

Willy Klages

**Offene Fragen
der
Geschichte**

**Die
deutsche
Ostsiedlung
von
928 bis 1919**

Sonderheft Nr. 11



**Die
deutsche
Ostsiedlung
von
928 bis 1919...**

Sonderheft Nr. 11

Die deutsche Ostsiedlung

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	Seite
Chronik der deutschen Ostsiedlung von 928 bis 1919	2-96
Hinweise für den Leser Quellen- und Literaturnachweis	97-99

Chronik der deutschen Ostsiedlung von 928 bis 1919

Denn wo des Schwaben Pflug das Land durchschritten, wird deutsch die Erde und er weicht nicht mehr!

Adam Müller-Guttenbrunn (1852-1923, österreichischer Schriftsteller)

928

Ostfränkisches Reich: Nach der Einigung aller verfeindeten germanischen Stammeshertümer schafft König Heinrich I. im Jahre 928 eine starke Zentralgewalt. Der sächsische König des Ostfränkischen Reiches läßt die Ostgrenzen durch zusätzliche Burgen und Festungen sichern, erhebt die Ostkolonisation zur "deutschen Aufgabe" und erhöht die militärische Schlagkraft seiner Truppen.

Nach Grenzauseinandersetzungen besiegt König Heinrich I. die Slawen östlich der Elbe und zerstört 928 die slawische Hauptfestung Brennabor (das heutige Brandenburg).

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schreibt später über den Beginn der Ostkolonisation (x063/113): >>Unter Heinrichs Herrschaft wurde der Christenheit in den slawischen Landen zwischen Elbe und Havel ein neues Gebiet erschlossen: Brandenburg, später das Herz Preußens und die Keimzelle des modernen Deutschland.

Ehe die Slawen während der Völkerwanderung das Land überfluteten, war Brandenburg eine germanische Siedlung gewesen. Als "Branibor" war es jetzt das Bollwerk der heidnischen Liutizen und Wenden, die mit den Magyaren verbündet waren. Was auf den ersten Blick wie ein Ereignis von nur begrenzter Bedeutung aussehen konnte, das Überschreiten der zugefrorenen Havel im Jahre 928 und die Erstürmung Branibors durch König Heinrichs Mannen, schrieb in Wirklichkeit Weltgeschichte.

Schon 948 konnte das Bistum Havelberg errichtet werden, von dem die Bekehrung des ganzen Landes ihren Ausgang nahm. Von hier aus vollzog sich auch die Wiedergewinnung dieses Gebietes, die Elbe hinauf bis Meißen, dann östlich bis zur Oder und Weichsel. Aber nicht vor dem 14. Jahrhundert war das alte germanische Land hinauf nach Memel und zum Baltikum zurückgewonnen und dem Christentum erschlossen. ...<<

968

Ostfränkisches Reich: Zur Missionierung der Slawen wird im Jahre 968 das Bistum Magde-

burg gegründet.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über das Bistum Magdeburg (x328/458-460): >>**Gunsterweise über Gunsterweise für die "Hauptstadt des deutschen Ostens ..."**

Nach Ottos Kaiserkrönung hatte man eine Reihe neuer Bistümer gegründet, darunter vor allem 968 das Erzbistum Magdeburg, dem Papst Johann VIII. Privilegien erteilte, als habe man hier an eine Art Rom im Norden gedacht. Was herauskam, war immerhin eine gewinnbringende mächtige Handelsstadt.

Wie überhaupt der Unterwerfung der Elbslawen, der Polen, Böhmen ein ergiebiger Handel folgte. Doch ließ Kaiser Otto nicht nur Gold und Edelsteine nach Magdeburg schaffen, sondern auch Heiligenreliquien. Das Heilige und der Handel gehören zusammen. Der Handel ist heilig, und das Heilige auch Handel. Die Kirche erhielt ausgedehnten Grundbesitz, bezog hohe Abgaben, baute überall ihre Tempel im unterjochten Land und wurde für Jahrhunderte ein Hauptnutznießer und eine Hauptstütze der deutschen Herrschaft in den eroberten elbslawischen Gebieten.

Magdeburg, als Burg und Fernhandelsplatz an der Elbe seit der Zeit Karls "des Großen" bezeugt, ebenso weit vorgeschoben - was seine Stoßrichtung signalisiert - in slawisches Land, wie durch den Strom geschützt, war Ottos Lieblingsstadt. Schon kurz nach Beginn seiner Regierung, ein Jahr nach Gründung des Frauenstifts St. Servatius in Quedlinburg durch seine Mutter Mathilde, hatte er 937 in Magdeburg das mit "Reformmönchen" besetzte Moritzkloster gestiftet und zugleich mit diesem und ganz in dessen Nähe eine Handelsniederlassung etabliert, in der sich Kaufleute aus Landstrichen östlich der Elbe einfanden.

Bei der Gründung des Klosters waren die beiden Erzbischöfe Friedrich von Mainz und Adalag von Hamburg-Bremen, Ottos vormaliger Kanzler, sowie acht Bischöfe (von Augsburg bis Utrecht) vertreten.

Der König hat das Kloster, das er erst zu einem Vorposten, dann zu einem Zentrum der Slawenmission machte, das er oft und reich und immer von neuem dotierte, mit vielen Dörfern bedacht, mit Hörigen, Leibeigenen, mit Zollrechten, zum Beispiel sogleich mit dem ganzen in Magdeburg anfallenden Zoll, nachher aber auch mit Bann, Markt, Münze, mit Münzrechten anderwärts, mit Zinsen, Silberzins, Honigzins, Zehnten etc., mit mehreren Königshöfen, Klöstern, so mit dem Kloster Hagenmünster bei Mainz, dem Nonnenkloster Kesselheim im Mainfeld, selbst noch mit Gütern in Ostfalen (in 60 Orten!), in Thüringen, Hessen, im Harz-, Nahe-, Speyergau, in den Niederlanden - nicht weniger als 57 Urkunden Ottos I. für das Kloster sind erhalten, 32 davon im Original.

Schließlich aber, nicht sofort, wurde es mit geraubtem Boden, mit Burgen, Zehntrechten (Schartau, Grabow, Buckau) in den rechtselbischen, also slawischen Gebieten ausgestattet, ja, mit dem ganzen Slawengau Neletici, zu dem die bedeutenden Salzquellen von Halle gehörten. In dem Magdeburg benachbarten Gau Moraciani erhielt es 15 Burgen und Höfe. Dort und in anderen Slawengauen kam auch das Recht des Holzschlags, der Schweinemast dazu, ebenfalls in der Lausitz der Zehnte von allen Abgaben und dem Einkommen der Krone, der Grafen. Das Stift bekam Immunität, Königsschutz und bald auch den Schutz des Papstes.

Mit Recht konnte dieser 962 erklären, Otto habe das Kloster "wegen der neuen Christenheit" gegründet. Zum Patron des Hauses machte der Stifter seinen eigenen specialis patronus, den Kirchenheiligen Mauritius, den Bekämpfer der Heiden, ein Hinweis darauf, "daß die Krieger den Missionaren den Weg bereiten sollten" (Fleckenstein). Um 955 ließ er den Magdeburger Dom beginnen, anstelle der ersten Kirche des Moritzstifts, und füllte ihn - aus Italien herbeigeschleppt - mit Marmor, Gold, mit Edelsteinen. Und, "in gebührender, tiefer Verehrung" (Thietmar), mit jeder Menge echter und vor allem falscher Reliquien.

Zunächst hatte Otto für Magdeburg bloß die Überbleibsel eines gewissen Innocentius, nur ei-

ner von angeblich 6.600 oder auch 6.666 thebäischen Märtyrern. Einer war wohl zu wenig bei so vielen Helden. Doch konnte Otto vom burgundischen König auch Reliquien des Führers der thebäischen Legion, des heiligen Mauritius, des Hauptpatrons des Magdeburger Stifts, empfangen, vermutlich wegen der Kostbarkeit nur kleinere Teile. (Aber weitere Knochen desselben Mauritius übergab auch Heinrich II. der Magdeburger Kirche.

Ja, noch 1220 erwarb Ortsbischof Albrecht die Hirnschale des Heiligen vom Grafen Otto von Andechs, nachdem lang zuvor schon der heilige Ulrich von Augsburg Mauritius-Teile vom Abt der Reichenau bezog.) Otto bekam seinerzeit weiteres Märtyrergebein für die Stadt, und endlich ließ er alle Säulenkapitäle der neuen Kirche mit Heiligenresten füllen. Keinen Ort hat Otto I. so oft besucht, 22mal hielt er sich in Magdeburg auf, das man geradezu, etwas überspitzt, "Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter" nannte (Brackmann).

Wenige Jahre nach der Gründung des Erzbistums Magdeburg erfolgte die Gründung des Bistums Prag. Und auch dafür hatte Otto bahnbrechend gewirkt, und selbstverständlich ebenfalls mit dem Schwert. ...<<

997

Ostmitteleuropa: Der Missionar Adalbert von Prag (um 956-997) wird im Jahre 997 von den Pruzen erschlagen.

1000

Europa: Um 1000 leben etwa 38,5 Millionen Menschen in Europa (x247/31).

Im 11. Jahrhundert vergrößert sich die Bevölkerung Europas ständig, so daß große Hungersnöte herrschen. Von 1000 bis um 1340 steigt die deutsche Bevölkerung z.B. von 10,0 auf 13,0 Millionen Einwohner an. Der große Bevölkerungsanstieg bildet einen herausragenden Grund für den Anfang der späteren deutschen Ostsiedlung.

1009

Ostmitteleuropa: Der Missionar Bruno von Querfurt wird im Jahre 1009 mit 18 Begleitern von den heidnischen Pruzen enthauptet (x242/132).

1042

Mittel- und Westeuropa: Infolge der zunehmenden Bevölkerung herrschen von 1042-1052 in Lüttich und in anderen Gebieten Mittel- und Westeuropas große Hungersnöte.

1108

Heiliges Römisches Reich: Die deutschen Bischöfe jenseits der Elbe fordern im Jahre 1108 zur Siedlung im Osten auf (x217/42): >>Durch lange Zeit von vielfältiger Gewalttat und Unbill bedrängt, rufen wir euer Erbarmen an, daß ihr den zerstörten Bau eurer Mutter Kirche wieder mit aufrichtet. Es haben sich gegen uns die Heiden mit einer Grausamkeit ohnegleichen erhoben und bringen uns fast zu Boden; Männer ohne Mitleid, die sich noch darin gefallen, ihre Bosheit zu rühmen. Deine (der Kirche) Stimme soll in den Ohren der Christenheit klingen, daß alle zum Kriege für den Heiland eilen und den Streibern Christi Hilfe bringen.

Die Heiden sind zwar verworfen, aber ihr Land ist erstaunlich reich: Milch und Honig fließen dort. Es bringt Ernten für die jeder Vergleich fehlt. So sagen alle Landeskundigen. Deswegen Sachsen, Franken, Lothringer, Flamen, ihr berühmten Weltbezwinger, auf! Hier könnt ihr euer Seelenheil erwerben und, wenn es euch so gefällt, noch das beste Siedelland dazu.<<

1125

Ostmitteleuropa: Als slawische und deutsche Fürsten im Jahre 1125 zur Siedlung im Osten aufrufen, ziehen zahlreiche deutsche Bauern nach Böhmen und Mähren, Schlesien, Pommern und Polen (x142/152).

Allein in Schlesien gründen die Siedler aus Hessen, Oberfranken, Sachsen, Thüringen und anderen deutschen Ländern bis zum Jahr 1250 über 1.000 Dörfer und viele Städte.

Die deutsche Ostsiedlung in Ostmitteleuropa

Missionierung der heidnischen Bevölkerung

Vor den ersten Siedlern drang das Christentum aus den Elbe-Saale-Gebieten nach Ostmitteleuropa vor:

Die christliche Mission ging ursprünglich vom Missionsauftrag Jesu Christi aus (Neues Testament, Matthäus 28, 19): >>Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.<<

Im Rahmen ihrer christlichen Mission richteten die ruhelosen Mönche zahlreiche Bistümer und Klöster ein, die später meistens zu Zentren der Neulanderschließung wurden. Die Benediktiner (Ordensgründung im Jahre 529) zogen bereits vor den Siedlern nach Osten.

Die Zisterzienser (Ordensgründung im Jahre 1098) begleiteten die deutsche Ostsiedlung und wirkten besonders tatkräftig bei der Erschließung der Ostgebiete mit. Bis zum 14. Jahrhundert waren in diesem Orden nur deutsche Mönche tätig.

Die Prämonstratenser und die Franziskaner (Ordensgründung im Jahre 1120) folgten den Siedlern. Sie waren in erster Linie für die christliche Mission und die Seelsorge zuständig.

Der Predigerorden der Dominikaner (Ordensgründung im Jahre 1215) wurde um 1232 mit der Inquisition beauftragt. Die Dominikaner wurden als sog. "Spürhunde Gottes" auch im Osten sehr aktiv und waren auch dort gefürchtete Jäger der "Ketzer". Die Franziskaner verfolgten später ebenfalls die abtrünnigen Christen.

Die Christianisierung der Balten, Finnen und Slawen kam zunächst nur sehr langsam voran. In Ostmitteleuropa konnte das Christentum eigentlich erst mit dem Eintreffen der deutschen Siedler richtig Fuß fassen.

Während ihrer Missionsarbeit erwarb die geschäftstüchtige Kirche überall eigene Grundstücke, so daß die Kirche durch Bodenkultivierung, Kauf und Tausch innerhalb von nur einigen Jahrzehnten Eigentümerin von riesigen Neulandgebieten wurde. Die Kirche verlangte von allen Siedlern grundsätzlich den Kirchenzehnt (1/10 der jährlichen Getreideernte). Die Klöster lagen meistens in einsamen und nicht besiedelten Wald- und Sumpfgebieten. Da die Kirche frühzeitig Land im Überfluß, aber keine Arbeitskräfte besaß, war sie naturgemäß an einer schnellen Besiedlung interessiert.

Der Mönchsorden der Zisterzienser (graue Kutten) war ein entscheidender Wegbereiter der deutschen Ostsiedlung. Diese Mönche zeichneten sich durch eine äußerst strenge Askese und schlichte Einfachheit aus. Die Zisterziensermönche mußten ihren Lebensunterhalt grundsätzlich durch eigene körperliche Arbeit erwerben.

Die Mönche schreckten damals auch vor schwerster körperlicher Arbeit nicht zurück und suchten sich deshalb mit Vorliebe unwirtliche Landstriche für ihre Klostergründungen aus. Fast alle Mönche waren Fachleute für den Landesausbau. Die Zisterzienser richteten überall fortschrittliche Landwirtschaftsbetriebe ein und gaben ihr umfangreiches Wissen hilfsbereit an die neuen Siedler weiter, um die Urwälder, Sümpfe und unfruchtbaren Gebiete urbar zu machen.

Im Gartenbau und in der Viehzucht waren diese Mönche ebenfalls Lehrmeister der deutschen Siedler. Beim Ackerbau und in der Viehzucht leisteten die Zisterzienser besonders in Schlesien vorbildliche Arbeit. Durch die Urbarmachung und die Kultivierung der brachliegenden Gebiete steigerten die Mönche ihre Einnahmen erheblich.

In den Ordensregeln der Zisterziensermönche heißt es z.B. (x242/136): >>Brüder unseres Ordens sollen ihren Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit erwerben, durch Gewinnung von Kulturland und Viehzucht. Deshalb dürfen wir zum eigenen Gebrauch Wasser, Wald, Rebgelände, Wiesen und Äcker besitzen. ...

Der Besitz von Tieren ist auf solche Arten beschränkt, die weder die Neugier noch die Eitelkeit befriedigen, sondern irgendwelchen Nutzen bringen. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Mönchsorden der Zisterzienser (x331/114-120): >>>**Bauernlegen der Zisterzienser**

Dies ganze, wenig asketische Leben der Religiösen aber ruhte, wie der gesamte Feudalismus, auf den krumm gerackerten Rücken der Bauern. Und je größer die Latifundien der Kirche werden, desto größer wird auch ihr Sklaven-, ihr Hörigenbesitz. Diese unübersehbaren Scharen wachsen ständig schon durch den Grundsatz "Luft macht eigen", der viele Freie, die Knechtshöfe übernehmen, auch zu Knechten macht.

Noch mehr aber nimmt die Unfreiheit wohl durch Mischehen zu, durch Ehen zwischen Freien und Unfreien, wonach die Kinder kraft des Prinzips der "ärgeren Hand" gleichfalls leibeigen werden. Nicht wenige Bischöfe und Äbte haben ihre Abhängigen noch über das gewohnte Maß hinaus bedrückt, ihre Lasten noch vermehrt; Bischof Heinrich I. von Augsburg zum Beispiel im 10. Jahrhundert; oder im 11. Bischof Hermann I. von Bamberg, dieser "Wolf", den das eigne Domkapitel bekämpft; oder Erzbischof Albert I. von Hamburg-Bremen, der seine Leute am liebsten täglich verdroschen hätte.

Wie denn auch Norbert, Abt des Klosters Iburg, von dem Osnabrücker Bischof Benno II., dem versierten Fälscher, bemerkt: "Nicht selten zwang er die Bauern durch eine Tracht Prügel, ihre Schuldigkeit zu tun"; was Bischof Benno wie der Abt, sein Biograph, "für eine dringend notwendige Maßnahme" hielten - und war doch Bennos "innerstes Anliegen, ... zu vermitteln und zu versöhnen" (Kallfelz).

Nicht aus Pappe gegenüber den Seinen war auch Hermann von Aue. (Durch) Talente sowie durch Waffengewalt auf den Bischofsstuhl gelangt, beraubte er zur Begleichung dieser Schuld die eigne Domkirche und sein Domkapitel, mit dem er überdies fast dauernd im Streit lag, laufend mit Bestechung, Fälschung, Lüge befaßt, zwischen Päpsten und Gegenpäpsten lavierend, mehr auf Heerfahrt dabei als in der Kirche, wo er mit der Frau des angesehenen Augsburger Adilbert auch Ehebruch getrieben haben soll.

Das Benediktinerkloster Blaubeuren, das seine Leibeigenen, freilich üblicherweise, wie Sachen verschachert, sie etwa mit dem Kloster Ochsenhausen vertauscht, mit dem Kloster St. Blasien, dem Kloster Zwiefalten, erlegt Abhängigen außer den gewöhnlichen auch allerlei zusätzliche Lasten, Fuhr- und Spanndienste, Handdienste auf. Bei Widersetzlichkeit droht der Abt Zwangsgeld an, bei schweren Verstößen, wobei er nach Gutdünken vorgeht, wirft er in den Turm.

Auch den Grundsatz "Stadtluft macht frei" ignorierte die Abtei und ließ 1267 ihren städtischen Leibeigenen und Zinsleuten eine Reihe von Rechten urkundlich aberkennen; ließ er härten, daß Dorfleute, die Kinder in die Stadt verheiraten wollen (!), vom Abt bestraft werden; ja, daß sie selbst, falls sie dort "in böswilliger Absicht" Bürger werden, um bei ihrem Tod dem Kloster zu entziehen, "was ihm gebührt", ihr ganzes Vermögen an dieses verlieren. Die Rechte der Abtei hält die Formel fest: "Gericht, Zwing und Bann, Gebot und Verbot und alle Herrlichkeit und Obrigkeit in Dorf und Feld". Übt doch viele Klöster die Gerichtsbarkeit aus und besaßen einen eigenen Galgen.

Es gab nicht wenige Geistliche, die mit äußerster Härte Leistungen erzwangen, wobei sie gegen Verstöße barbarisch voringen, auch mit Kirchenstrafen, zum Beispiel zur Eintreibung des Zehnts. Hatte ja schon 589 die 3. Synode von Toledo gerügt: "Viele Klagen zeigen, daß Bischöfe in ihren Sprengeln nicht priesterlich, sondern tyrannisch verfahren und den Ihrigen schwere Erpressungen und Lasten auflegen. Nur was die alte Sitte hier zuläßt, soll gestattet sein". Es gab weiter Bischöfe und Äbte, "die auf jede Art und mit den verschiedenartigsten Künsten die Leute um ihren Besitz brachten" (Fichtenau).

Wurde doch zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert nicht nur die Ausbeutung der Hörigen verschärft, sondern auch versucht, oft mit Erfolg, noch freie Bauern herabzudrücken, dem Großgrundbesitz einzugliedern, sie abhängig, leibeigen zu machen. Im Stift Kempten beriefen sich

die Äbte dabei auf eine gefälschte Urkunde Karls "des Großen". Mit einer Freien verehelichte Eigenleute kerkerte man gern ein, bis die Frau den Stand ihres Mannes annahm. Leicht erniedrigte man wohl auch Verwaiste und nötigte sie durch einen Schwur, sich nirgends darüber zu beschweren.

Eine spezielle Technik unter Mönchen entfalteten die Zisterzienser. Diese von Cîteaux (Cistercium, daher der Name) ausgegangene Reformbewegung, die mit den Mönchsidealen des heiligen Benedikt wieder ernst machen wollte, verdankte vieles, vor allem den Beginn ihres Siegeszuges, einem geistlichen Draufgänger von besonderen Gnaden, dem heiligen Bernhard von Clairvaux, aber auch der Gunst zahlreicher gekrönter Häupter, wie Kaiser Friedrich II. und seiner langen Regierung, den kapetingischen Königen von Ludwig VIII. bis zu Ludwig dem Heiligen, den Königen von Kastilien, Aragón, Portugal, dem schottischen, dem ungarischen Königshaus.

Sie verdankte manches dem allgemeinen Wirtschaftswachstum, auch dem Ignorieren ihrer eigenen ursprünglichen Ordenssatzungen und nicht zuletzt eben ihren oft rigorosen Bauernatacken.

Im 12. Jahrhundert hatten die Zisterzienser - meist in eremitischer Abgeschiedenheit - in Portugal 13 Klöster, in Belgien 18, in Spanien 58, in Italien 88, in Deutschland über 100, in England und Irland 125.

Allein in Clairvaux lebten zeitweise 700 Mönche, und andere Abteien hatten fast ebensoviel. (Ein Kloster mit hundert Mönchen galt im Hochmittelalter als klein.) Nach den ersten Statuten ihres Ordens sollten die Zisterzienser selbst das Land bestellen, sollten sie, worauf die Stifter großen Wert gelegt, "von ihrer Hände Arbeit, Ackerbau und Viehzucht leben", sollte somit jeder wieder "sein eigener Ochse sein".

Doch waren ihnen von Anfang an "Konversen oder Lohnarbeiter" als "notwendige Mithelfer unter unserer Leitung" zugeordnet. Die Konversen sollten wie "Mitbrüder" gehalten werden, "teilhaftig unserer geistlichen wie zeitlichen Güter gleich den Mönchen". Doch fast unmittelbar darauf liest man, ein Konverse könne auf keinen Fall Mönch werden, "vielmehr bleibe er in dem Berufe, in welchem er berufen ist (1. Korinther 7,20)".

Der Sklave soll Sklave bleiben - wie schon bei Paulus, so noch nach mehr als einem Jahrtausend Christentum. "Sollte er vielleicht anderswo, durch Einflüsterung des Teufels (!), von irgend jemand, einem Bischof oder Abt das Mönchs- oder auch Kanonikergewand annehmen, so darf ihn keines unserer Klöster mehr aufnehmen."

Wie fast überall, überwogen auch bei den Zisterziensern die Laienbrüder; trafen etwa im 12. Jahrhundert in Potigny auf 100 Mönche 300 Konversen, in Rievaulx (England) anno 1165 auf 140 Mönche 500 Konversen, in Himmerod im Jahr 1224 auf 60 Mönche 200 Konversen. Die Abtei von Dunes hatte 1150 erst 36 Laienbrüder, fünf Jahrzehnte später jedoch schon 1200. Und selbst die Zisterzienser müssen heute zugeben, daß ihr Orden seine wirtschaftliche Hochblüte gerade den Konversen schuldet.

Die Konversen aber lebten gedrückt, untergeordnet, es gab Reibungen, die sich häuften, steigerten. Die Herren waren, wie in den anderen Religionsverbänden, die Mönche. Sie befahlen, die Konversen leisteten die Arbeit, indem sie vor allem auf den Grangien - Agrarbetrieben von durchschnittlich 150 bis 200 Hektar, vorzugsweise Ackerhöfe, doch auch Viehhöfe, Schafhöfe, Weinhöfe - die Lohnarbeiter beaufsichtigten, dabei freilich meist selber Hand anlegten; "sie waren Knechte und sollten Knechte bleiben" (Hauck).

Die eigentlichen Opfer aber wurden die Bauern. Zwar rühmt man seit je die Zisterzienser als Kulturträger, preist ihre Baukunst, streicht zumal ihre "Kolonisationsarbeit" heraus, ganz besonders im Osten Deutschlands und Europas, ihre Klöster Walkenried, Amelungsborn, Loccum, ihre Abteien Doberan und Dargun in Mecklenburg, Zinna bei Jüterbog, ihre Zisterzen in Pommern, Brandenburg, Dänemark.

Diese Klöster hatten Grund- und Mühlenbesitz, Salinenanteile, Bergbau- und Hüttenbetriebe, hatten jede Menge Grangien, Stadthöfe, hatten manche "Berühmtheit" auch, wie den Mönch Berno von Amelungsborn, den ersten Bischof von Schwerin, "führend im Wendenkrieg" (Lexikon für Theologie und Kirche), oder den Abt Berthold von Loccum, der als Bischof und Feldherr 1198 bei der blutrünstigen Missionierung Livlands fällt.

Man verherrlicht das Urbarmachen von Sumpf-, von Waldgebieten, die großen Obstgärten-, Weinberg- und, für die Zisterzienser charakteristisch, Fischteichanlagen, die Schaf-, Rinder-, Pferdezucht. Man rühmt die landwirtschaftlichen Musterbetriebe, lobt auch ihr Klostergewerbe. Man erinnert sogar an die vielen ihrer Mönche, die zu Kardinälen aufstiegen - "und die Päpste fanden in den Zisterziensern ihre zuverlässigsten Gehilfen" (Kawerau). Ja, erinnert an den Zisterzienser Arnald von Citeaux, der Innozenz' III. Kreuzzug gegen die Albigenser anführt, berüchtigt für alle Zeiten durch seinen Befehl beim Massaker von Beziers: "Tötet sie alle, Gott erkennt die Seinen schon!"

Vom Bauernlegen sprechen zumal katholische Autoren selten und dann meist mehr beiläufig, verhalten; man versteht darunter die Umwandlung von Bauernland in Gutsland, Klosterland, die oft entschädigungslose Beseitigung bäuerlicher Betriebe zugunsten großer Wirtschaftshöfe vor allem der Zisterzienser, aber auch der Prämonstratenser, im Hoch- und Spätmittelalter. Doch begegnet diese relativ bequem kapitalbildende Praxis zuweilen auch bei anderen Orden oder kirchlichen Institutionen, selbst bei Klosterfrauen, wie den Zisterzienserinnen vom Kloster Wald (Hohenzollern), die planmäßig und möglichst vollständig die Besitzer aus den benachbarten Ortschaften verdrängten.

Auch die norddeutschen Nonnen zu Bersenbrück an der Hase hatten die Bauern des nächsten Dorfes gelegt. Doch später kehrten Enkel der Vertriebenen, die gleichfalls Bauern geworden, zurück und steckten das ganze Kloster in Brand.

(Wiedererstanden wurde es schließlich ein "Stift für Töchter verdienter Staatsbeamten".) Das Bauernlegen kulminierte indes nicht bei den mittelalterlichen Religiösen, sondern erst in der frühen Neuzeit als kirchlich sozusagen längst abgeseignete Methode adliger Gutsherren besonders im östlichen Mitteleuropa.

Die Zisterzienser, nicht selten schon bei Gründung ihrer Klöster mit umfangreichen Gütern, Zinsdörfern, Zehnten ausgestattet, liebten es, sich systematisch auszudehnen, ihren Besitz zu vervielfachen und räumlich geschlossen abzurunden. Gut zu beobachten an vielen böhmischen Abteien, u.a. an Kloster Königsaal mit zirka 30 Dörfern, an Kloster Chotieschau mit etwa 48 Dörfern, Kloster Sedletz mit etwa 51 Dörfern, Kloster Plaß mit rund 70 Dörfern (wurde 1826 Besitz der Familie Metternich).

Und trotz der Kriege und Verheerungen im Osten, trotz aller Rückschläge, besaßen die schlesischen Zisterzienser noch im 17. Jahrhundert nicht nur große Ländereien, sondern auch "die lukrativsten Unternehmungen" (Grüger).

Nun erreichten aber die Zisterzienser die Arrondierung ihrer Agrarbetriebe keinesfalls nur durch das hochgelobte Roden und Kultivieren von Ödland, sondern eben auch durch das Bauernlegen. Sie brachten die Eigentümer oft um ihre Güter, sie kauften, ertauschten, erpreßten oder raubten diese, sie zerstörten die Häuser, Wohnstätten und vertrieben häufig die dort ansässigen Menschen. "Nirgends im Mittelalter ist der Bauernstand so ausverkauft, nirgends sind wohl so viel Dörfer zu Wüstungen gemacht worden, wie in der Nachbarschaft der Zisterzienserklöster" (Hölscher).

Tatsächlich führt die Gründung von Zisterzienserabteien und der Aufbau sowie die Erweiterung ihrer großen Eigenwirtschaften, der Grangien, nicht selten zum Verschwinden ungezählter Orte. Die Bauernstellen nehmen von Mal zu Mal ab, schließlich ist das ganze Dorf wüst. So in der Umgebung Kloster Pfortes die Ortschaften Wenzendorf, Cuculau, Scobkowe.

Das Dorf Osfurt versinkt bei Wendelstein an der Unstrut. Das Dorf Coze verschwindet durch

die Mönche von Altzelle (westlich von Dresden). "Als Bestandteil der staufischen Kloster- und Siedlungspolitik entsprachen die Leistungen Altzelles dem für den Orden Üblichen" (Lexikon für Theologie und Kirche). Bei seiner Auflösung 1540 besitzt das Kloster Altzelle drei Städte, 75 Dörfer, 11 Wirtschaftshöfe sowie das Patronat über 23 Kirchen. Das Kloster Chorin - ein bedeutendes Werk früher Backsteingotik, literarisch von Theodor Fontane gewürdigt - läßt um 1274 alle Bewohner der slawischen "Villa" Ragösen verjagen.

Das Kloster Maulbronn vertreibt die Bauern des Ortes Elfingen und bildet eine Grangie daraus. Manchmal hören dabei auch Priesterdienste und Kirchen auf, wie gleich in Elfingen. Oder wie durch das Kloster Bebenhausen 1211 im Schwarzwald die Kapelle zu Vesperweiler oder die Kirche von Geisnang.

Fast unentwegt kam es so zwischen Bauern und Zisterziensern zu erbitterten Auseinandersetzungen. Zum Beispiel im mittelhheinischen Raum mit den Abteien Himmerode, Eberbach, Karden. Zum Beispiel in Schweden, wo der Abt von Varnhem (Västergötland) mit einigen Genossen nach Dänemark fliehen muß. Zum Beispiel im Osten, wo die Äbte der Zisterzen Zinna, gegründet um 1170, und Lehnin, gegründet um 1180, kurz nach der Gründung ermordet werden.

Im Spätmittelalter gerieten, gleich so vielen Orden, auch die Zisterzienser, Männer- wie Frauenzisterzen (deren Zahl zuweilen die der Männerklöster weit überstieg), trotz Anhäufung großer Vermögen, in eine Krise; vor allem wohl, weil sie weder genügend Laienbrüder noch Laienschwestern zur Bearbeitung ihrer Güter fanden.

So verpachteten sie im 13. und 14. Jahrhundert allmählich fast ihre gesamten Ackerböden an Bauern, freilich auch deshalb, weil die klösterlichen Fronhöfe und Grangien immer wieder feindlicher Soldateska und (anderen) Räubern ausgesetzt waren, zu schweigen vom wirtschaftlichen Niedergang, von Klimaverschlechterung, schweren Mißernten und Pestepidemien. Schließlich entartete der Zisterzienser-Orden derart, daß die Mönche in der Gegend von La Trappe den Namen "Banditen von La Trappe" bekamen.

Die Kirche schmückte sich, wie stets, mit ganz anderen Benennungen, trat gar als Befreierin der Bauern in Erscheinung, ja, da sie schlechthin alles auf den Kopf stellt, als Propagandistin der Freiheit überhaupt.<<

Die verschiedenen Mönchsorden errichteten bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts östlich der Elbe, zwischen Ostsee und Rumänien, mehrere Hundert Abteien und Klöster. Allein die Zisterzienser gründeten in diesem Zeitraum mehr als 70 Klöster, wie z.B. in:

Slowenien/Jugoslawien = Sittich (1132).

Schlesien = Breslau (1139), Leubus (1175), Trebnitz (1202), Heinrichau (1221), Kamenz (1239) und Grüssau 1242 (das Kloster Grüssau gilt als prächtigster kirchlicher Barockbau Ostdeutschlands).

Polen = Lekno (1140).

Böhmen und Mähren = Sedletz (1142/43), Nepomuk, Plaß (1144) und Hohenfurth (1259).

Pommern = Kolbatz (1173) und Buckow (1260).

Westpreußen = Oliva (1175) und Pelplin (1258).

Livland = Dünamünde bei Riga (1204).

Anwerbung von Siedlern

Die Siedler wurden zunächst von den deutschen Fürsten aufgerufen, sich in den spärlich besiedelten Gebieten der neuen Grenzmarken zwischen Elbe und Oder niederzulassen, um die eroberten Gebiete langfristig zu festigen. Später warben auch die Kirche und slawische Fürsten um deutsche Siedler. Sie riefen die Siedler hauptsächlich zur Steigerung der eigenen Wirtschaftskraft. Fast alle Slawenfürsten dachten grundsätzlich in erster Linie nur an ihre eigenen Vorteile.

Den slawischen Herrschern waren die tatkräftigen deutschen Siedler willkommen, denn den

Landesfürsten war es nicht entgangen, daß sich der Zuzug von fleißigen Siedlern schnell auszählte. Mit ihrer Politik der "offenen Arme" stärkten sie die Wirtschaftskraft und den Landesausbau ihrer Staaten und erhöhten ihre Einkünfte und Gewinne durch Abgaben, Steuern sowie Pachtzinsen.

Die Fürsten beauftragten gewöhnlich Lokatoren, eine Art Siedlungsunternehmer, mit der Anwerbung der Siedler. Meistens waren die Lokatoren verarmte deutsche Ritter oder unternehmungslustige Kaufleute. Es gab natürlich auch zahlreiche Slawen, die als Werber tätig waren. Die Lokatoren reisten in die dicht bevölkerten Gebiete nach Friesland, Holland, Flandern, Thüringen, Sachsen, Westfalen, Hessen, in die Oberpfalz, Lothringen und nach Bayern.

Um die Siedler anzulocken, schilderten die Werber vermeintliche Vorzüge der fernen Siedlungsgebiete in den schönsten Farben. Im Auftrag ihrer Herren versprachen die Lokatoren den Siedlern teilweise 10-20 Jahre Pachtfreiheit für die preußische Wildnis oder die schlesischen Urwälder. Die Siedler sollten außerdem einige Jahren von allen Abgaben befreit werden, freies Verkehrsrecht und andere Privilegien erhalten. Die Werber betonten vor allem ausdrücklich, daß die Siedlungsgebiete fast menschenleer seien.

Die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg fordern z.B. im 11. Jahrhundert die Bauern aus allen Teilen Deutschlands auf, jenseits der Elbe zu siedeln (x255/87): >>Diese Heiden hier sind die allerschlimmsten, aber ihr Land ist das allerbeste an Fleisch, Honig, Mehl, Geflügel und, wenn es ordentlich bestellt wird, an Fruchtbarkeit für alle wirtschaftlichen Erzeugnisse. Wohlan denn ihr Sachsen, Franken, Lothringer, Flamen, ihr ruhmwürdigen Bezwingler der Welt, hier könnt ihr zugleich für das Heil eurer Seelen sorgen und das fruchtbarste Land zur Siedlung erwerben. ...

Die Grundstücke überlassen wir euch zu erblichem und freiem Recht, so daß ihr die Befugnis haben sollt, sie zu verkaufen und nach eurem Willen darüber zu verfügen. Für jene aber, die später kommen werden, um sich dort niederzulassen, soll der Anteil an Wasser und Weide, an Wäldern und den andern Dingen so groß sein wie bei den Einwohnern der ersten Zeit.<<

Der Geschichtsschreiber Helmold von Bosau (um 1120 bis um 1177, seit 1156 Pfarrer in Ostholstein berichtet im Jahre 1170 in seiner "Slawenchronik" (x144/186): >>Weil das Land durch den Krieg menschenleer war, sandte der Graf Boten aus in alle Lande, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland und ließ alle die, die nicht genügend Ackerland besaßen, auffordern, mit ihren Familien hinzukommen. Sie würden sehr gutes, geräumiges, fruchtbares, Fisch und Fleisch im Überfluß darbietendes Land und treffliche Weiden erhalten. Diesem Aufruf folgend, erhob sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Völkern, und sie kamen mit ihren Familien und ihrer Habe ins Land der Wagrier (Ostholstein) zum Grafen Adolf.<<

In der neuen Heimat führten die Lokatoren später die Verlosung der Hufe (Pachtgrundstücke) durch und waren auch für die Dorfgründungen zuständig. Die Ansiedlung erfolgte meistens in Großdörfern (Anger-, Hufen-, Rund- oder Straßendörfern). Jeder Ansiedler erhielt einen Landanteil (1 Hufe), der etwa 17-24 Hektar umfaßt. Die Lokatoren erhielten für ihre Dienste größere Grundstücke und übernahmen häufig das Amt des Bürgermeisters und Richters (Dorfschulze). Der Dorfschulze war gleichzeitig der Gemeindevorsteher und übernahm die Leitung innerhalb des Dorfes. Später benötigte die Ostsiedlung keine Werber mehr, weil sich in den folgenden Jahren eine selbständige Eigendynamik entwickelte.

Siedler und Siedlungsgebiete

An der Ostsiedlung beteiligten sich zahlreiche Flamen und Holländer, deren Heimat besonders dicht bevölkert war und andauernd durch schwere Flutkatastrophen verheert wurde. Auch viele Franzosen, Wallonen und Italiener verließen ihre Wohnsitze und zogen nach Osten. Die Siedler waren hauptsächlich nachgeborene Bauernsöhne und hoch verschuldete Pächter, die daheim der weitverbreiteten Hörigkeit und Leibeigenschaft entfliehen wollten.

Durch die Besitzgier und Unterdrückungspolitik der Fürsten, Ritter und der katholischen Kirche wurden die Bauern der damaligen Zeit rücksichtslos ausgepreßt und meistens völlig ruiniert, so daß sie ihre Erbgrundstücke vielfach an die Lehnsherren abgetreten hatten. Die schwierigen Lebensumstände, Hunger, Elend und Not machten den Menschen die schwere Entscheidung leichter, ihre bisherige Heimat gegen eine ungewisse Zukunft einzutauschen. Die Ostsiedlung brachte außerdem den entscheidenden Vorteil, daß man in den neuen Siedlungsgebieten kein Leibeigener mehr war und ein Höchstmaß an Freiheiten und Rechten erhielt. Im ausgehenden Mittelalter galt der Grundsatz, daß Rodungen in neuen Siedlungsgebieten "frei machte". Vor allem diese Freiheit und die Möglichkeit eigenes Land zu bekommen, begeisterte viele wagemutige Menschen. Die Hoffnung auf gute Felder und Wiesen lockte und zog vor allem die unfreien Bauern magisch an.

In einem alten flämischen Volkslied heißt es (x144/186):

>>Nach Ostland woll'n wir reiten,
nach Ostland woll'n wir fort,
All über die grünen Heiden,
frisch über die Heiden,
da finden wir besseren Ort.<<

Die Lokatoren stellten lange Planwagenzüge zusammen und zogen mit den Siedlerfamilien, die ihre gesamten Habseligkeiten, Haus- und Ackergeräte, Saatgut und Vieh mitnahmen, nach Osten. Die Auswanderer marschierten mit großen Hoffnungen in eine ungewisse Zukunft.

Viele Siedler erreichten die neue Heimat jedoch nie, denn die Wanderungen in den Osten dauerten nicht selten mehrere Monate und waren äußerst beschwerlich und voller Gefahren. In den unwegsamen Gebieten gab es für die hochbepackten, schweren Planwagen und Karren keine geeigneten Straßen und Wege. Fast täglich ereigneten sich Unfälle oder gefährliche Räuberbanden überfielen die Siedlertrecks. In der neuen Heimat war der Anfang fast immer sehr schwer. Nicht selten waren alle Mühen vergeblich und der Heimatboden wurde umsonst mit "Blut und Schweiß getränkt".

Ein alter Siedlerspruch lautete damals: >>Der erste Siedler findet den Tod, die 2. Generation lebt in Not und erst die 3. Generation erntet das Brot.<<

Die deutsche Ostsiedlung war ein langsamer und meistens friedlicher Vorgang. Im Verlauf dieser Ostsiedlung wurden zunächst die unbebauten und unbewohnten Landstriche östlich der Oder bis hinauf nach Estland erfaßt. In Böhmen, Ungarn und im rumänischen Siebenbürgen entstanden ebenfalls deutsche Siedlungen. Die wesentlichsten Siedlungsgebiete waren:

1. Die gesamte Ostseeküste und die Gebiete des Baltischen Landrückens bis nach Estland.
2. Die Niederungen der norddeutschen und polnischen Tiefebene.
3. Die mitteleuropäischen Mittelgebirge (z.B. Böhmerwald, Erz-, Iser- und Riesengebirge).
4. Die Ostalpen- und Karpatengebiete.
5. Die Ebenen Süd-Osteuropas (z.B. Donauebene, Wolhynien, Südrußland, nördlicher Kaukasus und das mittlere Wolgabecken).

Im allgemeinen entwickelte sich die Ostsiedlung vielerorts zu einer Art Staffellauf. Siedler aus Niedersachsen wanderten z.B. in mehreren Etappen zuerst nach Mecklenburg, dann weiter nach Ostpommern und zum Schluß bis nach Ostpreußen oder in die baltischen Länder. Da die Bevölkerungszunahme unverändert anhielt, brach der Siedler-Zustrom jahrhundertlang nicht ab. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts drangen die nachrückenden Siedler wegen fehlender Siedlungsgebiete zwangsläufig immer weiter nach Osten vor.

Im Verlauf der Ostsiedlung wurde die vorhandene slawische Bevölkerung nirgends von den neuen Siedlern gewaltsam verdrängt, vertrieben oder ausgerottet (wie z.B. die Ureinwohner Nord-, Mittel- und Südamerikas), denn die Siedler ließen sich grundsätzlich nur in den unbewohnten Landstrichen nieder. Die Herkunft der Siedler war oft an den Ortsnamen der neuen

Siedlungen zu erkennen (Preußisch Holland in Ostpreußen = Holländer, Flemendorf in Pommern und Flämschdorf in Schlesien = Flamen, Frankenstein in Schlesien = Franken. Welschendorf in Schlesien und Walendorf in Mähren = Wallonen).

Da die Slawen meistens alle fruchtbaren Flächen der waldlosen Ebenen und sämtliche guten Anbaugelände an den Flußläufen besaßen, fanden die neuen Siedler fast nirgends erschlossene Flächen, die leicht zu bestellen waren. Die Siedler ließen sich aber nicht entmutigen, sondern sie gingen in den dichten Wäldern, den großen Sumpfgeländen und in den kargen Niederungen unverzagt an die schwere Arbeit.

Die ehemaligen norddeutschen Küstenbewohner ließen sich traditionell, jenseits von Elbe und Oder, an der Ostseeküste nieder, um diese Gebiete landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Die Flamen, Holländer und Friesen waren seit jeher erfahrene Spezialisten für die Urbarmachung von Sumpfgeländen. Vor allem die westgermanischen Stämme der Holländer waren Experten für den Deich- und Kanalbau sowie für das Trockenlegen von Sümpfen. Die Niederländer zählten deshalb in allen Küstengeländen, bis hinauf nach Litauen, zu den hochwillkommenen Siedlern.

Im Verlauf der Ostsiedlung entstand mit der Zeit ein regelrechtes "Rodungsfieber" und riesige, bis dahin unkultivierte Gebiete, wurden in jahrelanger harter Arbeit urbar gemacht. In den böhmischen und schlesischen Gebirgen rodeten deutsche Siedler die dichten Wälder von den Tälern aus und legten Felder und Wiesen an.

Oftmals entdeckten die Siedler bei der Urbarmachung und Erschließung des Bodens erhaltiges Gestein und riesige Kohlevorkommen. Die Ausbeutung der Bodenschätze erfolgte in Nieder- und Oberschlesien sowie in Böhmen und Mähren vorwiegend durch deutsche Bergleute, die nach den Bauern einwanderten. Im 13. Jahrhundert entstanden z.B. die Bergbaustädte Goldberg und Reichenbach (im Eulengebirge) sowie Reichenstein und Schmiedeberg (im Riesengebirge).

Die deutschen Bauern und Handwerker gingen überall mit großem Fleiß und unendlicher Mühe an die Arbeit. Sie erbauten zuerst Wohnhäuser und Ställe. Anschließend rodeten sie fast undurchdringbare Urwälder, legten große Sumpfgelände trocken und deichten Küsten und Flüsse ein. Danach pflügten die Bauern mit ihrem eisernen Scharpflug den Boden und führten in der neuen Heimat die Dreifelderwirtschaft ein. Generationen um Generationen schufteten und rackerten sich ab. In mühevoller Arbeit schafften die Bauern mit den Jahren fruchtbares Ackerland und brachten das bis dahin unfruchtbare Land regelrecht zum Erblühen.

In den ostdeutschen Tieflandgeländen gründeten die Siedler mehrheitlich sog. "Straßendörfer", während man in den ostdeutschen Mittelgebirgen vor allem Waldhufendörfer errichtete.

In den ersten Jahren der Kolonisation wurden die Siedler von Abgaben und Pachtzinsen befreit. Je dichter die Wälder und unfruchtbarer die Felder waren, um so mehr "Freijahre" erhielten die Bauern. Nur der Kirchenzehnt mußte fast überall sofort gezahlt werden.

Die einheimischen Slawen und die Deutschen lebten vielerorts friedlich nebeneinander und bildeten nicht selten enge Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaften. Die Slawen übernahmen schon bald die erfolgreichen Ackerbau- und Viehzuchtmethoden ihrer deutschen Nachbarn. In den folgenden Jahren schlossen zahlreiche Einheimische und Zuwanderer Freundschaften und arbeiteten nachbarschaftlich zusammen.

Von 1200-1299 verließen etwa 840.000 deutsche Siedler ihre Heimat und zogen nach Osten. Im Verlauf der deutschen Ostsiedlung entstanden nicht nur neue landwirtschaftliche Anbaugelände, Dörfer und große Städte, sondern auch die Kultur Ostmitteleuropas wurde entscheidend verändert und geprägt. Nachdem sich Hunderttausende von deutschen Bauern, Handwerkern und Kaufleuten in den Ostgeländen, zwischen der Ostsee und den Karpaten, niedergelassen hatten, entwickelte sich durch die Wechselwirkung der verschiedenen Kulturen verhältnismäßig schnell eine neue, eigenständige und kraftvolle Kulturgemeinschaft.

Vor allem in den ursprünglich nur spärlich besiedelten slawischen Gegenden stellten die Deutschen rasch eine Bevölkerungsmehrheit. Hier erfolgte mittelfristig eine freiwillige Anpassung und Eindeutschung der baltischen und slawischen Bevölkerungsminderheiten. In den Gebieten Polens war die deutsche Zuwanderung naturgemäß nicht so stark ausgeprägt, weil diese Landesteile bereits relativ dicht besiedelt waren.

In allen Gebieten, in denen sich große deutsche Siedlermassen niederließen, bildeten sich aus der Vermischung der beteiligten germanischen Stämme und der Verheiratung mit christianisierten Balten und Slawen völlig neue Volksstämme, wie z.B.: Brandenburger, Mecklenburger, Obersachsen, Österreicher, Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesier, Sudetendeutsche und Tiroler.

Da die Tschechen und die deutschen Siedler weitgehend in geschlossenen Siedlungen lebten (überwiegend in der Form von Waldhufendörfern), fand in Böhmen nur eine Verschmelzung der verschiedenen westgermanischen Stämme statt. In den Randgebieten Böhmens und Mährens wurde die bäuerliche Besiedlung bereits bis zum Ende des 13. Jahrhunderts abgeschlossen.

Mit den Mönchen, Siedlern und Kaufleuten kam auch die deutsche Sprache in den Osten und wurde allmählich zur wichtigsten Sprache des wirtschaftlichen Lebens und in der Verwaltung. Hauptsächlich in Niederschlesien und im Stufenland der Sudeten setzte sich die deutsche Sprache schnell durch. In den deutschen Städten mußten Balten und Slawen später die deutsche Sprache übernehmen, wenn sie in die Schichten des Bürgertums aufsteigen wollten. Die damalige deutsche Sprache war eine Mischung der unterschiedlichsten Dialekte:

Bayerische Mundart = Österreich, Böhmen, Mähren und Tirol.

Ostfränkische, sächsische, hessische und thüringische Mundarten = Schlesien, Brandenburg, Sudetenland.

Niederländische, friesische und westfälische Mundarten = Pommern und Ostpreußen.

Ostwestfälische Dialekte = Livland (Estland und Lettland).

Gründung von neuen Städten und Gemeinden

Nach den Bauern und Handwerkern zogen die Kaufleute in den Osten und gründeten zahlreiche neue deutsche Städte. An der gesamten Ostseeküste entstanden große oder kleinere Hafen- und Handelsorte, die im 13. bis 14. Jahrhundert mit Hilfe der mächtigen Hanse ihren Machtbereich ständig weiter landeinwärts, in die Oder- und Weichselgebiete, ausdehnten. Im Gebiet der großen Urstromtäler, an den verkehrsgünstigen Punkten (Straßenkreuzungen und Flußübergängen), im Schutz von Burgen oder in Anlehnung an slawische Handelsmärkte, entwickelten sich ebenfalls deutsche Siedlerstädte.

Ab 1100 füllte sich der oftmals menschenleere Osten mit deutschen Dörfern und Städten. Bis zum Jahre 1350 entstanden bereits in Niederschlesien 63 deutsche Städte und 1.500 deutsche Dörfer (Oberschlesien = 20 Städte und 210 Dörfer). Im Verlauf der Ostsiedlung wurden bis zum 15. Jahrhundert insgesamt mehr als 1.000 deutsche Städte und große Gemeinden gegründet.

Im gesamten deutschen Reichsgebiet gab es im 15. Jahrhundert etwa 3.000 Städte. Von diesen Städten besaßen um 1450 nur 16 Städte mehr als 6.000 Einwohner. Zu diesen "Großstädten" zählten bereits Danzig (um 1380 = rd. 10.000 Einwohner, 1416 = rd. 20.000 Einwohner), Breslau und Eger.

Im Rahmen der Ostsiedlung wurden z.B. folgende Orte mit deutschem Stadtrecht ausgestattet: Livland: Riga (1201), Dorpat (um 1225), Reval (um 1230), Narwa (1346).

Polen: Posen (1253), Krakau (1257), Auschwitz (1272), Warschau (1334).

Ost- und Westpreußen: Kulm und Thorn (1233), Marienwerder (1234), Elbing (1237), Kulmsee (1251), Braunsberg (1254), Memel (1257), Königsberg (1258), Dirschau (1260), Löbau (1269), Marienburg (1276), Christburg (1288), Preußisch Holland (1290), Graudenz (1291),

Strasburg und Fischhausen (1298), Heiligenbeil (1301), Deutsch Eylau (1305), Heilsberg (1308), Kreuzburg (1315), Bischofswerder und Neumark (1325), Osterode (1329), Freystadt (1331), Bartenstein (1332), Landsberg (1335), Preußisch Eylau (1336), Wehlau (1339), Danzig (1340), Konitz (1346), Allenstein (1348), Preußisch Friedland (1354), Hela (1378), Neidenburg (1381), Gerdauen (1398), Allenburg (1400), Sensburg (1407), Stuhm (1416), Lyck (1445).

Pommern und Ostbrandenburg: Stettin (1243), Greifenhagen (1254), Kolberg (1255), Königsberg/Neumark (um 1257), Landsberg (1257), Köslin (1266), Stargard (um 1253), Frankfurt/Oder (1253), Berlinchen (1278), Woldenberg (um 1295), Dramburg (1297), Deutsch Krone (1303), Stolp (1310), Putzig (1348), Leba (1357).

Schlesien: Löwenberg (1209), Goldberg (1211), Neumarkt (1214), Neisse (1221), Ziegenhals (um 1222), Bunzlau und Naumburg (1233), Ratibor (1235), Schweidnitz (um 1239), Bolkenhain, Haynau und Sagan (um 1241), Lähn (1242), Liegnitz (um 1242), Brieg (um 1246), Trebnitz (1250), Patschkau (1254), Breslau (1261), Beuthen (um 1263), Freystadt (1270), Neustadt (um 1279), Hirschberg (um 1281), Bielitz (1312) und Ottmachau (1347).

Böhmen und Mähren: Eger (1242), Iglau (1249), Mies (um 1252) Olmütz (1253), Brüx und Klattau (um 1260), Budweis (1265), Krummau (1274), Winterberg (1341).

Ungarn: Kronstadt (um 1212), Hermannstadt (1223) und Schäßburg (um 1283).

In diesen neuen Städten, die nach "deutschem Recht" gegründet wurden, waren die städtische Verwaltung und die Rechtsprechung von den fürstlichen Landesherren unabhängig. Die Einwohner der neugegründeten Städte wurden für einige Jahre von allen Abgaben und Steuern befreit und erhielten weitere besondere Vergünstigungen.

Das deutsche Stadtrecht war ein wirkungsvolles Mittel und lockte viele Kaufleute in die Ostgebiete. In den neugegründeten deutschen Städten und Dörfern waren die Balten sowie Slawen gleichberechtigt und konnten die deutschen Bürger- und Bauernrechte erwerben. Die wesentlichsten deutschen Stadtrechte waren damals:

Lübisches Recht bzw. Lübecker Recht = An der Ostseeküste von Holstein bis in das Baltikum.

Magdeburger Recht = Brandenburg, Schlesien, Böhmen, Ostpreußen und Polen.

Nürnberger Recht = Westliches Böhmen.

Wiener Recht = Mähren.

Freiberger Recht = Galt in allen neuen deutschen Bergbaustädten.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Ausbreitung des deutschen Volkes (x825/98-99): >>(Deutsches Volk) ... Das damals rein tschechische Böhmen und Mähren hat während eines Jahrtausends zum Reich gehört, seit dem 10. Jahrhundert das damals ebenfalls rein slawische Elbgebiet und die Lausitz, seit dem 13. Jahrhundert auch Pommern und das untere Weichselgebiet, Schlesien seit dem 14. Jahrhundert. Das Gebiet des Deutschen Ordens (Preußen, Kurland, Semgallen, Livland und Estland) rechnete man noch im 16. Jahrhundert zum deutschen Reichslande; nur Preußen mußte in dem zweiten Thorner Frieden 1466 die deutsche Reichsangehörigkeit mit der polnischen vertauschen.

Die deutsche Kolonisation des eroberten Wendenlandes begann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, nachdem die fast 400jährigen Kämpfe die zähe Kraft der slawischen Stämme gebrochen hatte. Vorher schon, mit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, hatte die Germanisierung der Tschechen am oberen Main und an der Rednitz im Vogtland begonnen. Auch die deutschen Ansiedelungen zwischen Saale und Elbe reichen bis ins 10. Jahrhundert zurück, wenn sie auch erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine größere Ausdehnung erlangten.

Die Germanisierung dieses Landes ging von den Städten aus. Eine massenhafte Einwanderung deutscher Bauern fand hier nicht statt, wohl aber in den nördlichen und östlichen Landschaft-

ten. Noch im 12. Jahrhundert machten niedersächsische Bauern das östliche Holstein und westliche Mecklenburg zu einem deutschen Land. Die Mark Brandenburg wurde im 13. Jahrhundert von Niedersachsen und besonders von Niederfranken kolonisiert. Thüringer und Ostfranken besiedelten seit dem 12. Jahrhundert den Nord- und Südabhang des Erzgebirges und der Sudeten.

Die Zahl der deutschen Dörfer, die in Schlesien im 12. und 13. Jahrhundert gegründet wurden, hat man auf 1.500, die Zahl der Einwanderer auf 150.000-180.000 Seelen berechnet. Besonders seit dem Mongoleneinfall 1241 wurden deutsche Bauern in Schlesien, Böhmen, Mähren und Ungarn begehrt.

Die Premyslidenfürsten (besonders Ottokar II., 1253-1278) begünstigten im 13. Jahrhundert die Einwanderung deutscher Bürger und Bauern in Böhmen. Diese Deutschböhmern haben viele Tschechen germanisiert. Damals ist auch die Grafschaft Glatz deutsch geworden. Die nationale religiöse Bewegung der Hussiten bot der Germanisierung Böhmens nicht nur Einhalt, sie verdrängte die Deutschen. Viele großenteils deutsche Ortschaften wurden wieder tschechisch. Diese Reaktion dauerte bis zum Dreißigjährigen Kriege. Nachdem derselbe mehr als die Hälfte der Bevölkerung vernichtet hatte, begann aufs neue die deutsche Einwanderung in das verwüstete Land.

Weit über die Grenzen des heutigen Deutschland hinaus ergoß sich diese deutsche Völkerwanderung. Ostmitteldeutsche Bergleute haben in der zweiten Hälfte des 12. und im 13. Jahrhundert den Bergbau Nordungarns erschlossen; ihre Ansiedelungen sind jetzt zum größeren Teile slowakisch geworden. Weiter südöstlich, in Siebenbürgen ließen sich Franken aus dem Moselland nieder. Diese, Sachsen genannt, sind gleichfalls im 12. und 13. Jahrhundert eingewandert (1141-1211).

Fast schien es damals, als sollte von den Sudeten bis zu den Karpaten alles ohne Unterbrechung deutsches Land werden. Die deutschen Kolonien innerhalb des magyarischen Gebietes stammen teils aus dem Ende des 17., teils aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Jene sind am Bakonywald bis zur Donau hin gelegen, diese bei Arad und an der Kraszna.

1230 beginnt die blutige Eroberung Ostpreußens durch den Deutschen Orden. Das Land wurde durch die Kriege gegen die heidnischen Preußen ziemlich entvölkert. Der Orden rief aus allen deutschen Gauen, namentlich aber aus Niedersachsen und Niederfranken, Bauern und Bürger ins Land, die es kaum 50 Jahre nach der Eroberung zu einem "neuen Deutschland" machten. Auch Kurland und Semgallen, Livland und Estland hat seit dem 13. Jahrhundert eine deutsche Bevölkerung erhalten.

Überall waren es wirtschaftliche Vorteile, welche die deutschen Bauern veranlaßten, sich im Osten eine neue Heimat zu gründen. Zum Teil galt es, bisher unbebaute Landstriche urbar zu machen. Kirche und Staat förderten diese Kolonisation. Einerseits waren es besonders die Zisterzienser, die deutsche Ansiedler herbeiriefen, andererseits die Fürsten; selbst die slawischen Fürsten glaubten ihr Land am besten durch Begünstigung der deutschen Kultur zu heben.

Ins 13. bis 14. Jahrhundert fallen die Walserkolonien in Graubünden. ...<<

Der französische Historiker Charles Higounet (1911-1986) schreibt später über die deutsche Ostsiedlung (x079/352): >>Um die Ostkolonisation voll und ganz zu verstehen, muß man sie in den gesamteuropäischen Zusammenhang des 10. bis 14. Jahrhunderts stellen. Das Abendland ist damals über seine Grenzen hinausgewachsen; hat sich in zwei Jahrhunderten verdoppelt oder verdreifacht.

Das hat die Bewohner des "vollen" Kontinents gezwungen, ihren Lebensunterhalt anderswo zu suchen. Neue Räume zu erschließen, die landwirtschaftlichen Erträge zu steigern, in die Stadt zu ziehen, neue Städte und Dörfer zu gründen – all diese Lösungen boten die großen Wanderbewegungen.

Aus dem gleichen Grund hat es unter etwas anderen Vorzeichen Millionen von Europäern im

19. Jahrhundert nach Übersee gezogen, und die gleichen Probleme stellen sich heute weltweit; der Bevölkerungsdruck in der Dritten Welt, der ganze Subkontinente erfaßt. Die deutsche Ostsiedlung war, mit anderen Worten, ein Ausdruck des Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstums des mittelalterlichen Europa ...

Große wie kleine Wanderungsbewegungen hat es nie gegeben, ohne daß es zu Reibereien zwischen den zuwandernden und den bereits ansässigen Volksgruppen gekommen wäre. Die großen Völkerwanderungen am Ausgang der Antike sind keineswegs immer friedlich verlaufen. Auf die Kreuzzüge des 12. Jahrhunderts folgte die Kolonisation in Syrien. Die Reconquista hat französischen Auswanderern den Weg auf die Iberische Halbinsel geöffnet.

Man sollte sich durchaus im klaren sein, daß die Ostbewegung von Anfang an – und nicht erst später in Preußen – Blut und Tränen verursacht hat. Und dennoch kann man abschließend vom Standpunkt des unvoreingenommenen Betrachters aus sagen, daß die Völkervermischung im Herzen und am Rande des mittelalterlichen Europas viel Neues hervorgebracht hat; sie hat ... "den gerade heranreifenden Nationen erlaubt, sich Elemente der abendländischen Zivilisation anzueignen", und sie hat dadurch die europäische Gemeinschaft ausgeweitet und bereichert.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die deutsche Ostsiedlung im 12. Jahrhundert (x329/409-418): >>... **Die neue Phase der Ostkolonisation** - "wo der Teufel seinen Sitz hatte und alle unreinen Geister wohnten ..."

Nur wohlgefallen konnte es deutschen Kleruskreisen, daß Lothar, "ein Schrecken der Feinde Gottes", in vier Kriegszügen östlich der Elbe - 1110, 1114, als er bis zu den Rugianern vorrang, 1121 und, weniger erfolgreich, 1125 - slawisches Gebiet eroberte und die "unerschütterlichen Angriffslinien" für die Zukunft zog; dienten diese Aktionen ja ebenso dem Ausbau seiner Herzogsmacht wie der Christianisierung.

"Seit den Zeiten des Markgrafen Gero" - das heißt etwas - "hatte eine so anhaltende Einwirkung des deutschen Elements auf die noch heidnischen östlichen Nachbarn nicht stattgefunden" (Bernhardi).

Die neue Phase der Ostkolonisation ... setzte seit Beginn des 12. Jahrhunderts ein. Und welche Motive da auch mitspielten, Konquistadorenstucht, Abenteuerdrang, Freiheitsträume - die deutschen wie die polnischen, die dänischen Fürsten bereiteten diese Großraubpolitik mit Hilfe des Christentums, seiner Ideologie und Organisation, vor und sanktionierten, sicherten sie auch damit; seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts besonders durch Johanniter, Templer, Zisterzienser.

Schon im Hochmittelalter aber wurde ... die Ostexpansion von den Päpsten unterstützt, die im 12. und 13. Jahrhundert die polnisch-russischen Konflikte nutzten, um von der Basis Polens aus weiter nach Osten zu expandieren und die Rus katholisch zu machen.

Auf der anderen Seite haben die östlichen Völker jahrhundertlang nicht nur die Dominanz der Deutschen, sondern auch deren Gott bekämpft. Denn immer auch haben deutsche und sonstige christliche Aggressoren religiöse Gründe, Heidenmission, Ausbreitung des Reiches Gottes etc., vorgeschoben. "Das ganze Volk der Slawen", schreibt Helmold von Bosau von Kaiser Lothar, "wollte er dem heiligen Glauben unterwerfen."

Schließlich hausten diese Leute dort, so wieder Helmold, "wo der Teufel seinen Sitz hatte und alle unreinen Geister wohnten". Oder nach einem livländischen Chronisten mit Worten aus der Vita schon des ersten Sachsenbischofs: "Ein ungezähmtes und heidnischen Riten überaus ergebenes Volk wird schrittweise zum Joch des Herrn geführt"; wachse der Glaube doch "durch Kämpfen wie durch Predigen".

Moralisch waren diese slawischen Heiden den Christen offenbar nicht unterlegen. Zumindest preist auch der Bamberger Mönch Herbord (gestorben 1168) in seiner Ottovita ihre ethischen Qualitäten. "Bei den Christen, so sagten sie ferner, gibt es Diebe und Räuber, denen werden

die Füße abgehauen und die Augen ausgestochen, alle Arten von Verbrechen und Strafen übt der Christ gegen den Christen. Fern sei von uns eine solche Religion."

Und weiter lobt Herbord: "So groß aber ist die Treue und Gemeinschaft unter ihnen, daß sie Diebstahl und Betrug gar nicht kennen und Kisten und Behälter nicht verschlossen haben ... Ihre Kleider, ihr Geld und alle Kostbarkeiten verwahren sie in einfach zugedeckten Kufen und Fässern, keinen Betrug fürchtend, weil sie ihn eben nicht kennen."

Selbst wer einen "unbestreitbaren zivilisatorischen Fortschritt" der Ostkolonisation betont, muß doch zugeben, daß sie "zugleich religiöse Intoleranz, verschärfte nationale Gegensätze, den kapitalistischen Konkurrenzkampf, die Ansätze eines bürgerlichen Klassenbewußtseins und anderes, das heißt die Ursachen für neue Unterdrückung und neue Not gebracht hat" (Sprandel). Und auch wer "hie und da religiöse Gründe" sieht, die ja, was immer das sein mag, gar nicht unterschlagen werden sollen, oder wer an Abenteuerlust, Eroberungsdrang erinnert, muß einräumen, "aber weitaus am meisten spielte doch wohl der Erwerbssinn eine Rolle, die Aussicht auf Land zu günstigen Bedingungen, auf persönliche Freiheit und Selbständigkeit" (Thieme).

Bezeichnend ein mitten in diese Zeit fallendes, 1108 entstandenes Hetzschreiben von Erzbischof Adelgato und fünf Bischöfen seines Sprengels (Albwin von Merseburg, Walram von Naumburg, Herwig von Meißen, Hezil von Havelberg und Hartbert von Brandenburg).

Die Ostsachsen wenden sich darin an ihre Freunde, den Klerus und Adel im Westen, den Erzbischof von Köln, die Bischöfe von Halberstadt, Paderborn, Minden, Lüttich, den Abt zu Korvey sowie an Laien und blasen zum Krieg gegen die Wenden, welche Götzendienst treiben, Christen berauben, Christen foltern, köpfen, deren Haut bei lebendigem Leib abziehen etc.

"Es haben sich gegen uns die Heiden mit einer Grausamkeit ohnegleichen erhoben und bringen uns fast zu Boden; Männer ohne Mitleid, die sich noch darin gefallen, ihre Bosheit zu rühmen, die bar jeder Gesittung ist. Erhebe dich nun, Du Braut Christi, und komme! Deine Stimme soll in den Ohren der Christenheit klingen, daß alle zum Kriege für den Heiland eilen und den Streitern Christi Hilfe bringen."

Krieg für den Heiland, immer das hehrste Ziel.

Doch Krieg für den Heiland heißt Krieg gegen den Teufel. Und der Teufel, ganz klar, das sind stets die andern, die Nichtchristen, die Heiden. "Die Heiden sind die schlechtesten Menschen; ihr Land aber ist sehr gut an Fleisch, Honig, Mehl, Vögeln, und wenn es zweckmäßig bebaut wird, kann keines mit ihm verglichen werden." Darum rufen die Bischöfe zu Gott, er "möge Euch Willen und Macht geben, diese benachbarten und unmenschlichen Heiden zu unterjochen, und lasse es Euch in allen Dingen wohlergehen".

Wie fanatisch Kleriker zum Kampf gegen die Slawen, die "Barbaren", die "Mordbrenner" treiben konnten, zeigt das Beispiel eines gewissen Gerlach bei der Verteidigung der Feste Süsel 1147. Die angreifenden Slawen hatten den Friesen für die kampflose Übergabe "Leben und Gesundheit" versprochen, und man war geneigt, dem nachzukommen. Doch da trat der Priester dazwischen.

"Was wollt ihr tun, Männer?" schrie er. "Was verliert ihr den Mut und lauft geradezu ins Verderben! Ich beschwöre euch beim Herrn, dem Schöpfer der Welt, dem es nicht schwer fällt, Rettung durch wenige zu bringen, daß ihr noch kurze Zeit eure Kräfte probt und den Feinden widersteht. Solange wir nämlich von diesem Wall umgeben sind, gehorchen uns Fäuste und Waffen und wir setzen unser Leben auf die Hoffnung; waffenlos aber, bleibt uns nichts als ein schimpflicher Tod!

Stoßt eure Schwerter, die sie von euch fordern, zuvor in ihr eigenes Mark und seid die Rächer eures Blutes. Euren Todesmut sollen sie schmecken und nicht ohne Blutzoll siegreich heimkehren!"

Helmold von Bosau, der holsteinische Geschichtsschreiber und Geistliche, zeichnet fast be-

rauscht das Bild dieses kriegerischen Pfaffen, wie er sich schlachtwütig vor das Tor wirft, wie er mit eigener Hand "zahllose Slawen" durchbohrt und noch weiterkämpft, noch absticht, als er schon am Körper Blessuren und zudem ein Auge verloren hat, wie er "seelisch wie körperlich eine geradezu übermenschliche Kraft" beweist. "Großartiger haben auch die berühmten Söhne des Zeruja und die Makkabäer einst nicht gekämpft ..." Ja: immer lohnend der Rekurs auf die Bibel, zumal im blutrünstigen Zusammenhang.

Die Voraussetzung für den Neubeginn der kirchlichen Mission im rechtselbischen Gebiet schuf Lothar von Süpplingenburg durch Unterwerfung der Slawen. Einige der ersten Resultate seiner Expansionspolitik, der Fortführung ja bereits viel älterer Ausgriffe deutscher Invasoren, waren etwa die Burg Segeberg in Holstein; das von Lothar im erzgebirgischen Königsforst gestiftete Benediktinerkloster Chemnitz, das rasch über einen reichen Grundbesitz und schon seit 1143 über einen Fernhandelsmarkt gebot; endlich Lothars Förderung der Mission des Bamberger Bischofs Otto in Pommern.

Bischof Otto, der Pommernapostel Otto I. von Bamberg (1102-1139), durch die Mutter wahrscheinlich staufischer Herkunft, stand erst im Hofdienst Heinrichs IV., wurde von dem Gebannten, gegen das heftige Widerstreben der Bamberger, 1102 zu ihrem Bischof investiert und fiel 1105 von seinem kaiserlichen Gönner ab.

Der wegen seiner Missionserfolge berühmte und heiliggesprochene Prälat wird als großer Seelsorger und "Friedensfürst" gepriesen, war aber auch äußerst materiell orientiert, wobei ihm sein Organisationstalent zustatten kam. So gründete er nicht nur von Kärnten bis Sachsen mehrere Dutzend Klöster, Stifte, Zellen u.a., die er sämtlich finanziell zu sichern wußte, sondern er trieb auch als erster Bamberger Bischof eine zielstrebige, ebenso ein- wie ausnehmende, keine Kosten scheuende Güter- und Burgenpolitik im Steigerwald, Frankenwald, auf den Jurahöhen.

Durch Burg Ebersberg bei Zeil beispielsweise schützte er seinen großen Streubesitz am Nordrand des Steigerwalds, er brachte die Burgen Pottenstein und Gößweinstein in der Fränkischen Schweiz an sich, erwarb Burg Albuinstein, baute zahlreiche, viel Geld kostende Kastelle, sechs, schreibt sein Biograph, und vierzehn Kirchen.

Auch bekam er einige strategisch bedeutende Paßstraßen nach Thüringen in seine Gewalt und rang systematisch die aufstrebenden Laien in seinem Bistum nieder - stand jedoch "immer", wird uns versichert, "nüchtern und nahezu fastend vom Abend- oder Mittagstische auf, weil er das Aufgetragene gänzlich den Kranken, Armen und Bettlern zuteilte" (Looshorn).

Als bis heute gefeierte Glanzleistung des Apostolus gilt seine teilweise "Bekehrung" der Pomoranen (zwischen Oder und Weichselmündung) und der Liutizen auf zwei Missionszügen 1124/1125 und 1128.

Otto reiste, wie es einem so bescheidenen, für seine Armen und Bettler hungernden Heiligen zusteht, mit rund zwanzig Klerikern - ihm angebotene polnische Priester hatte er abgelehnt -, reiste mit einem gewiß noch zahlreicheren Gesinde, einem erst recht viel größeren Troß. Kurz, der einstige Kanzler Heinrichs IV. kam mit "allem Glanze eines deutschen Reichsfürsten" und überdies "mit der Autorität eines päpstlichen Legaten" (Kist) in den noch immer heidendunklen Osten, wo er u.a. Kammin und Pyritz (mit einer Burg des Pommernherzogs) sowie Stettin und Wollin "bekehrte".

Da der vorsichtige Missionar überall in herzoglichen Höfen nächtigte, auch den Begleitschutz Bewaffneter genoß, war ihm der Opfertod schlechthin verwehrt - mochten gelegentlich, nach Ludwig Donin, einige "Götzendienen" auch ihre Bogen schon spannen, denn, oh Wunder, "plötzlich erstarrten ihre Arme ...".

Dabei ersehnte der Mutige so heiß die Palme des Martyriums! Jammerte er nach einer Keilerei in Wollin: "Wir sind um eine schöne Hoffnung gebracht. Die Palme war in unserer Hand ..." Vom Fällen eines heiligen Nußbaums, dessen Besitzer Otto mit der Streitaxt bedrohte,

schreckte er jedoch sofort zurück. Gleichwohl konnte er verhältnismäßig rasch 22.165 Heidenseelen taufen (falls man richtig zählte).

Ottos erster Fischzug war mit Polen und dem Papsttum abgesprochen, der zweite mit König Lothar (der ihm mehr Diplome zukommen ließ als irgendeinem anderen Bischof) und mit Herzog Wartislaw I. von Pommern. Wartislaw, in seiner Jugend offenbar in sächsischer Gefangenschaft getauft, später in polnischer Haft zur Missionierung seines Landes nebst Tributzahlungen an Polen gezwungen, war Mitbegründer des pommerschen Bistums, schützte den Oberhirten Otto gleich nach der Grenze und soll sich, verheiratet mit einer Christin, außerdem 24 Konkubinen gehalten haben.

Weniger ihnen freilich als ihm zum Gedächtnis gründete man nach seiner Ermordung in Stolpe an der Peene eine Kirche und ein Benediktinerkloster. Nach Polen wurde der Bamberger Bischof durch Herzog Boleslaw III. Krzywousty (Schiefmund; gestorben 1138) gerufen. Aus Herrschsucht hatte der Christ seinen Stiefbruder vertrieben, ihm dann die Augen ausreißen lassen und die alte Aggressionspolitik der Piasten gegen Pommern fortgesetzt.

Er führte, seine größte Heilstat, einen Missionskrieg mit jahrelangen Raub- und Zerstörungsüberfällen und hat, obwohl angeblich fromm, demütig, liebenswürdig, nach Ottos Biographen Herbord, dem Mönch vom Bamberger Kloster Michelsberg, auch 18.000 besiegte Pommern getötet und weitere 8.000 mit Frauen und Kindern nach Polen deportiert.

Als der Fürst 1121/1122 mit einem Vorstoß gegen Stettin den dortigen Herzog Wartislaw unterworfen und Pommern erobert hatte, folgten wie üblich den Räubern die Missionare. Zwar scheiterte der Bekehrungsversuch des spanischen Eremiten Bernhard gleich nach Kriegsschluß (in Wollin schickte man ihn auf einem Kahn fort, damit er "den Fischen predige").

Doch schließlich rief Boleslaw mit Erfolg den Bamberger Prälaten, um sein eigenes frommes Werk zu vollenden oder ihm wenigstens wieder aufzuhelfen. Denn die "bekehrten" Pommern zahlten den Tribut nicht mehr, verehrten aber öffentlich ihre bewährten slawischen Götter, ja, fanden so wenig Geschmack am Christentum, daß sie einen zugezogenen Geistlichen gekreuzigt haben.

Und dem Erzbischof Norbert von Magdeburg, dessen Kirche die Ostgebiete (Polen, Pommern) zunächst zugewiesen bekam, einem Eifersüchtigen, in Parenthese, auf die Erfolge Ottos, wollten sie schon gar nicht dienen, wollten lieber sterben als seine Härte und Knechtschaft erdulden.

So zog Otto im April 1128 in Übereinkunft mit König Lothar und dem Herzog Wartislaw zum zweiten Mal nach Pommern, um dort die kostbare Saat der Frohen Botschaft wieder auszustreuen. Ob ihm der König dabei durch einen Krieg wider die Liutizen etwas den Weg geebnet, ist nicht zwingend zu erweisen, doch manches spricht dafür. Sicher aber hat der kluge Otto, der zeitweise mit Geschenken angeblich nur so um sich warf, den Pommern die Angst vor dem Christentum zu nehmen gesucht, ihnen zumal eingeredet, daß diese Religion, was sie wohl am meisten fürchteten, keine materielle Opfer aufnötige!

Der mit Truppen heraneilende Herzog Wartislaw stärkte dem Missionar den Rücken, machte auch gleich einen äußerst ergiebigen Raubritt in liutizisches Gebiet, während Otto bald in Gützkow einen besonders reich und schön ausgestatteten "Götzentempel" - ungeachtet großer Geldofferten der Altgläubigen, die ihn, und wäre es als Kirche, erhalten wissen wollten - rücksichtslos ruinierte.

Und noch um die Wende zum 20. Jahrhundert jauchzt der katholische Bamberger Bistumshistoriker Looshorn wie hingerissen: "ein prächtiges Schauspiel für die Christen, als die wunderbar großen und mit unglaublicher Bildhauerkunst schön vollendeten Götzenbilder, die viele Paar Ochsen kaum fortschleppen konnten, mit abgehauenen Händen und Füßen, ausgestochenen Augen und abgeschlagenen Nasen über den Abhang einer Brücke zum Verbrennen ins Feuer geschleppt wurden, während die Freunde der Götzen dastanden und laut jammernd

schrien." Aber das alles gehört zum Geschäft der "Heidenmissionare".

Um 1114 zerstört der Brandenburger Bischof Hartbert mit dem Beistand des Magdeburger Johannisklosters, wie er sich selbst (in barbarischem Latein) rühmt, zahlreiche "Götzenbilder". In Holstein, wo die Slawen wiederholten "Bekehrungsversuchen" getrotzt, vernichtete der heilige Vicelin, der spätere Bischof von Oldenburg, den alten, so anhänglich Haine und Quellen verehrenden Glauben, doch offenbar nur mit Hilfe des christlichen Obodritenfürsten Heinrich, der derart ja bloß "den Dienst am Hause des Herrn" (Helmold) auszubreiten gedachte.

Einst hatte Christenfürst Heinrich den Heidenfürsten Kruto umbringen lassen, dann mit dänischer und deutscher Unterstützung das Abodritenreich wieder gewonnen, beträchtlich vergrößert und schließlich seine Residenz Alt-Lübeck (nordöstlich der heutigen Stadt) zum Zentrum eines christlichen Slawenreiches gemacht. Nach Heinrichs Ermordung 1127 aber brach dies alles rasch zusammen, da auch seine Söhne und Enkel nacheinander gleichfalls durch Mordanschläge umkamen. 1134 aber gewann Vicelin die Gunst Kaiser Lothars, der damals bei Segeberg, östlich der Trave, ein Chorherrenstift bauen ließ, das er Vicelin übertrug, und eine Burg.

Bei Errichtung der Burg fragte ein zuschauender Slawe nach der "Zwingfeste", die man "hier in der Stille" erstelle. Da entstehe ein Joch für das ganze Land, erwidert ein Slawenfürst. Von hier aus werde man "erst Plön brechen, dann Oldenburg und Lübeck, endlich die Trave überschreiten und Ratzeburg mit ganz Polabien erobern. Doch auch das Land der Obotriten wird ihren Händen nicht entgehen!" Und als der andere nach der Ursache solchen Unglücks forscht, sagt der Fürst: "Siehst du den kleinen Kahlkopf dort beim König stehen? Der hat dieses ganze Unglück über uns gebracht!"

Der kleine Kahlkopf war der Missionar, der Slawenapostel Vicelin. Denn regelmäßig verband sich mit der Mission die weltliche Gewalt und umgekehrt. So empfing Bischof Otto in Gützkow eine Gesandtschaft von Albrecht dem Bären (gestorben 1170), die auch die Slawenregion sorgfältig auszuspähen hatte.

Denn die Christianisierung schien hier Albrecht, der im engen Kontakt zu Lothar, dem Erzbischof von Magdeburg, den Prämonstratensern u.a. eine äußerst zielstrebig gegen die Slawen vorgelegene Territorialpolitik betrieb, sehr erfolgversprechend. Albrecht kolonisierte und christianisierte die Nordmark und die ostelbischen Gebiete, was ihn zum Herrn über das gesamte Liutizenland machte, von der Lausitz bis zur unteren Peene und Oder. Auch die ottonischen Bistümer Havelberg und Brandenburg hat man so wiederhergestellt, überhaupt eben die Mark Brandenburg, eine neue Landesherrschaft im Slawenraum, gegründet.

Und 1158 fand der Wegbereiter der deutschen Ostexpansion, der erste Markgraf von Brandenburg, der so aktive Askanier, Vater von drei Töchtern und sieben Söhnen, darunter Erzbischof Siegfried von Bremen, sogar noch Zeit, nebst Gattin Sophie von Winzenburg ins Heilige Land zu pilgern.

Der heilige Otto, vom Kaiser ohnedies mit Zuweisungen überschüttet wie kein Prälat sonst, hatte auch die Pommern nicht bloß um "Gotteslohn" bekehrt. Denn bevor Lothar 1136 zu seinem großen Kriegszug nach Italien aufbrach, garantierte er Otto dokumentarisch die Tribute von vier Slawenbezirken als Dank und Anerkennung dafür, daß er dort den "Samen des Christentums" ausgestreut; womit sich die dem Heiligen zahlpflichtigen Gebiete bis zur Peene erstreckten.

Nicht genug: auch alle Kirchen, die er in jenen Gegenden gegründet, sollen "ohne Einspruch ihm und seinem Bistum gehören". Ein merkwürdiges Licht auf den Bischof von Bamberg wirft auch ein Aufstand im benachbarten Böhmen. Dort regierte der gut christliche Herzog Sobeslav I. (1125-1140), der durch den König Lothar 1126 in der Schlacht bei Kulm eine fürchterliche Niederlage erlitten hatte, wonach man sich aber gegenseitig respektierte.

Im Sommer 1130 deckte man nun ein Komplott gegen Sobeslav auf. Zwei edle Böhmen, die Brüder Miroslaw und Strezimir, kamen danach sofort in Ketten, Miroslaw gestand, zu der Ermordung des Herzogs angestiftet worden zu sein; erst von einem Dienstmann des Herzogsneffen Bretislaw, den der Onkel schon seit Jahren gefangenhielt, dann von einem Priester, und schließlich von dem Prager Oberhirten Meginhard. Der Bischof, berichtete Miroslaw, habe ihm große Versprechungen gemacht und deren Einhaltung durch einen Eid auf die Reliquien beschworen.

Meginhard stritt dies später ab, nicht aber seine Absicht, den Herzogsneffen zu befreien, denn anscheinend wünschte er ihn als Herzog. Als die Sache aufflog, hatte sich der Prälat, wie günstig, gerade auf eine Pilgerreise nach Jerusalem begeben. Die übrigen aber traf fast samt und sonders die Rache des frommen Fürsten.

Nachdem er erst noch nacktfüßig eine Dankprozession in den Prager Dom hinter sich gebracht, ließ er den Brüdern Miroslaw und Strezimir auf dem Markt alle Glieder abschlagen, den von ihnen zum Mord gedungenen Männern die Augen ausreißen, Zunge und Hände abschneiden, ihre Schenkel brechen und die Verstümmelten aufs Rad flechten. "Seine Sorge galt der öffentlichen Ordnung" (Lexikon des Mittelalters). Eine Gruppe weiterer Verdächtiger, deren Schuld nicht feststand, wurde, ordnungshalber, geköpft, der Herzogsneffe, dem gar nichts nachgewiesen werden konnte, geblendet, anscheinend gleichfalls ein pures Prophylaktikum.

Der Priester freilich behielt Kopf, Glieder, Augenlicht; er kam nur in Haft. Und als im nächsten Jahr der Bischof selbst aus dem Heiligen Land heimkehrte, waren alle, die gegen ihn hätten zeugen können, wie günstig wieder, längst tot. Der heilige Otto aber, ein Freund des Meginhard, eilte persönlich nach Prag, gab für den Amtsbruder eine feierliche Ehrenerklärung ab, worauf auch andere Bischöfe und Äbte Meginhard nicht minder feierlich rein von jeder Schuld sprachen. ...<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Besiedlung des Ostens (x057/54-56): >>Eine ... große Bereicherung der Wirtschaft brachte die Besiedlung des Ostens, wodurch die seit der Völkerwanderung dem Deutschtum verloren gegangenen Gebiete zurückgewonnen wurden. Während das Kaisertum im Niedergang begriffen war, breitete sich das Reich immer weiter nach Osten aus und reichte schließlich bis zum Peipussee.

Die ostdeutsche Kolonisation, eine der großen Kulturtaten des deutschen Volkes im Mittelalter, hatte ihre Ursache darin, daß bei den damaligen agrarischen Wirtschaftsverhältnissen die alten Reichsgebiete infolge der starken Bevölkerungszunahme zu eng geworden waren. Kreuz, Pflug und Schwert waren die Mittel, Mönche, Bauern, Bürger, Fürsten und Ordensritter die Träger der Ausbreitung.

Das altdeutsche Reich hatte bei seiner Entstehung Elbe und Saale als Ostgrenze gehabt. Heinrich I. und Otto I. (Billung, Gero) waren bis zur Oder vorgedrungen; aber unter Otto II. ging fast alles wieder verloren, so daß etwa 150 Jahre lang Deutschtum und Christentum rechts der Elbe verschwanden,

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts begann ein neuer Abschnitt der Kolonisation, durch welche die Gebiete zwischen Elbe und Weichsel dauernd deutsch und christlich wurden. Die nun einsetzende planmäßige Besiedlung des Ostens war nicht das Werk der Kaiser, sondern der Fürsten, Städte, Klöster und Bauern.

Albrecht der Bär, seit 1134 Markgraf der Nordmark, eroberte Brandenburg. Heinrich der Löwe gliederte Mecklenburg und Pommern in das Reich ein. Graf Adolf II. von Holstein eroberte um 1140 das Land der Wagrier an der Ostküste von Holstein und gründete Lübeck, den ersten deutschen Hafen an der Ostsee. Durch Heinrich den Löwen wurde Lübeck ein Mittelpunkt des Ostseehandels, an dem jetzt auch deutsche Kaufleute einen beträchtlichen Anteil erlangten.

Zunächst begann die planmäßige Besiedlung Wagriens, dann die Brandenburgs, Mecklenburgs und Pommerns mit deutschen Ansiedlern aus Flandern, Holland, Sachsen, Westfalen, Thüringen und Süddeutschland. Die von den Wettinern wiedergewonnene Mark Meißen und die Lausitz wurden gleichfalls besiedelt. In Schlesien, Böhmen und Ungarn (Zips, Siebenbürgen) riefen die einheimischen Fürsten Kolonisten ins Land, so daß das Deutschtum bis jenseits der Karpaten vordrang. Auch von Bayern und der Ostmark (Markgrafschaft Österreich) aus verbreitete sich das Deutschtum.

Seit etwa 1200 erfolgten in den neu gewonnenen Gebieten zahlreiche Städtegründungen und Dorfsiedlungen. Neben Bürgern und Bauern haben sich namentlich die Orden der Prämonstratenser und Zisterzienser große Verdienste um die ostdeutsche Kolonisation erworben. Sie waren Lehrmeister im Roden und Urbarmachen der Sumpfbiete und gründeten zahlreiche Klöster (Lenin, Chorin, Doberan).

Von Lübeck aus folgte dem Handel bald die Mission über die Ostsee. Deutsche Kaufleute gründeten im Verein mit dem Bremer Domherrn Albert, der auch den Orden der Schwertbrüder stiftete, die Stadt Riga (1201). Von hier aus verbreitete sich das Christentum in Livland, Kurland und Estland; zu bäuerlicher Kolonisation kam es hier jedoch (noch) nicht.

Der deutsche Ritterorden, von den Polen gegen die heidnischen Preußen (Pruzen) gerufen, eroberte in fünfzigjährigem Kampf (1230-83) das Land zwischen Weichsel und Memel und gründete die Städte Thorn, Kulm, Marienwerder, Elbing, Memel, Königsberg. Durch Verschmelzung mit dem Orden der Schwertbrüder (1237) gewann er Kurland und Livland, Pommerellen (Westpreußen) mit Bromberg und Danzig, ferner durch Kauf Estland mit Reval. Seit 1309 war die Marienburg die Residenz des Ordens, der seine Blüte unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode erreichte (um 1350).

Etwa die Hälfte des alten deutschen Reichsbodens wurde durch die ostdeutsche Kolonisation gewonnen. Die späteren Großmächte Deutschlands, Österreich und Preußen, sind auf deutschem Kolonialboden entstanden. Das Christentum, deutsche Sprache und deutsche Kultur drangen weit nach Osten vor. Den vergrößerten Wohnraum im Osten hatte das deutsche Volk durch Fleiß und Tüchtigkeit erlangt und nicht durch Gewalt und Raub.

Auch für das deutsche Wirtschaftsleben bedeutete die Ausdehnung im Osten eine große Bereicherung. Deutschland erlangte die Herrschaft über die zweite wichtige Straße des mittelalterlichen Welthandels, die den Warenaustausch der Nord- und Ostsee mit der russischen Tiefenebene vermittelte. Träger dieser Wirtschaftsblüte wurde die Deutsche Hanse, die bis zum 16. Jahrhundert eine beherrschende Stellung im Handel Nord- und Osteuropas einnahm und neben dem deutschen Orden den Rückhalt der ostdeutschen Kolonisation bildete.<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtet später über das Magdeburger Recht (x063/190): >>Magdeburg, obgleich nie Reichsstadt im eigentlichen Sinne, hatte dennoch in Fragen von Recht und Bildung eine führende Stellung. Magdeburger Recht galt als so fortschrittlich und frei, daß Siedler, die nach Osten gehen sollten, seine Einführung oft zur Bedingung für ihre Teilnahme an dem Zug machten. ...

Magdeburger Recht enthält karolingisches und sächsisches Gedankengut. Die germanischen Brauchtümer wurden jedoch vom Geiste des christlich-römischen Universalismus neu gestaltet.

Die erste Kodifikation von 1188 wurde der Stadt vom Erzbischof Wichmann verliehen ... Es gibt kaum eine wichtige Kaiserurkunde aus jener Zeit, die nicht seine Unterschrift trägt. ...

Da sich das Magdeburger Recht über ein so großes Gebiet ausdehnte, blieb es bildsam und entwicklungsfähig. Zur Zeit seines größten Einflusses reichte es ostwärts bis zum Dnjepr. Düna, Kiew und der größte Teil Polens übernahmen es. Über 650 Städte und Ortschaften Polens, einschließlich Warschau, führten das Magdeburger Recht, später "deutsches Recht" genannt, freiwillig ein.

Zwischen 1285 und 1512 wurde es allein in der Erzdiözese Gnesen von nicht weniger als 250 neuen Siedlungen übernommen. Im Jahre 1772 zählte man in der Provinz Lemberg 73 Städte, 96 Dörfer mit Magdeburger Recht. In Podolien, Wolhynien und der Ukraine war es bis 1831 in Kraft. Wir dürfen daher sagen, daß das Heilige Römische Reich, wie vor ihm das Römische, auf der übernationalen Ebene des Rechts und der Sitte seinen klarsten Ausdruck fand, selbst in Gegenden, die seine politische Macht nie erreichte.<<

Der deutsche Historiker Christian Zentner schreibt später über das Deutsche Reich und den europäischen Osten (x065/152): >>Im Ausgreifen des mittelalterlichen Deutschen Reiches nach Osten verbanden sich christlicher Missionsauftrag und imperialer Herrschaftsanspruch des Kaisertums. Mit modernem Kolonialismus hat diese Ostbewegung nichts gemein. Auch hat man das Kulturgefälle von Westen nach Osten lange Zeit überschätzt.

Heute ist bekannt, daß es im Osten auch vor der deutschen Kolonisation schon Städte gab, die auf Handel und Gewerbe gründeten. Die Bewegung richtete sich auf früher schon einmal germanisch besiedelte, im Zuge der Völkerwanderung verlassene und von den Slawen in Besitz genommene Gebiete östlich des Böhmerwaldes, der Saale und der Elbe.

Von Anbeginn spielte der Kaiser in dieser Ostpolitik die führende Rolle. Die zeitweilige Schwächung des Kaisertums und schließlich der Zusammenbruch des Imperiums verlagerten jedoch die Hauptlast der Ostkämpfe auf die Schultern der Markgrafen, etwa der Schauenburger in Holstein, der Askanier in Brandenburg, der Wettiner in Meißen und der Babenberger in der Ostmark.

In dieser Aufgabe und ihrer Lösung lag auch der Grund zur Entwicklung der Grafschaften zu größeren Territorialstaaten im Mittelalter. Die Markgrafen unterstützten den Deutschen Ritterorden und die kolonisierenden und missionierenden Mönchsorden wie Zisterzienser und Prämonstratenser.

Der Eroberung folgte später auch die Besiedlung durch Binnendeutsche, so lange der Bevölkerungsüberschuß anhielt. Daneben aber kam es auch zur friedlichen Durchdringung östlicher Räume. Slawische, zum Christentum übergetretene Fürsten begünstigten diese Entwicklung – so etwa die in Mecklenburg ansässigen Obotriten, die Herzöge von Pommern, die Piasten in Schlesien und Polen, die Przemysliden in Böhmen und die Arpaden in Ungarn. Erst die Bildung eines verhältnismäßig starken Staates im polnisch-litauischen Raum, aber auch der im Hochmittelalter einsetzende Stillstand des Bevölkerungswachstums führten zu einem Stocken der Kolonisationsbewegung. ...<<

Der deutsche Historiker Peter Hilsch schreibt später über die deutsche Ostsiedlung (x244/440-441): >>... Dem Rodlungssiedler mußte man schon immer vorteilhafte Bedingungen anbieten, um ihn für die schwere Arbeit der Urbarmachung zu gewinnen. Bereits den ersten Siedlern wurden persönliche Freiheit und Freizügigkeit, Erbzinsleihe des Grundbesitzes, häufig freie Pfarrer- und Richterwahl und mehrere Freijahre bis zu den ersten Abgaben eingeräumt. Frondienste gab es keine mehr.

Dieses Siedlerrecht wurde im Osten, im Gegensatz zu den alten, sehr viel drückenderen Abhängigkeiten der slawischen Bauern "deutsches Recht" ... genannt.

Neben den Fürsten oder im Auftrag von ihnen bemühten sich auch Bischöfe und Prämonstratenser- sowie Zisterzienserklöster um Neusiedlungen ...

In der Regel beauftragten sie wohlhabende Siedlungsunternehmer, Lokatoren genannt, mit der Anwerbung der Siedler. Sie organisierten auch die Hufenvermessung, die Rodung und die Ansiedlung selbst. Als Gegenleistung bekamen die Lokatoren, die häufig aus bürgerlichen und ritterlichen Familien stammten, eine bevorzugte Stellung in den neuen Dörfern, z.B. eine größere Anzahl von Hufen, die Position des Richters bzw. "Schulzen", das Recht, eine Gastwirtschaft oder eine Mühle zu betreiben.

Einige von ihnen stiegen seit dem 15. Jahrhundert in den Landadel auf, wurden zu Orts- und

Gutsherren. In den Gebieten der Ostsiedlung entwickelten sich dann vielfach neue Formen bäuerlicher Unfreiheit.

Sofern es sich nicht um reine Rodegebiete handelte, lebten die deutschen Siedler neben den slawischen Bauern, die zunächst wegen ihrer schlechteren Rechtsstellung Einwohner zweiter Klasse waren, Aber auch hier konnte das neue, bessere Recht auf die Dauer nicht vorenthalten werden; viele ihrer Dörfer wurden nach deutschem Recht umgesetzt, slawische Bauern wurden zunehmend selbst in die Siedlungs- und Rodungsbewegungen einbezogen.

Über das Zusammenleben in den national gemischten ländlichen Gebieten haben wir kaum Nachrichten. Das Ergebnis war in vielen Fällen eine Sprachangleichung in der einen oder anderen Richtung. Trotz dieser Angleichungsvorgänge blieben große Teile Ostmitteleuropas bis ins 20. Jahrhundert sprachlich-national verzahntes und mit Sprachinseln durchsetztes Gebiet. Durch das Zusammenwachsen von Deutschen und Slawen entstanden die deutschen Neustämme der Mecklenburger, Brandenburger, (Ober-)Sachsen, Pommern und Schlesier; das deutsche Siedlungsgebiet wurde insgesamt fast verdoppelt. ...<<

Der deutsche Historiker Hellmuth G. Dahms schreibt später über die Ostkolonisation der Deutschen (x090/44-45): >>... Nicht ein ungestümer "Drang nach dem Osten", sondern die Aussicht, als freier Mann auf eigenem Grund zu stehen, machten aus deutschen Bauern und Bürgern entschlossene Kolonialpioniere.

Mit der Organisation wurden sogenannte Lokatoren beauftragt, Sie warben Siedler an, führten den Treck, vermaßen und teilten das Land, richteten Hofstätten ein und etablierten die neue Gemeinde, der vom Grundherrn eine Gründungsurkunde ("Handfeste") ausgestellt wurde. Als Entschädigung für ihre Auslagen erhielten die Lokatoren größere Landlose, das Erbschulzenamt und die niedere Gerichtsbarkeit, manchmal auch das Schankrecht.

Wo sich die Kolonisten niederließen, mußten die Slawen in der Regel nicht weichen. Den Einwanderern wurden die ungenutzten schweren Mergel- oder leichten Sandböden, feuchtes Land, Wälder und Gebirgstäler zugeteilt. Ihre Siedlungen waren aus "wilder Wurzel" entstehende Reihen-, Straßen-, Waldhufen- und Angerdörfer. Auch die planmäßig angelegten Städte hatten häufig keine Verbindung mit den älteren Burg- oder Marktflecken.

Eine wichtige Grundlage bildete der "Sachsenspiegel" des Eike von Repgow. Aus ihm hatte sich das Magdeburger Recht entwickelt, dessen Satzungen die meisten Kommunen (bis tief hinein nach Polen) übernahmen. ... Stellenweise wurde auch Wiener, Nürnberger und Lübecker Recht maßgebend, für einige Städte das Freiburger Bergrecht.

An der Ostwanderung beteiligten sich Angehörige aller deutschen Stämme, hauptsächlich Bayern, Thüringer und Franken, Sachsen und Holländer, ferner Wallonen (sogenannte Reichromanen) und Flamen (deren Heimat französisches Lehen war), sogar kleine Gruppen italienischer Kanoniker und Mönche. Sie zogen etwa in den von ihnen bewohnten Breiten nach Osten, wobei es zu zahlreichen Überschneidungen kam.

Die Bayern durchdrangen den Böhmerwald, siedelten donauabwärts und an der March. Ihre Niederlassungen ergänzten fränkische Ansiedler um Eger und an den Innenseiten der Sudeten. Die böhmischen Landesherrn, Zisterzienser und Prämonstratenser, Templer und Johanniter förderten die deutsche Einwanderung. Schließlich gründete Bischof Bruno von Olmütz, der zuvor Domprobst in Lübeck gewesen war, auf mährischem Boden rund 200 Dörfer nach lübischem Höferecht.

Ungeachtet der nationaltschechischen Gegenwehr adliger Familien und geistlicher Herren wurden alle größeren Städte in Böhmen und Mähren von Einwanderern aus dem Westen erbaut und mit deutschem Recht bewidmet: zuerst Olmütz, Brünn, Leitmeritz und Königgrätz, dann Aussig, Kaden, Brüx, Budweis und die Prager Altstadt, auch Bergbausiedlungen wie Iglau, Kuttenberg, Deutsch Brod und Joachimsthal.

Franken und Thüringer, die dem Ruf der Markgrafen gefolgt waren, rodeten gemeinsam mit

Sachsen und Flamen das große Waldgebiet im Vogtland und am Nordrand des Erzgebirges. Ihre Söhne überschritten die Elbe, wo 1216 Dresden gegründet wurde ...

Weiter nördlich waren es vorwiegend Sachsen, Holländer und Flamen, die Albrecht den Bären begleiteten und Aufrufen der Magdeburger Bistümer zur Besiedelung des Havellandes folgten. ...

1240 war die Oder erreicht, auch in Schlesien, das sich zur Zeit Friedrich Barbarossas unter der ältesten Piastendynastie von Polen gelöst und immer mehr dem Reich zugewandt hatte.

...<<

Niedergang der deutschen Ostsiedlung

Als im Mai 1348 in den Häfen von Hamburg und Lübeck die Pestseuche ausbrach, wurde die deutsche Ostsiedlung empfindlich geschwächt. Bereits im Sommer 1348 erreichte die tödliche Seuche sämtliche Ostseegebiete und drang unaufhaltsam weiter bis nach Kurland vor. Auch in Schlesien, Böhmen und Mähren begann ein unaufhörliches Massensterben. In manchen Dörfern fielen dem "schwarzen Tod" alle Einwohner zum Opfer. In anderen Orten wanderten die letzten überlebenden Dorfbewohner oftmals in größere Städte ab.

Durch diesen natürlichen Wüstungsprozeß verschwanden wieder viele neugegründete Dörfer von den Landkarten. Die verlassenen Hofstellen wurden später vielerorts zu großen Rittergütern zusammengefaßt. Während die Großgrundbesitzer in den Ostgebieten immer mächtiger wurden, näherten sich die ursprünglich freien Bauern allmählich wieder einer indirekten Form der Leibeigenschaft.

Der Bevölkerungsrückgang traf die Ostsiedlung besonders hart und beendete sie vorübergehend. Da in Deutschland etwa 30 % aller Deutschen durch die Pest umkamen, rückten zunächst keine neuen Siedler mehr nach Osten vor. Erst nach 3 bis 4 Generationen waren die Bevölkerungsverluste wieder ausgeglichen. Danach begannen langsam wieder ein gewisser Bevölkerungsanstieg und neue Wanderungsbewegungen in den Osten.

Nach dem Ende der Pestkatastrophe nutzten die Polen, Litauer und Tschechen die Gunst der Stunde. Vor allem die sich ausdehnende Union Polen/Litauen (1386) und die slawistischen Reformbewegungen in Böhmen (wie z.B. Hussitenaufstände von 1419-34) erschütterten die Ostsiedlung und zerbrachen die deutsche Vorherrschaft für viele Jahre.

Anfang und Ende der deutschen Ostsiedlung

Während der deutschen Ostsiedlung kam es naturgemäß auch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Siedlern und den bereits ansässigen Volksgruppen, denn Völkerwanderungen ohne Gewalt und Kämpfe gab es in der Weltgeschichte zu keiner Zeit. Vor der Besiedlung der nördlichen Provinzen fanden oftmals jahrelange erbitterte und blutige Kämpfe statt. Für die Fürsten und die katholische Kirche waren die damaligen Eroberungszüge gegen die heidnischen Slawen und Balten, trotz aller Grausamkeit und Gewalt, "gerechte, christliche Kreuzzüge."

Angesichts der brutalen "Missionierung" muß man eindeutig zwischen den kriegerischen Eroberungszügen (z.B. Wenden- und Pruzzen-Kreuzzug) und der mehrheitlich friedlichen deutschen Ostsiedlung unterscheiden. Die meisten Siedlungsgebiete Ostmitteleuropas wurden jedenfalls nicht durch das Schwert, sondern in erster Linie mit dem schweren Eisenpflug, durch friedliches Christentum und mit Hilfe der westeuropäischen Kultur erobert.

Die Wanderungsbewegung in den Osten entwickelte sich damals zwar auch aus einer allgemeinen Aufbruchstimmung und der großen Lebenskraft des mittelalterlichen Abendlandes, aber der wichtigste Grund für den Anfang der deutschen Ostsiedlung war der große Bevölkerungsanstieg in Westeuropa. Seit dem 11. Jahrhundert verursachten die ständig zunehmende Überbevölkerung in Mitteleuropa vielerorts Hunger, Arbeitslosigkeit, Not und Elend. In der Zeit von 1000 bis 1340 stieg z.B. die deutsche Bevölkerung von 10,0 auf 13,0 Millionen Einwohner an.

Um 1250 lebten bereits 70,0 Millionen Menschen in Europa. Höhere Lebenserwartung und steigende Geburtenziffer erzeugten einen jährlichen Bevölkerungsanstieg von mehr als 0,5 %. Die Ostwanderung wurde in jener Zeit jedenfalls nicht durch den völlig unterentwickelten deutschen Nationalismus ausgelöst, sondern hauptsächlich durch den gewaltigen Bevölkerungsdruck.

Die deutsche Ostsiedlung erreichte vor allem im 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt, weil in dieser Zeit immer mehr Menschen vor dem Hungertod flüchteten. Anfang des 14. Jahrhunderts häuften sich außerdem Naturkatastrophen und Mißernten, so daß in manchen Gebieten Mittel- und Nordeuropas große Hungersnöte herrschten.

In den dichtbevölkerten Gebieten Flanderns, Hollands und anderen Teilen Deutschlands versuchte man verzweifelt, die landwirtschaftlichen Nutzflächen zu erweitern. Die gewaltigen Probleme waren jedoch durch die Rodung von Wäldern, Trockenlegung von Sümpfen, Verbesserung der landwirtschaftlichen Anbaumethoden (Dreifelderwirtschaft in Frankreich) und Abwanderung in die Städte nicht mehr zu lösen, da der regionale Landesausbau auf längere Dauer einfach nicht ausreichte.

Ob es die Menschen wollten oder nicht, der anhaltende Bevölkerungsanstieg zwang sie in jener Epoche, neue Siedlungsgebiete zu suchen. Aus ähnlichen Gründen begaben sich z.B. auch im 17., 18., 19. und 20. Jahrhundert Millionen von Europäern auf den gefährlichen Weg nach Übersee.

Die deutsche Ostsiedlung war eine Gemeinschaftsleistung der deutschen Stämme und dauerte mehrere Jahrhunderte. Mönche, Ritter, Bauern, Kaufleute, Handwerker und Bergleute aus sämtlichen Gegenden des Reiches waren gemeinschaftlich an diesem großartigen Siedlungswerk beteiligt. Die deutsche Ostsiedlung zählte zu den herausragenden Leistungen des deutschen Volkes im Mittelalter (x146/113).

Es handelte sich eigentlich um keine Kolonisation von fremden Ländern, denn die Germanen wanderten nach zum Teil 800 Jahren Abwesenheit nur in ihre ursprünglichen Siedlungsgebiete zurück. Mit dieser "2. Völkerwanderung" nach Osten wurden lediglich Gebiete besiedelt, die von den Germanen während der Völkerwanderung fluchtartig geräumt worden waren.

Infolge der Besiedlung des Ostens wurde nicht nur der Lebensraum des deutschen Volkes wesentlich erweitert, sondern auch die Kultur der Deutschen und ihrer östlichen Nachbarn wurde erheblich geprägt. Die Ostsiedlung leistete in den folgenden Jahrhunderten einen wichtigen Beitrag zur Europäisierung und prägte entscheidend die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der osteuropäischen Gebiete.

Die Nachahmung und Übernahme der deutschen Rechts-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturordnung führte später zur kulturellen Angleichung Ostmitteleuropas. Es begann eine lange gemeinsame Geschichte zwischen germanischen, baltischen und slawischen Völkern. Niemand ahnte in jener Zeit, daß die friedliche deutsche Ostsiedlung im 20. Jahrhundert zu einer furchtbaren Katastrophe führen würde.

1144

Heiliges Römisches Reich: In Niederlothringen (Niederlande) herrscht von 1144-1147 große Hungersnot. Die Holländer und Flamen wandern deshalb in Scharen nach Osten (x079/94).

Eine Chronik aus Belgien berichtet über das Jahr 1144 (x247/32): >>Dieses Jahr brachte einen harten Winter mit viel Regen und Sturm. Starke Waldbäume wurden entwurzelt, Kirchen, Türme und andere Gebäude, die man für fest gehalten hatte, größtenteils von Grund aus zerstört. ...

Eine große Hungersnot bedrückte viele, und die Sorge um das tägliche Brot ließ die meisten verarmen. In England sollen viele Leute verhungert sein. Aber nicht nur Arme und mäßig Begüterte, sondern auch solche, von denen man glaubte, sie seien wohlhabend genug, zwang das alles durchbohrende Schwert des Hungers abzuwandern, um dem Mangel, wenn auch nicht

gänzlich auszuweichen, so doch besser widerstehen zu können.<<

1150

Heiliges Römisches Reich: Markgraf Albrecht I. "der Bär" (um 1100-1170, Fürstengeschlecht der Askanier) kann Brandenburg um 1150 endgültig befrieden. Das größtenteils nur spärlich bewohnte Land wird danach kurzfristig von Siedlern aus Niedersachsen, Belgien und Holland besiedelt. Die anwesenden Slawen werden nicht vertrieben, sondern verhältnismäßig schnell eingedeutscht.

In Mecklenburg treffen ebenfalls große Siedlertrecks aus Flandern ein, um hier zu siedeln.

Im 12., 13. und 14. Jahrhundert werden die bestehenden deutschen Volkstumsgrenzen allmählich bis über die Oder und in die Ebenen Süd-Osteuropas vorgeschoben.

Der Geschichtsschreiber Helmold von Bosau berichtet später in seiner "Slawenchronik" über den deutschen Markgrafen Albrecht I. "den Bären" (x144/187): >>>Das ganze Land der Slawen an der Havel und Elbe unterjochte er und hielt die Rebellen in Zaum. Er schickte nach Utrecht und in das Land am Rhein, auch zu denen, die am Ozean wohnten, und unter den Stürmen des Meeres zu leiden hatten, nämlich zu den Holländern, Seeländern, Flandern und führte von ihnen gewaltig viel Volk herbei und ließ sie in den Städten und Dörfern der Slawen wohnen. Die Bistümer Havelberg und Brandenburg wurden dadurch gewaltig gestärkt.<<<

Ostmitteleuropa: In Niederschlesien setzt seit 1150 verhältnismäßig schnell die sog. "Eindeutschung" ein (x142/156).

In Böhmen lassen sich zuerst nur einzelne deutsche Adlige, Geistliche und Kaufleute nieder, aber später beginnt ein regelrechter Ansturm auf Böhmen und Mähren. Franken, Thüringer und Sachsen kommen über das Erzgebirge nach Böhmen. Siedler aus Bayern ziehen durch die Senke nach Böhmen oder wandern über Österreich nach Mähren.

Ungarn: König Geza II. (König von 1141-1161) ruft um 1150 zur Siedlung in Ungarn auf. Bauern und Handwerker aus der Gegend von Mosel und Niederrhein, Flamen und Wallonen ziehen daraufhin nach Ungarn und lassen sich in der Nähe der späteren Hermannstadt (Sibiu) im menschenleeren Süden Siebenbürgens nieder (x079/193). Obwohl sich die deutschen Siedler größtenteils nur mit den schlechten Siedlungsgebieten begnügen müssen, gehen sie unverzagt an die Arbeit.

1158

Ostmitteleuropa: Polen, ein wesentlicher Bestandteil des europäischen Christentums, wird 1158 im späteren Ostpreußen durch die heidnischen Pruzzen vernichtend geschlagen. Die Kirche ruft danach mehrmals zum Kreuzzug gegen die heidnischen Pruzzen auf.

1161

Ostmitteleuropa: Von 1161 bis 1168 führen Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär zwei Kreuzfahrerheere gegen die heidnischen Pruzzen und Slawen. Zu den Kreuzfahrern gehören nicht nur deutsche Kreuzritter, sondern es beteiligen sich auch viele Ritter aus Polen, Böhmen, Ungarn, Frankreich und Spanien an dem Kreuzzug gegen die Heiden.

1163

Ostmitteleuropa: Die slawischen Herzöge von Pommern werden im Jahre 1163 von Heinrich dem Löwen lehensabhängig.

Polen: Unter Kaiser Friedrich I. wird das Herzogtum Schlesien im Jahre 1163 dem Reich tributpflichtig und die Ansiedlung von deutschen Siedlern gefördert (x089/439).

1175

Polen: In Leubus gründen Mönche des Zisterzienserordens im Jahre 1175 das erste Kloster in Niederschlesien. Danach folgen deutsche Siedler und schon bald umgeben zahlreiche deutsche Dörfer das neue Kloster Leubus.

Die Stiftungsurkunde des Klosters Leubus aus dem Jahre 1175 lautet (x242/136): >>>Boleslaw, Herzog von Schlesien, entbietet allen Christgläubigen Heil. ...

Ich habe aus Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus aus dem Kloster Pforta an der Saale in Deutschland herbeigeholte Mönche an dem Ort Leubus angesiedelt, damit sie dort die Bestimmungen des Zisterzienserordens halten.

Wir nehmen daher alle Besitzungen des Klosters Leubus in unseren Schutz und befehlen sie auch dem Schutz unserer Nachfolger.

Alle Deutschen aber, die Klostergüter bebauen werden oder, vom Abt angesiedelt, auf ihnen wohnen werden, sollen ausnahmslos von allem polnischen Recht frei sein. ...<<

1184

Baltikum: In Kurland und Livland treffen im Jahre 1184 die ersten deutschen Mönche ein und beginnen mit der Missionierung der heidnischen Kuren und Liven.

1188

Heiliges Römisches Reich: Erzbischof Wichmann von Magdeburg (um 1110-1192) veranlaßt im Jahre 1188 die Aufzeichnung des Magdeburger Stadtrechtes. Diese stadtrechtliche Umbildung des "Sachsenspiegels" wird später im östlichen Mitteleuropa von vielen Städten übernommen.

1198

Baltikum: In Livland wird der Zisterzienser-Mönch Berthold (er kommt aus dem Kloster Loccum, westlich vom Steinhuder Meer/Niedersachsen) im Jahre 1198 von heidnischen Liven erschlagen.

Böhmen: Ottokar I. Przemysl (1155-1230, seit 1197 Herzog von Böhmen) erreicht in den Jahren 1198-1212 die erbliche Königswürde Böhmens und fördert danach die Einwanderung deutscher Siedler und Handwerker nach Böhmen

1200

Ostmitteleuropa: Um 1200 leben etwa 12 Millionen Einwohner in den deutschen Ländern, die zu mehr als 90 % in der Landwirtschaft arbeiten (x242/11).

Die Anwerbung von Siedlern durch slawische Fürsten (unter Zusicherung des deutschen Rechts) wird verstärkt. Die Ostsiedlung erreicht im 13. Jahrhundert einen Höhepunkt, denn der anhaltende Bevölkerungsanstieg zwingt die Westeuropäer, neue Siedlungsgebiete zu suchen. Von 1200-1299 ziehen etwa 840.000 deutsche Siedler nach Osten. Neben den Deutschen kommen auch zahlreiche Franzosen, Italiener, Lothringer und Wallonen nach Pommern, Schlesien, Polen, Böhmen und Mähren.

1201

Baltikum: Der Bremer Domherr Albert von Appeldern führt im Auftrag des Papstes ab 1201 Kreuzzüge im Baltikum durch. Die Kreuzfahrer (überwiegend niederdeutsche Ritter des späteren Deutschen Schwertbrüderordens) landen mit 23 Schiffen an der Düna-Mündung (Gründung Rigas).

1202

Baltikum: In Livland wird im Jahre 1202 der Deutsche Schwertbrüderorden (weiße Tracht mit rotem Kreuz) gegründet.

Die baltischen Gebiete erhalten die Sammelbezeichnung Livland bzw. Kurland. Diese Bezeichnungen bleiben bis zum 20. Jahrhundert bestehen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Schwertbrüder" (x814/771): >>Schwertbrüder, geistlicher Ritterorden, 1202 vom Bischof Albert in Riga zum Kampf gegen die livländischen Heiden gestiftet und vom Papst Innozenz III. bestätigt.

Die Ritter, welche sich "Brüder der christlichen Ritterschaft" nannten, folgten der Zisterzienserregel und -Kleidung, trugen einen weißen Rock und Mantel, auf der Brust aber zwei rote, kreuzweise übereinander gelegte Schwerter (daher der Name Schwertbrüder oder Schwertträger).

Der erste Heermeister der Schwertbrüder war Vinno (Weinhold) von Rohrbach, unter wel-

chem sie 1207 vom Bischof den dritten Teil von Livland und von den noch zu erobernden Ländern als freies Eigentum abgetreten erhielten. Hauptsitz des Ordens wurde die Ordensburg zu Wenden, wo auch die Ordensmeister beigesetzt sind.

Obwohl die Schwertbrüder im Verein mit dem Bischof 1224 fast ganz Estland mit Reval eroberten, so schien ihnen doch der Anschluß an den Deutschen Orden rätlich. 1237 wurde die Vereinigung beider Orden vollzogen. Von nun an wurden die Schwertbrüder bloß durch einen Land- oder Heermeister regiert, der vom Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen ernannt wurde. Hauptstadt der Schwertbrüder wurde Riga.

Als 1513 der Landmeister Walther von Plettenberg (1494-1535) den Deutschen Orden für den Krieg in Polen mit Geld unterstützte, gestand der damalige Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, 1521 den Schwertbrüdern eine gewisse Unabhängigkeit von dem Deutschen Orden und das Recht zu, sich ihren Heermeister selbst zu wählen. Walther begünstigte die Reformation und trat 1531 dem Schmalkaldischen Bund bei.

Als der Heermeister Gotthard Ketteler (seit 1559) bei Kaiser und Reich keine Hilfe fand, während die Russen seit 1558 erbarmungslos sein Land verwüsteten, begab er sich 1560 in den Schutz Polens, legte 1561 seine Würde nieder, trat Livland an Polen ab und wurde von demselben als Herzog mit Kurland und Semgallen belehnt. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Christianisierung Livlands (x330/173-183): >>Der "Frieden Gottes" kommt nach Livland - "ein unvergängliches Ruhmesblatt"

Ausnahmsweise mehr um die Seelen ging es einem Mann aus dem Holsteiner Stift Segeberg des Slawenapostels Vicelin, dem Augustinerchorherrn Meinhard. Nach 1182 zog er, schon bejahrt und begleitet von dem Zisterzienser Theoderich, mit deutschen Kaufleuten über Gotland in das Ostbaltikum, an den Unterlauf der Düna, um den heidnischen Liven "den Frieden Gottes" zu bringen. Zu Livland (Livonia) rechnete man im Mittelalter, außer dem Siedlungsgebiet der Liven, auch das gewisser Teile der Esten, der baltischen Letten (Lettgaller), Kuren, Semgaller und Selen.

Das Land aber, das diese Volksgruppen, Viehzüchter, Ackerbauern, Handwerker und Gewerbetreibende besaßen, reizte die umliegenden Völker zu Eroberungen.

Die Dänen rückten auf Estland, die Schweden auf Kurland, Russen und Deutsche auf die Liven im engeren Sinn vor.

1185/1186 machte Erzbischof Hartwig II. von Hamburg-Bremen, einst Notar Heinrichs des Löwen, Meinhard zum Bischof von Üxküll (Ikšķile), wo er bereits eine Kirche und eine Burg hatte errichten lassen, um "den Frieden Gottes" zu sichern.

1188 erkennt Clemens III., der große Propagandist des Dritten Kreuzzuges, Üxküll als bremisches Bistum an und ermutigt den von Rückschlägen heimgesuchten Meinhard, den dann auch Papst Coelestin III. zum Durchhalten anspornt. Doch bei Meinhards Tod 1196 ist zwar die Christianisierung Livlands eingeleitet, aber nicht viel erreicht, da die Liven wieder abfallen, und dies nicht nur einmal.

Als sein Nachfolger Bischof Berthold, vordem Zisterzienserabt zu Loccum, "sich dem Herrn empfehlend" kurz in Üxküll auftaucht, streiten die Liven untereinander, ob sie den Bischof verbrennen, erschlagen oder ertränken sollen. Er entkommt jedoch und zieht aus dem Vorfall die Konsequenz. Eingedenk der markigen Maxime seines großen Ordensmeisters, des heiligen Bernhard: "Greift also unbesorgt an, ihr Ritter ...", "jagt unerschrockenen Herzens den Feinden des Kreuzes Christi nach", erschien Bischof Berthold im Frühsommer mit einem Heer an der Düna.

Hatte doch auch der in diesem Jahr sterbende Coelestin III. (1195/1196) mittels einer Ablaßbulle Krieger an die baltische Front zu bringen gesucht, sogar schon der im Kampf wider seinen Gegenpapst die Welt belügende Alexander III. (1171?) Dänen, Norweger und Goten auf-

gerufen. Verlangte ja auch Innozenz III. in einer Kreuzzugsbulle 1199 den Krieg gegen die Heiden, ebenfalls Nachfolger Honorius III. 1217, 1218, 1219, 1220 und 1224.

Mit Hilfe seines Kreuzheeres wollte Bischof Berthold die livländische Kirche nur fester fundieren oder, anders gesagt, "den Frieden Gottes" begründen. Der geistliche Feldherr soll "vor Sehnsucht nach dem Opfertode geglüht" haben und wurde denn auch, aber kaum ganz freiwillig, sondern durch sein zu schnell voranstürmendes Pferd am 24. Juli 1198 im ersten Gemetzel von einer Lanze durchbohrt und von den Liven "Glied um Glied" zerrissen. Folgte die Vernichtung ihrer Saaten mit Feuer und Schwert, eine Massentaufe, und nach Abfahrt der "Pilgerflotte" - ihre letzten Segel standen noch am Horizont - spülten die Liven in den Dünafluten die Taufe wieder ab, plünderten die Christentempel und vertrieben alle Pfaffen.

Und seitdem gibt es im Ostbaltikum den Typus des direkten Missionskrieges, "bei dem der Zwang zur Annahme der Taufe Ziel der Feldzüge war" (Benninghoven), setzte sich auch hier "die Schwertmission durch" (Handbuch der Europäischen Geschichte). "Mit Kreuz und Schwert wurde die Missionierung erkämpft", rühmt noch in unseren Tagen ein Zisterzienser mit Imprimatur - "ein unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte der Orden überhaupt." Zwei Jahre nach dem Schlachtentod des Seelenhirten zog ein neuer Kreuzzug heran.

Denn inzwischen hatte Bremens Erzbischof Hartwig am 28. März 1199 einen Nachfolger ernannt, und natürlich seinen Neffen, den Leiter der Domschule, Albert von Bekeshovede. Dieser war von vornherein auf ein geistliches Territorialfürstentum aus, das heißt auf Landesraub, war von Anfang an zur militärischen Eroberung Livlands entschlossen und suchte umfassende Rückendeckung. Er kontaktierte mit Kaufleuten Gotlands, mit weltlichen und geistlichen Großen.

König Philipp von Schwaben, bei dem er 1199 in Magdeburg Weihnachten feierte, sicherte ihm wirtschaftliche Hilfe zu (und gab ihm 1207 seinen Großraub Livland als Lehen). Sofort fand Bischof Albert auch den Beistand des Papstes. In der Kreuzzugsbulle vom 5. Oktober 1199 rief Innozenz III. die Niederdeutschen zum Kampf, wobei er den in Livland dem Kreuzzug ins "Heilige Land" gleichstellte, wie dann auch Gregor IX. und Innozenz IV.

Auch Dänenkönig Waldemar II. Sejr (der Sieger), der gute Beziehungen zum Papst unterhielt - und Feldzüge gegen Ösel (1206), Preußen (1210), Estland (1219) führte -, stimmte dem Einfall zu. Ebenso der mächtige Erzbischof Absalon I. von Lund, der einflußreiche Ratgeber des Königs und bedeutendste skandinavische Kirchenfürst des Mittelalters. Er hatte bei der Eroberung Rügens und schon viele Jahre wider die Ostseeslawen gekämpft, gegen sie auch die Bischofsburg Havn (später Kopenhagen) errichtet.

Und wie bereits Rügen Teil seines Bistums wurde, so hatte sein Metropolitanverband auch die von Dänen und Esten genommenen Gebiete geschluckt. Einen "verständnisvollen Mitarbeiter" Innozenz' III. nennt ihn das Handbuch der Kirchengeschichte.

Im übrigen bewährte sich Erzbischof Absalon als Mäzen, auch als Förderer freilich seiner Verwandten: Neffe Anders Sunesøn folgte ihm auf den Erzstuhl von Lund, Neffe Peder Sunesøn bekam das Bistum Roskilde.

Im Frühjahr 1200 bringt Bischof Albert - von Zisterziensern und Prämonstratensern im 17. Jahrhundert als Seliger, in Riga bis zur Reformation als Heiliger verehrt (Fest: 1. Juni) - mit 23 Schiffen sein Heer an die Düna. Es kommt zu kleineren Gefechten und Plündereien, dann schließt der große Missionar Frieden mit den Liven, ganz offensichtlich den "Frieden Gottes". Bei einem Gelage verhaftet er heimtückisch ihre Ältesten, nimmt dreißig ihrer Söhne als Geiseln - und kommt 1201 mit neuen "Pilgern" wieder. Er gründet Riga und sichert seinen noch kaum Konturen annehmenden Territorialraub durch erste Vasallen, die er in die Burgen Üxküll und Lennewarden setzt.

Und Sommer für Sommer jagt er nun mit Hilfe der jährlich eintreffenden "Pilger" seine Heere gegen "die Feinde Christi", nicht nur gegen die Liven, sondern, rühmt Abt Arnold von Lübeck

(gestorben 1212), auch gegen andere "Barbarenvölker" - ein mit größter Grausamkeit geführter Krieg.

Da der Bischof aber unabhängig vom wechselnden Nachschub, von den jährlich wieder zurück in die Heimat ziehenden Kreuzfahrern sein will, vielleicht jedoch mehr noch, weil "das ganze Bekehrungswerk zeitweise zusammenzubrechen droht" (Handbuch der Europäischen Geschichte), läßt der Kirchenfürst einen eigenen Ritterorden gründen; läßt er bereits 1202 seinen Helfer, den Zisterzienser Theoderich (Dietrich) von Treyden, den Schwertbrüderorden (rotes Schwert unter Tatzenkreuz auf weißem Mantel) stiften und sich als ständige, ihm zu Gehorsam verpflichtete Truppe deutscher Ritter unterstellen.

Der Schwertbrüderorden, nach dem Vorbild der Templer organisiert, war nur einer der sechs in Nordosteuropa gegen die Heiden getriebenen Ritterorden mit von Rom bestätigten Regeln. Wie alle diese geistlichen Gewaltverbände, deren Ritter keine Mönche, sondern Soldaten, Schlächter waren, beuteten sie die Einheimischen, deren Land sie raubten, nach Strich und Faden aus, zwangen sie zu Zehnt-, zu Zinsleistung, zu Heer- und Gerichtsfolge, zu Kirchen-, Brücken-, Wegebau.

Und bereits 1207 besaßen die Schwertbrüder - außer zu Gehorsam, Keuschheit, Heidenkampf auch zur Armut verpflichtet - ein Drittel des Livengebietes als "dominium", der erste Ordensstaat des Hochmittelalters. Und 1235 beherrschten sie knapp die Hälfte des Landes. Aber schon 1225 hatten Bischof Alberts Haudegen Livland, Estland, Sempgallen und Kurland unterjocht. Und in all ihren Kämpfen war das Versprechen der Heiden, sich taufen zu lassen, "erste Friedensbedingung" (F. Blanke).

"Faßt sie, reißt sie, schlägt sie tot!"

Um eine Vorstellung von der steten Ungeheuerlichkeit dieser Kreuzzüge im Baltikum zu bekommen, genügt es, das umfangreiche "Chronicon Livoniae" (die "Livländische Chronik") des Heinrich von Lettland zu lesen. Nicht Lette, sondern Lettenmissionar, war dieser zweifellos bedeutende Geschichtsschreiber seit Sommer 1205 in Livland, war Scholar des Rigaer Bischofs Albert, Pfarrer in Papendorf (lettisch Rubene) im estnisch/lettischen Grenzgebiet, war Dolmetscher des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena und nahm selbst an wenigstens dreißig Feldzügen gegen Liven und Letten teil. In seiner Chronik aber berichtet er, kaum zuviel gesagt, Hunderte von Heerfahrten, Gefechten, Belagerungen von Burgen und dergleichen mehr.

Alles freilich wiederholt sich da, mehr oder weniger ähnlich, in grausiger Monotonie. Da heißt es etwa 1208 von einem Kreuzzug der erst unlängst christianisierten Letten gegen die Esten (die schon im 11. Jahrhundert dänische und schwedische Missionare zu "bekehren" versuchten):

"Und sie verschworen sich gegen die Esten, machten sich fertig, ihr Land zu verwüsten ... zogen bei Tag und Nacht und fanden, als sie in die Landschaft Sakkala eindrangten, Männer, Weiber und Kinder in allen Dörfern und Orten in ihren Häusern, töteten vom Morgen bis zum Abend, wen sie fanden, sowohl ihre Weiber als auch die Kinder und dreihundert der vornehmsten Männer und Ältesten der Landschaft Sakkala, außer zahllosen anderen, bis Hände und Arme der Tötenden müde vom ungeheuren Morden des Volkes endlich erlahmten.

Als alle Dörfer vom vielen Blut der Heiden gefärbt waren, traten sie am folgenden Tage den Rückzug an, brachten aus allen Dörfern viele Beute zusammen und führten mit sich fort Zugtiere und eine Menge Vieh, auch sehr viele Mädchen, die allein die Heere in diesen Ländern zu verschonen pflegen. Und sie zogen langsam heimwärts, ... und da sie hier Bertold, den Bruder des Ordens, wie auch ihren eigenen Priester mit einigen Rittern und Armbrüstern des Bischofs vorfanden, reichten sie ihnen von allem Geschenke dar. Und da es der Sonntag Gaudete war, lobten sie alle einmütig Gott mit Freude, da der Herr durch die jüngst Bekehrten eine solche Vergeltung auch an anderen Heiden geübt hatte."

Von einer Heerfahrt 1209 oder 1210 meldet die "Livländische Chronik": "Als darauf der Friede, der mit den Ugauniern gemacht war, zu Ende ging, rief Bertold, der Meister des Ordens in Wenden, den Russen mit seinen Letten ... und zog mit seinen Wenden nach Ugaunien.

Und sie fanden Leute, die sich noch nicht in eine Burg geflüchtet hatten, in ihren Dörfern, töteten sehr viele in allen Dörfern, zu denen sie gelangen konnten, und nahmen, nachdem sie viele erschlagen, andere gefangen hatten, große Beute, führten die Weiber und Mädchen mit sich fort, ließen die Dörfer wüst liegen und kehrten nach großem Mord und Brand nach Hause zurück."

Von einem Vorstoß anno 1210 berichtet der geistliche Chronist: "Und das Heer verteilte sich über alle Wege und Dörfer, und sie töteten überall viel Volk und verfolgten sie in den benachbarten Gauen, fingen Weiber und Kinder und sammelten sich bei der Burg.

Während des folgenden und des dritten Tages zogen sie umher, verwüsteten alles, zündeten an, was sie fanden, und erbeuteten unzählige Pferde und Vieh.

Denn es waren viertausend Ochsen und Kühe, ungerechnet die Pferde und das andere Vieh und eine Unzahl Gefangener. Viele Heiden zudem, die in die Wälder und auf das Eis des Meeres geflohen waren, erfroren und kamen um. Am vierten Tage, nachdem drei Burgen erobert und verbrannt waren, begannen sie das Land mit der ganzen Beute zu verlassen ... und kehrten fröhlich nach Livland heim, und alle dankten sie dem Herrn, der ihnen die Rache an den Feinden geschenkt."

Einen blutigen Raubzug anno Domini 1215 schildert Priester Heinrich so: "Und versammelten ein Heer von Letten mit ihren Freunden und Verwandten; und mit ihnen gingen die Brüder des Ordens von Wenden mit anderen Deutschen; und sie drangen in Ugaunien ein, plünderten alle Dörfer und übergaben sie den Flammen, und alle Männer, deren sie habhaft werden konnten, verbrannten sie lebendig zur Rache für Talibald und zündeten alle ihre Burgen an, damit sie keine Zuflucht in ihnen hätten.

Und sie spürten ihnen in den dunklen Verstecken der Wälder nach, und sie konnten sich nirgends vor ihnen verbergen; und sie holten sie aus den Wäldern heraus und schlugen sie tot, ihre Weiber und Kinder führten sie mit sich gefangen fort, trieben Pferde und Vieh davon, machten viele Beute und begaben sich zurück in ihr Land."

Wie diese Katholiken aber mit den Heiden verfahren, so auch mit Christen, etwa mit den Russen. Lettenpriester Heinrich meldet im Jahr 1221, in dem er auch den Schlachtschrei der Letten tradiert, den man ihnen inzwischen auf deutsch beigebracht, nicht nur ihr eigentliches Evangelium: "Faßt sie, reißt sie, schlägt sie tot!": "... und gingen nach Rußland gegen ihre Feinde ... und verwüsteten ringsum das ganze Land, zündeten Häuser und Dörfer an, führten viel Volk in die Gefangenschaft und töteten andere.

Und die Letten kamen zu einer Kirche nicht weit von der Stadt Novgorod, raubten Ikonen, Glocken, Räuchergefäße und dergleichen und kehrten mit vieler Beute zum Heere zurück ... Auch zogen die Letten und die Sakkaler und Ugaunier fortwährend nach Rußland, töteten dort viele, führten viele beiderlei Geschlechts gefangen fort und machten viele Beute.

Ebenso gingen die Letten von Kokenhusen und die Deutschen immer wieder nach Rußland und brachten viele Beute und viele Gefangene zurück."

Dann kommen die Ugaunier wieder. Mitten im Winter überraschen sie die ungewarnten, völlig ahnungslosen Menschen, "töteten die Männer und viel Volk, nahmen viele Gefangene beiderlei Geschlechts, schlachteten Schafe, Rinder und viel Vieh, das sie nicht mit sich wegführen konnten, und kehrten mit großem Raube heim; und Estland und Livland füllten sich mit gefangenen Russen, und für allen Schaden, den die Russen den Liven angetan, hatten sie im selben Jahre bereits das Doppelte oder Dreifache wiedererhalten".

Die Eroberung der russisch-estnischen Burg Dorpat auf dem späteren Domberg im August 1224 gibt Chronist Heinrich so wieder: "Wozu der vielen Worte! Ein jeder eilte, als erster hi-

naufzusteigen, den Ruhm und das Lob Jesu Christi und seiner Mutter Maria zu erhöhen, sich selbst das Lob und den Lohn seiner Mühe zu gewinnen ...

Nachdem so schon viele Deutsche in die Burg gelangt waren, folgten ihnen auch die Letten und einige von den Liven und begannen sogleich, das Volk zu töten, sowohl Männer wie auch einige Frauen, und schonten ihrer nicht, so daß sie es bald auf tausend brachten. Die Russen aber, die sich am längsten wehrten, wurden zuletzt auch bezwungen und flohen von oben in die Befestigung; von dort wurden sie wieder herausgezogen und alle getötet mitsamt dem Fürsten, gegen zweihundert Mann ...

Nachdem aber alle Männer erschlagen waren, gab es ein großes Frohlocken und ein Spiel der Christen auf Pauken und Pfeifen und Musikinstrumenten, da sie Vergeltung an den Bösewichtern geübt und alle daselbst versammelten Verräter aus Livland und Estland getötet hatten. Darnach nahmen sie die Waffen der Russen, die Kleider, Pferde und die ganze Beute, die auf der Burg war, und die noch übrigen Weiber und Kinder, zündeten die Burg an und zogen sogleich am folgenden Tage mit großer Freude nach Livland zurück, Gott im Himmel für den ihnen geschenkten Sieg dankend, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich."

So, mit viel gesundem Gottvertrauen, mit Jesus Christus und seiner allerheiligsten Mutter Maria, raubt man auf Teufel komm raus alles, was man kriegen und brauchen kann, erschlägt, ersticht, erhängt, verbrennt man Jahr für Jahr Menschen, Heiden und Christen, wie es der Herr gibt. Und Priester Heinrich überschreibt schließlich die Kapitel seiner Chronik mit den fast immer gleichen Zeilen:

"Bischof Albert begann das neunzehnte Jahr seines Amtes, / Und nicht ruhte vom Kriege das Volk in Livland". "Und es nahte das zwanzigste Jahr des Bischofs, / Und nicht ruhte vom Kriege das Land der Liven." "Schon war gekommen das vierundzwanzigste Jahr des Bischofs, / Und noch immer hatte das Land nicht Ruhe noch Frieden." "Das fünfundzwanzigste Jahr des Bischofs war es, und noch hatte die Kirche nicht Ruhe von Kriege."

Bischof Albert I. von Riga, zu "den größten Missionsbischöfen seiner Zeit" gezählt (Lexikon für Theologie und Kirche), dessen blutrünstige Raubkriege das Handbuch der Kirchengeschichte als "echte Kreuzfahrtunternehmungen" preist, soll die "Pilgerreise" nach Livland noch dreizehnmal wiederholt haben, und zwar mit zunehmendem Erfolg, weil der Prälat Livland, das Erzstift, den Rigaschen Dom 1202 der "Gottesmutter" weihte, zu ihrem "Eigentum" erklärte.

Wurde so Livland doch ein Land bevorzugter Marienverehrung, ein "Wallfahrtsmagnet" ablaßsuchender "Pilger", das heißt, stets dringender benötigter Krieger. Wie sehr mit Maria geworben, gedroht, wie mit ihr Missions- und Kriegsgeschichte zugleich gemacht worden ist, wie im besonderen "der Meerstern stets über seinem Livland" wacht, "die Herrin der Welt und die Gebieterin über alle Länder immerfort das ihr eigenes Land" behütet, wie die Himmelskönigin den Königen der Erde gebietet, wie sie zumal so "viele Könige, die gegen Livland kämpften, gestraft hat", das führt Priester Heinrich in seiner "Livländischen Chronik" lang und breit aus.

Alles massakriert Maria, bringt sie um, erschlägt sie, was ihr nicht ins Konzept paßt. "Siehe, die Mutter Gottes, wie sanftmütig ist sie gegen die Ihren, die ihr in Livland in Treue dienen, und wie sie sie stets schützt vor allen Feinden, und wie grausam ist sie gegen jene, die in ihr Land eindringen, oder jene, die bemüht sind, den Glauben und die Ehre ihres Sohnes in diesem Lande zu hindern.

Siehe, wie viele und mächtige Könige hat sie gestraft! Siehe, wie viele Fürsten und Ältesten der Treulosen und Heiden hat sie von der Erde vertilgt, wie oft hat sie den Ihren den Sieg über die Feinde verliehen! ...

Merket und sehet, ihr Fürsten der Russen, Heiden, Dänen oder Älteste gleich welcher Völker, fürchtet sie, die sanftmütige Mutter der Barmherzigkeit, verehrt sie, die Mutter Gottes, ver-

söhnt sie euch, die sich so grausam an ihren Feinden rächt, greift ihr Land weiterhin nicht an, damit sie euch eine Mutter sei, die bisher stets die Feindin ihrer Feinde war und denen, welche die Ihren in Livland schädigten, stets einen noch größeren Schaden zufügte".

Und natürlich war die so sanftmütige wie rachsüchtige, so barmherzige wie brutale heilige Jungfrau Patronin - nicht nur des schon bald einen fünfzigjährigen Aggressionskrieg führenden Deutschen Ordens -, sondern auch - wie passend - der Rigaer Kaufmannskreise.

Kirche, Krieg und Kapital, dreieinig sind sie allemal. Livland war fremdes Land. Nichts davon gehörte den Deutschen, der Kirche. Albert I., Bischof von Riga, aber holte sich nun Stück um Stück. Und von Jahr zu Jahr fast holte er auch seine Räuber, vor allem Adlige samt Anhang aus Ostwestfalen und Niedersachsen, häufig seine Verwandten, von denen nicht wenige blieben und Inhaber großer Latifundien wurden.

Ohne die "religiöse Inbrunst der Kreuzfahrerzeit" unterschätzen zu wollen, kommt Walther Hubatsch doch zu dem Schluß: "In einer bemerkenswerten Weise ist Mission und Siedlung damals eine Angelegenheit weniger großer und eng zusammenhaltender Familien gewesen."

Wie die Christen aber überall gegeneinander stritten, wie sie einander umbrachten, auch auf ihren Kreuzzügen, im "Heiligen Land", in Byzanz, während der Reconquista in Spanien, so auch, und zwar mit besonderer Ausdauer, Verbissenheit, beim Heidenkampf im Nordosten.

Das begann noch unter Innozenz III. mit den 1210 einsetzenden Rivalitäten zwischen dem Bischof von Riga und dem Schwertbrüderorden um die Herrschaft über die Beute, die Opfer, die Liven, die Letten, die Esten.

Der Papst entschied zugunsten der Schwertbrüder, denen Bischof Albert bereits 1207 ein Drittel des zu erobernden Landes zugestanden. Rom wollte ein Gegengewicht gegen den mächtiger werdenden Prälaten.

Vor allen aber wollte es, wie anderwärts, immer mehr mitreden, mitherrschen, das Ganze beherrschen, regieren. Schließlich waren es auch die Päpste, die "den Übergang von der Predigt zum Krieg möglich machten" (Hauck), war es gerade Innozenz III., der den Schwertbrüderorden rühmte, Livland für den Papst erobert zu haben, war es gerade Innozenz, der Bestimmungen über die Einführung der Kirchendisziplin, vom kanonischen Eherecht bis zu Beichte und Kommunion, für ein Land traf, das noch gar nicht erobert war!

Und wie bezeichnend: Hatte Innozenz bis 1210 offensichtlich Riga noch als Bistum Bremens betrachtet, Albert als dessen Suffragan anerkannt, wie auch Albert selbst und der Bremer Metropolit ihr gegenseitiges Verhältnis verstanden, so erklärte der Römer am 20. Februar 1214, der Bischof von Riga sei nie einem Metropoliten untergeordnet gewesen, sei vielmehr exemt (frei), Bremen zwar zur Förderung der Mission verpflichtet, doch zu ihrer Leitung nicht berechtigt.

Leiten wollte der Papst - an der Ostsee, im Baltikum, überall, also auch in Preußen. Denn auch das Volk der Preußen wurde immer mehr ein Opfer deutsch-römischer Kreuzzugspolitik, ihr Land noch 1230 zum Hauptschauplatz des Missionskrieges im Osten. ...<<

1211

Ungarn: Der ungarische König Andreas II. (regiert von 1205-1235) ruft im Jahre 1211 den Deutschen Orden zum Kampf gegen die heidnischen Burzen und Kumanen nach Siebenbürgen. Die "Missionierung" der kriegerischen Heiden in Siebenbürgen erweist sich als sehr schwierig, denn das Burzenland (südlicher Teil Siebenbürgens) ist ein wildes und spärlich bewohntes Land. Die Ordensritter müssen ständig die Angriffe der kampfstarken Burzen und Kumanen abwehren. Sie kommen deshalb nur langsam vorwärts.

Die kriegerischen Heiden werden von 1211-24 in harten Kämpfen durch den Deutschen Orden unterworfen. Nach der sog. "Missionierung" kommt es zum Streit um die vereinbarten Besitzrechte.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Deutschen Orden in Ungarn (x804/776): >>(Deutscher Orden) ... Der erste Erwerb freilich war nur vorübergehend. 1211 schenkte der König Andreas von Ungarn dem Deutschen Orden das Land Burza in Siebenbürgen, um die Angriffe der wilden Kumanen abzuwehren und das Land selbst zu kultivieren. Kaum aber hatte der Orden das Gebiet durch Anlegung von Burgen einigermaßen gesichert und Anbau und Kolonisation befördert, als der König es ihm wieder entriß.

Daß es nach einigen Jahren der ... Ermahnung des Papstes gelang, den König zur Rückgabe des Landes und zur Erweiterung der Freiheiten und Gerechtsame des Ordens zu bewegen, half nicht viel; denn 1225 wurden die Ritter abermals durch den König aus dem Burzenland vertrieben und diesmal für immer.<<

1219

Baltikum: Dänemark erobert im Jahre 1219 Estland und gründet Reval.

1225

Ungarn: Nach der "Missionierung" der Heiden müssen die deutschen Ordensritter Ungarn verlassen. Die deutschen Ordensritter geben alle eroberten Gebiete und Festungen in Siebenbürgen auf und werden schließlich "nach getaner Arbeit" im Jahre 1225 durch den ungarischen König aus dem Land gejagt.

Die Ordensritter werden danach an die Ostseeküste geschickt und später mit der Heidenmission östlich der Oder beauftragt.

Die deutschen Siedler, die sich bereits im Norden der Siebenbürger Berge aufhalten, dürfen in Ungarn bleiben. Sie besitzen seit 1224 durch den "Goldenen Freibrief" des ungarischen Königs kirchliche und politische Selbstverwaltungsrechte. Da sie ihre Kirchen später als Schutzburgen ausbauen, entsteht die Landschaftsbezeichnung "Siebenbürgen".

1226

Ostmitteleuropa: Der polnische Herzog Konrad von Masowien ruft den Deutschen Orden an die Ostseeküste, um die heidnischen Pruzen (Prussen) zum Christentum zu bekehren bzw. zu unterwerfen.

Im Jahre 1226 erhält der Deutsche Orden die Genehmigung des Papstes, sämtliche heidnischen Ostseegebiete zu missionieren und zu erobern. Kaiser Friedrich II. überträgt dem Hochmeister des Deutschen Ordens danach alle Hoheitsrechte über die eroberten Gebiete.

Beiden Parteien geht es damals eigentlich weniger um die christliche Mission, sondern viel mehr um die Eroberung von neuen Gebieten. Sowohl die Polen, als auch der Deutsche Orden streben vor allem danach, den eigenen Machtbereich auszudehnen. Die Polen können damals ihre Eroberungspläne nicht verwirklichen, weil die kriegerischen Pruzen einfach zu stark sind.

Die Pruzen sind überall gefürchtete Kämpfer und die polnischen Fürsten sind meistens nicht einmal in der Lage, die kampfstarken Krieger der Pruzen an den polnischen Grenzen abzuwehren. Die "unruhigen" Pruzen dringen ständig plündernd in Polen ein und verwüsten große Gebiete des Landes. Der bedrängte polnische Fürst Konrad von Masowien will den Vormarsch der Pruzen nicht länger dulden und benötigt deshalb dringend die militärische Unterstützung des Deutschen Ordens.

Kaiser Friedrich II. bestätigt dem Deutschen Orden ("Goldene Bulle von Rimini") im Jahre 1226 alle zukünftigen Hoheitsrechte über die eroberten Gebiete der Pruzen und sichert den Schutz des Reiches zu (x213/56, 144/158): >>Wir haben dem Meister (des Deutschen Ordens) die Vollmacht erteilt, in das Preußenland mit den Kräften des Ordenshauses und mit allen Mitteln einzudringen, und überlassen und bestätigen dem Meister, seinen Nachfolgern und seinem Hause für immer sowohl besagtes Land, das er von dem Herzog (dem polnischen Herzog von Masowien) gemäß seinem Versprechen erhalten wird, und ein anderes Gebiet, daß er ihnen geben wird wie auch alles Land, das er mit Gottes Zutun im Lande der Pruzen

erobert wird, als ein altes und gebühliches Rechts des Reiches an Bergen, Ebenen, Flüssen, Wäldern und am Meere, auch daß sie es frei von allem Dienst und Steuer und lastenfrei behalten und gegen niemand verpflichtet sein sollen. ...<<

>>... Es soll ihnen ferner verstattet sein, in dem ganzen Gebiet, das sie jetzt oder später erobern, zum Vorteil ihres Hauses Weg- und andere Zollstätten zu errichten, Messen und Märkte zu bestimmen, Geld zu schlagen, Steuern und andere Abgaben zu erheben, auf den Flüssen und auf dem Meere; ferner sollen sie immer das Bergrecht haben auf Gold und Silber; Erz und andere Metalle und auf Salz, falls dergleichen sich in ihren Ländern befindet. ...

Außerdem verleihen wir ihnen das Recht, Richter und Verwaltungsbeamte einzusetzen, die das untertänige Volk gerecht regieren und lenken. ... Wir fügen ferner aus unserer Gnade hinzu, daß der Meister und seine Nachfolger die Gerichtsbarkeit und Obrigkeit in ihren Ländern ausüben, wie sie kein Reichsfürst in seinem Lande besser haben kann, daß sie gute Bräuche einführen und Gesetze erlassen, durch die der Glaube der Christen gestärkt werde und alle Untertanen sich des Friedens erfreuen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Christianisierung der heidnischen Prußen (x330/183-191): >>... **Altpreußen oder "das Recht der Inbesitznahme durch Eroberung ..."**

Die Prußen (Prußen, Altpreußen), deren Wortschatz germanische, mehr jedoch slawische Lehnwörter aufweist, waren ein baltisches Volk zwischen Weichsel und Memel, Ackerbauern vor allem, Viehzüchter, weniger Fischer und Jäger. In ihrer Religion verehrten sie viele heilige Plätze, heilige Haine, Flüsse, Wälder, Bäume, Gewässer, ja sie verehrten "in ihrem Irrtum jegliche Kreatur als göttlich, nämlich Sonne, Mond und Sterne, Donner, Vögel, auch vierfüßige Tiere ...". Aber, entsetzlich: "Die Preußen hatten keine Erkenntnis von Gott" (Peter von Dusburg).

So zogen sie schon um die Jahrtausendwende das Augenmerk christlicher Bekehrer auf sich, des heiligen Adalbert, des Brun von Querfurt, die indes beide als Märtyrer endeten, Adalbert 997 in Samland, Brun zwölf Jahre später. Erkannten die Prußen doch ganz richtig, daß die Mission auch eine wirtschaftspolitische Seite haben und auf nichts anderes hinauslaufen würde als auf Eroberung.

Nun dauerte es zwei Jahrhunderte, bis man sich wieder auf die Bekehrung dieser Heiden besann. Als aber die 1217 begonnene Prußenmission infolge interner Zwiste der beteiligten polnischen Herzöge wie des wilden Widerstandes der Prußen selbst zu scheitern drohte, rief Konrad I., Herzog von Masowien (Mazowiecki) aus der kleinpolnisch-masowischen Linie der Piasten, der zeitlebens mit christlichen Konkurrenten um die Vorherrschaft in Polen rang, den Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, zum Krieg gegen die Prußen auf. Dabei übertrug der "illustris Christianissimus princeps" dem Orden im Kruschwitzer Vertrag vom 16. Juni 1230 das Kulmer Land und alle künftigen Eroberungen in Preußen mit sämtlichen zugehörigen Rechten "zu ewigem Besitz" (Peter von Dusburg).

Eine folgenschwere Entscheidung des Herzogs - vorausgesetzt, der Kruschwitzer Vertrag, dessen Originalurkunde verschwand, ist keine Fälschung des Deutschen Ordens, was nicht nur die polnische Historiographie weitgehend behauptet. Der Orden aber sah sich durch den Vertrag zur Errichtung eines selbständigen Herrschaftsgebietes in Preußen legitimiert.

Auch hatte er schon in der undatierten Goldenen Bulle von Rimini (wohl vom März 1226) durch Kaiser Friedrich II. das Kulmer Land sowie Preußen verliehen bekommen, durfte er dort Gerichtsbarkeit und Landeshoheit ausüben, durfte er Berge und Wälder nutzen, Flüsse und Meer und war niemandem Rechenschaft schuldig.

Woher indes nahm sich der Kaiser das Recht? Offenbar aus seiner universalen Weltherrschaftsidee, Herrschaft besonders auch über noch heidnische Gebiete.

Und tatsächlich war die eigentliche Rechtsbasis für den Verleihungsakt "das Recht der Inbe-

sitznahme durch Eroberung (!) mit der Auflage, das heidnische Gebiet im Osten zu christianisieren" (Lückerath).

Die schöne Sache hatte allerdings nicht nur einen Haken. Denn war die Goldene Bulle von Rimini ein Kaiserprivileg, gehörte somit die generöse Schenkung in den Zustandsbereich der "monarchia imperii", so meldete sich, als der Fall akut wurde, der Krieg gegen die Prußen schon begonnen hatte, auch das "sacrum imperium" zu Wort.

Denn obwohl diesem das Preußenland so wenig gehörte wie dem Kaiser, nahm es Papst Gregor IX. 1234 in das Recht und Eigen von St. Peter auf und verlieh es seinerseits dem Deutschen Orden, der es seitdem als päpstliches Lehen hielt; wobei Gregor keinen Zweifel daran ließ, daß der Deutsche Orden vor allem der Kirche unterstand, mochte auch Ordensmeister Hermann von Salza "ein bißchen mehr" zum Kaiser neigen.

Das Gerangel um den Vorrang zwischen Kaiser und Papst setzte sich also auch im Ostseeraum fort. Jedes der beiden Christenhäupter wollte an dem noch zu tätigen Raub maßgebend partizipieren, wollte ihn im Grunde besitzen und beherrschen.

Der Deutsche Orden begann den Kampf gegen die Prußen 1231, gestützt sozusagen auf sein "Recht", den Kruschwitzer Vertrag vom Jahr zuvor, wogegen die Prußen sich erbittert wehrten, wiederholt erhoben. Zu ihrer Unterwerfung gewährte Innozenz IV. 1245 ein einzigartiges Privileg: einen ständigen, keiner besonderen Proklamation mehr bedürftigen Kreuzzug.

Zwar konnte wenig später, am 7. Februar 1249, nach dem Sieg des Deutschen Ordens, der päpstliche Legat Jakob, Archidiakon von Lüttich, im Vertrag von Christburg die Friedensbedingungen formulieren. Ein großer Teil der Prußen erhob sich 1260 erneut und widerstand bis 1274 dem Orden, der grausam zurückschlug.

Doch erst 1283 konnten die Prußen endgültig unterjocht und zum christlichen Glauben gezwungen werden. Und erst bis zum 17. Jahrhundert verschmolzen sie definitiv mit den Deutschen. Die Forschung belehrt uns, daß man im Preußenland zunächst friedlich missionierte. Der aus dem Kloster Kolbatz in Pommern kommende Zisterzienser Christian habe ebenso wie Papst Innozenz III. "einer gewaltlosen Mission ... vor einer Unterwerfung den Vorzug" gegeben. Im selben Atemzug freilich teilt man mit:

"Ein Feldzug Waldemars im Jahr 1210 gegen Preußen und Pommerellen" - es ist das Jahr, in dem Waldemar Dänemark dem heiligen Petrus aufträgt - "diente der Stützung der Missionsarbeit".

Sie kommt aber nicht recht voran. Christian, 1215 zum Bischof geweiht und von Rom besonders seit Honorius III. gefördert, kann sich "nicht mehr behaupten". Also müssen jetzt drei polnische Herzöge und Herzog Wratislaw von Pommern "das Missionsunternehmen stützen" (Handbuch der Europäischen Geschichte). 1222 stützt dann Herzog Konrad von Masowien das Missionsunternehmen, indem er Bischof Christian mehrere Burgen, darunter Kulm an der Weichsel, schenkt und hundert Dörfer dazu.

Und endlich kommt Bischof Christian sich sozusagen selbst zu Hilfe, aber wiederum nur militärisch, als er 1228 den Orden der Ritterbrüder, Milites Christi de Prussia (de Dobrin), mit Sitz in Dobrin an der Weichsel ins Leben ruft, allerdings nicht ausschließlich zum Zweck des Heidenkrieges, sondern auch aus Rivalitätsgründen gegenüber dem Deutschen Orden, in den die Ritterbrüder jedoch übergehen. Wie Bischof Christian überhaupt kaum noch Glück hatte, etwa fünf Jahre von den Prußen gefangengehalten wurde, danach sein Bistum nicht mehr gewann und 1244 starb.

Preußenmission oder "... töteten sie alle"

Der Deutsche Orden, dessen Ritter schließlich den Nordosten im weißen Mantel mit schwarzem Kreuz verunsicherten, ausmordeten, war der dritte der großen palästinensischen Ritterorden und wurde gegen Ende des 12. Jahrhunderts gegründet.

Doch liegt seine Geschichte zunächst jahrzehntelang im dunkeln, ist von den ersten drei

Hochmeistern fast nichts bekannt, schlugen die Versuche des Ordens, ein eigenständiges Territorium zu erwerben und eine unabhängige Landesherrschaft zu bilden, früher oder später fehl: im Heiligen Land, seinem eigentlichen Sitz, durch den Ausgang des Kreuzzuges; auf Zypern, wo man infolge der Niederlage Friedrichs II. scheiterte; in Siebenbürgen, wo der ungarische König 1225 den Orden vertrieb. Erst in Preußen kamen die teutonischen Haudegen - ganz überwiegend, ebenso wie die Ordensstifter, Deutsche - einige Jahre später zum Zug - und es wurde eine der blutigsten "Missionen" des Mittelalters.

Wir besitzen darüber die 1326 vollendete "Chronik des Preußenlandes", mit der die Geschichtsschreibung des Deutschen Ordens und des Landes Preußen, das ganz im Mittelpunkt steht, beginnt. Verfaßt von dem uns sonst unbekanntem Ordenspriester Peter von Dusburg, ist der weitaus größte Teil (362 Kapitel) seines Werkes der Schilderung, so scheint es, fast alltäglichen gegenseitigen Schlachtens gewidmet, eine einzige Monotonie wieder der Grausamkeit. Die Herausgeber der umfangreichen Chronik, Klaus Scholz und Dieter Wojtecki, bemerken dazu: "Dusburgs ... Bevorzugung des Militärischen ist aber immer noch Abschilderung des Kampfes von Gottesstreitern gegen die Feinde des Glaubens.

Insofern kennt der Chronist nur Christen, denen alle Mittel für ihren Glauben erlaubt sind, und Glaubensfeinde, gegen die alle ergriffenen kriegerischen Maßnahmen von der Feldschlacht über den mörderischen Kampf Mann gegen Mann bis hin zur immer wieder praktizierten Verschleppung von Frauen und Kindern Rechens sind. Dusburgs Ordensstandpunkt läßt keinen Raum für Skrupel, kennt kein Bedauern mit dem Gegner, weiß nichts von Schonung und Toleranz aus dem Glauben. Hier dominiert ein starrer Kreuzzugsgeist.

Daß die Prußen, "die Ungläubigen", die am "Götzenkult" festhielten, abgründig schlecht, "verstockt in ihrer Bosheit" waren, versteht sich von vornherein. Sie verwüsteten das Kulmerland, verheerten Polen, wo sie, heißt es, "250 Pfarrkirchen", dazu Kapellen und Klöster niederbrannten, Priester außerhalb und innerhalb der Kirchen, selbst am Altar abstachen, auch mit den gottgeweihten Jungfrauen "ihr schändliches Spiel" trieben, Leute eben, die immer wieder vom "Volke Gottes", das "zu seinem Lob und Ruhm dort wohnte", Tausende nieder machten, "so daß das ganze Preußenland von Christenblut rot zu sein schien".

Kurz, faßt Dusburg zusammen: "Niemand könnte vollständig beschreiben, wie große Übel und Scheußlichkeiten sie dem Glauben und den Gläubigen zufügten."

Nur zu selbstverständlich, daß "der heiligste Vater und Herr Papst Gregor IX. Mitleid" fühlte und 1230 in zwei Bullen die Christen zum Kampf rief: "Rüstet euch und seid stark, Söhne, seid bereit zum Kampf gegen die Heiden ... zagt nicht, weicht nicht und fürchtet sie nicht ... Denn es ist nicht euer Kampf, sondern Gottes."

Zwar habe man, meint der Chronist, gegen die Prußen schon viele Kriege geführt, von Cäsar bis zu schwedischen Christen, bis zu Christian, dem Bischof von Preußen, und seinen Ritterbrüdern Christi, den Brüdern von Dobrin. Doch jetzt beginnen die Brüder des Deutschen Ordens neue Kriege gegen sie, und neu sei nicht nur der Kampf, sondern auch die Art des Kämpfens, "weil nicht allein mit stofflichen, sondern auch mit geistlichen Waffen der Feind geschlagen wird, nämlich mit dem Gebet."

In praxi sah das so aus: "So wurden 1.500 Mann vom pommerellischen Kriegsvolk an diesem Tag von den Brüdern erschlagen. Die Brüder sagten Gott für den Sieg Dank und kehrten mit reicher Beute voller Freude im Herrn zurück."

"... es entstand ein furchtbarer Kampf unter ihnen und von Swantopolks Heer blieben 1.500 Mann tot auf dem Schlachtfeld, von den Christen aber wurde niemand tödlich verwundet ... So kehrten die Brüder und die Kreuzfahrer mit 1.600 Pferden der Feinde, anderer übergroßer Beute und einem ruhmreichen Sieg heim, den sie mit der Hilfe unseres Herrn Jesus Christus errungen hatten, der gelobt sei in Ewigkeit, Amen."

"... und nach langem Kampf, in dem es auf beiden Seiten viele Verwundete und Tote gab, tö-

teten sie alle. So wurden durch Gottes Gnade an diesem Tag über 3.000 Samländer und andere Prußen erschlagen ..."

"... einen Teil der Besatzung fingen, die übrigen töteten sie. Darauf sagten die Brüder Gott Dank, nahmen die Burg im Jahre des Herrn 1239 mit ihren Mannen in Besitz und führten dort ruhmreich den Kampf des Herrn, des Gottes der Heerscharen, gegen die Prußen."

"Meister Bruder Heinrich ... sammelte also die Brüder und Pilger, zog in den Kampf und kam mitten in der Christnacht, während die Menschen ruhten, zu einer pomesanischen Burg, die an der Stelle des heutigen Alt-Christburg lag; sie legten Leitern an die Mauern, drangen heimlich ein und eroberten die Burg, die Einwohner wurden alle gefangen und getötet ..."

Eine schöne Bescherung, mitten in der Christnacht. Und deshalb erhielt die pomesanische Burg, "weil sie ja in der Christnacht von den Gläubigen erobert worden war, den Namen Christburg, das ist: die Burg Christi.

"... und erschlugen dann die Sünder in ihrem Zorn. Dort verschlang das geschwungene Schwert der christlichen Ritterschaft das Fleisch der Ungläubigen ... und so wurde ein großes Blutbad unter dem Volk der Prußen angerichtet; an diesem Tag fielen nämlich über 5.000. Darauf kehrten die Kreuzfahrer alle freudig heim und lobten die Gnade des Erlösers."

Gewöhnlich aber wird der böse Feind ganz ohne geistliche Waffen, wird er, entgegen früherer Beteuerung, stets auf die gute alte Art geschlagen und erschlagen, ganz ohne Gebet und Gott. Mit grausiger Eintönigkeit heißt es da immer wieder nur: "Die Brüder griffen diese in einem Gefecht an, töteten sie alle ..." -

"... vernichteten sie vollständig, so daß keiner von ihnen übrigblieb." -

"... was das Feuer verzehren konnte, brannten sie nieder, sie schlugen sehr viele tot, nahmen Frauen und Kinder gefangen und kehrten mit riesiger Beute zurück." -

"... viele Menschen wurden in der Burg und ihrem Gebiet gefangen und erschlagen und das ganze Gebiet mit Raub und Brand verheert." -

Immer und immer wieder liest man da: "... und fingen und töteten viele Menschen ..." -

"... und vertilgten das gesamte Heer ..." -

"... töteten alle Männer und führten Frauen und Kinder mit ihrem ganzen Besitz weg." -

"... und töteten und fingen alle Feinde." -

"... nahmen alle gefangen und töteten sie." -

"Hier töteten sie zahllose Männer, verwüsteten das Land mit Brand und Plünderung und führten Frauen und Kinder gefangen mit sich fort." -

"... zerstörten die drei Belagerungswerke von Grund auf, so daß von den 1.300 Mann, die sie hatten verteidigen sollen, kaum einer dem Tode entrann." -

"... und töteten vom Heer der Heiden mehr als zweitausend." -

"... und töteten mit dem Schwert die Gesamtheit der Heiden." -

"... hängten die Brüder an einem Galgen vor dem Burgtor 30 prußische Geiseln auf." -

"... stachen sie 12 prußischen Geiseln ... die Augen aus und sandten sie ihren Verwandten zurück."

Unser Ordenschronist verschweigt gelegentlich nicht, was für ihn fast einnimmt, gewisse Irritationen. So meldet er von einer auf beiden Seiten verlustreichen Schlacht: "Endlich aber behielten die Prußen nach dem Willen des Herrn die Oberhand und töteten 20 Brüder und ihr ganzes Heer." Ein weiteres Mal heißt es: "und am Ende töteten sie nach dem Willen des Herrn, dessen Gericht unbegreiflich ist, den Meister, den Marschall Bruder Dietrich, 40 Brüder und das ganze christliche Heer."

Allerdings wird das Fiasko gleich durch ein Wunder kompensiert; sieht ein Einsiedler auf dem Schlachtfeld "später oftmals des Nachts brennende Kerzen, die ganz deutlich erwiesen, daß die Erschlagenen dort sogleich die Märtyrerkrone vom König der Märtyrer erlangt hatten".

Ähnliches, nur Schöneres noch erlebten die Bürger Elbings. Zwar hatten die Prußen da so viel

Christenblut vergossen, "daß der benachbarte Bach seine Naturfarbe verlor und blutig erschien". Doch nun erzählen viele, und ihnen dürfe man "unzweifelhaft Glauben schenken, daß während dieser Vorgänge etliche auf den Mauern der Stadt Elbing standen und wie bei einem Schauspiel den Himmel geöffnet sahen und erlebten, daß die Seelen der Getöteten von Engeln hineingeleitet wurden".

"Ungeachtet", urteilt H. Boockmann, "einer strikten Zielsetzung - Peter von Dusburg will die Ordensbrüder durch die Erinnerung an die Kämpfe ihrer Vorgänger dazu bringen, im Heidenkampf nicht nachzulassen - ist die Chronik ein wertvolles Zeugnis ... für die berichteten Ereignisse."

Daß dem Verfasser - der immerhin zugibt, wenig von alledem selbst gesehen, das meiste von Augenzeugen und, natürlich, "aus glaubwürdiger Erzählung" erfahren zu haben -, daß ihm, wie den meisten Geschichtsschreibern, mit Vorsicht zu begegnen ist, belege ein Beispiel. Hartmud von Grumbach, der fünfte Meister des Preußenlandes, so hören wir, habe zwei Brüder seines Ordens, die mit den Prußen kollaborierten, vor den Augen der Elbinger verbrennen lassen.

"Darüber war der Herr Papst so zornig, daß er befahl, den Meister von seinem Amt abzusetzen und ihn sowie alle, auf deren Rat das geschehen war, mit einer Jahrbuße zu bestrafen." In Wirklichkeit spricht die Bulle Alexanders IV. vom 26. Januar 1261 weder von Absetzung noch von Jahrbuße. Im Gegenteil: der Papst erteilt darin dem Brüder verbrennenden Ordensmeister die Absolution. ...<<

1230

Deutschordensstaat: Der Deutsche Orden, der infolge der schmachvollen Vertreibung aus Siebenbürgen (1225) gelernt hat, sichert jetzt besser ab. Der polnische Herzog Konrad von Masowien und Kujawien, der den Vormarsch der Pruzzen nicht ohne fremde Hilfe aufhalten kann, muß als Gegenleistung für die militärische Unterstützung das Kulmerland (später westpreußische Gebiete) an den Deutschen Orden abtreten.

Der Herzog von Masowien und Kujawien übergibt dem Ordensmeister Hermann von Salza (um 1170-1239) im Jahre 1230 die Schenkungsurkunde für das Kulmerland "zum ewigen Besitz" (Vertrag von Kruschwitz).

Der Deutsche Orden

1226-1660

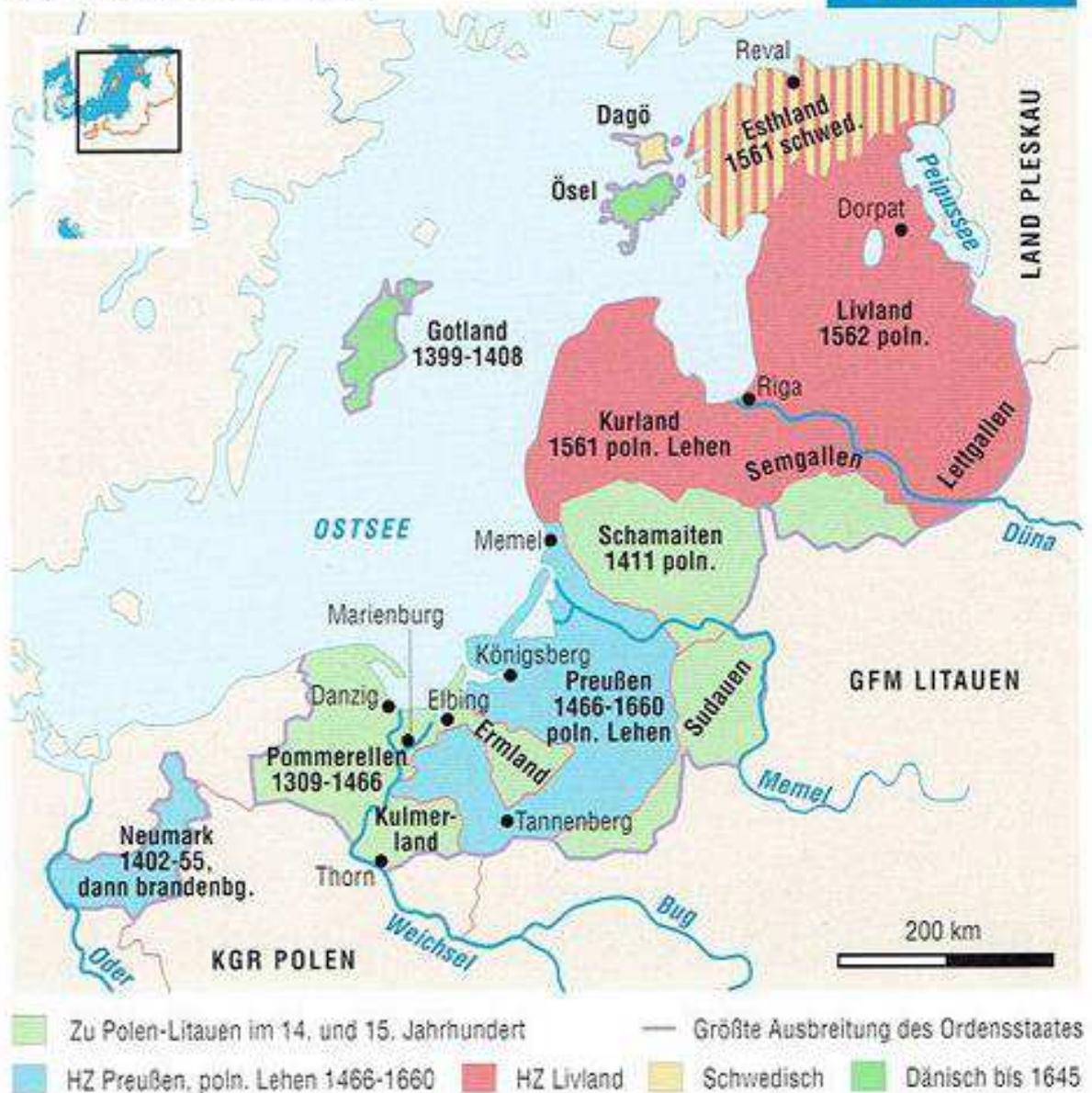


Abb. 17 (x315/37): Der deutsche Orden.

Im Vertrag von Kruschwitz heißt es z.B. (x217/44-45): >>Ich, Konrad, durch göttliche Gnade Herzog Konrad von Masowien und Kujawien, will, daß allen Gegenwärtigen und Zukünftigen, die die vorliegende Schrift einsehen, bekanntgemacht werde, daß ich wegen der Verteidigung des Glaubens, den Brüdern vom Deutschen Hause das ganze Kulmerland mit allem Zubehör, zu ewigem Besitz geschenkt habe, mit allem Nutzen und jeder nur möglichen Freiheit und allem übrigen, was man in Privilegien zu schreiben pflegt. ...

Die Brüder selbst haben auch mit voller Glaubwürdigkeit mir und allen meinen Nachkommen versprochen, daß sie soviel an Gottes Hilfe und ihrem Vermögen gelegen sei, gegen Christi und unsere Feinde, nämlich die Heiden, ohne Vorbehalt und ohne allen Vorwand, solange noch einer lebt, mit uns zusammen und zu jeder Zeit kämpfen. ...<<

Die Originalurkunde des Vertrages von Kruschwitz ist verschwunden. Es existiert nur noch eine vom Papst im Jahre 1234 bestätigte Abschrift, die jedoch von polnischen Historikern als

Fälschung bezeichnet wird (x217/45).

In einem polnischen Geschichtsbuch für den Geschichtsunterricht aus dem Jahre 1974 heißt es über "Die Berufung der Kreuzritter nach Polen" (x217/46): >>Die Niederlassung der Kreuzritter in polnischen Landen. Konrad von Masowien beschloß, zur Bezwingung der Prußen Ordensritter nach Polen zu berufen. Dieser Orden bestand aus Deutschen und nannte sich der Orden der heiligen Jungfrau Maria. In Polen wurden die Mitglieder dieses Ordens Kreuzritter genannt, da sie auf ihrem weißen Mantel ein schwarzes Kreuz trugen.

An der Spitze des Ordens stand der Hochmeister.

Im Jahre 1226 siedelte Konrad von Masowien die Kreuzritter im Kulmerland an. Die Kreuzritter strebten von Anfang an danach, einen von Konrad unabhängigen Staat zu besitzen. Sie fertigten eine falsche Urkunde an, welche behauptete, daß Konrad von Masowien ihnen das Kulmerland und alle Gebiete, welche sie in Preußen erwerben würden, als Eigentum übertragen hätte. Dieses gefälschte Dokument legten sie dem Papst und dem Kaiser vor und erreichten von diesen die Bestätigung der angeblichen Schenkung Konrads.

Die Kreuzritter erbauten feste Schlösser und siedelten deutsche Kolonisten an. Die prußische Bevölkerung rotteten sie zum Teil aus, die übrigen zwangen sie, für sie – die Ritter – zu arbeiten. Diejenigen, die unter dem Joch der Kreuzritter lebten, bewahrten noch fast 300 Jahre ihre Sprache, aber schließlich gingen sie alle unter. Vom Volk der Prußen blieb nur der Name des Landes, in dem sie gelebt hatten. Später bezeichnete man die Deutschen, welche sich in den prußischen Landen niedergelassen hatten, als Preußen.

Als die Unterwerfung der Prußen zwischen der unteren Weichsel und der Memel beendet war, entstand ein gut organisierter Ordenstaat. Das war ein kräftiger Staat, der nicht dazu gezwungen werden konnte, die Oberhoheit der polnischen Herzöge anzuerkennen. Im Gegenteil, schon nach kurzer Zeit begannen die Kreuzritter, Polen zu bedrohen. Sie strebten danach, sich das polnische Pommern einzuverleiben, um auf diese Weise eine unmittelbare Verbindung nach Deutschland herzustellen, woher ihm ständig deutsche Ritter und Ansiedler zu Hilfe kamen.<<

Der Deutsche Orden

Erst nach endgültiger Klärung der Eigentumsverhältnisse und der Rechtslage bestätigte der Papst den Missionsauftrag des Deutschen Ordens und rief zum Kreuzzug gegen die heidnischen Pruzzen auf. Dem Aufruf zum Kreuzzug gegen die Pruzzen folgten auch zahlreiche Ritter aus Böhmen, Mähren, Polen, Ungarn, Frankreich und Spanien, um die deutschen Ordensritter bei ihrer "Missionsarbeit" zu unterstützen.

Die Feldzüge gegen die ostbaltischen Pruzzen und Litauer wurden wegen der erbitterten Gegenwehr mit großer Brutalität geführt. Während der jahrzehntelangen Kämpfe fielen z.B. mehr als 30 % aller deutschen Ordensmeister. Trotz der gnadenlosen Kämpfe betrieb der Deutsche Orden keine systematische Ausrottungspolitik. Zahlreiche baltische Adlige traten im Verlauf der erbitterten Auseinandersetzungen freiwillig in den Dienst der Ordensritter.

Die "Chronik des Preußenlandes" berichtet über den Anfang des Ordensstaates (x248/88): >>Bruder Hermann Balk, der Meister über Preußenland, ging mit allem Eifer daran, die Sache des Glaubens vorwärtszutreiben. In Gottes Namen fuhr er über die Weichsel auf das Kulmische Ufer und baute drüben am Strande des Stromes eine Burg, Thorn genannt. Dieser Bau geschah folgendermaßen: Eine mächtige Eiche stand dort auf einem Hügel. Auf deren Ästen errichteten sie feste Erker, mit Zinnen bewehrt, um von dort den Ansturm der Feinde zu begegnen. Rundum hieben sie die Bäume ab und verbauten alles mit Wall und Schanzwerk, so daß nur ein schmaler Pfad zur Burg hinaufführte.

Die Brüder, die dort aushielten, waren nicht mehr als sieben. Sie mußten zu ihrer Sicherheit Kähne bei sich haben; denn wenn der Ansturm der Preußen (Pruzzen) zu schlimm wurde, daß sie nicht standhalten konnten, dann warfen sie sich in die Fahrzeuge und retteten sich in die

Burg Nessau. Einige Zeit darauf gründeten die Brüder von Thorn eine Stadt.

Nun merket alle hieran, wie groß Gottes Wunder ist: nur sieben deutsche Brüder verschanzten sich dort auf einer Eiche und stritten im feindlichen Kampfe gegen so unzähliges Volk, und nach 53 Jahren waren von ihnen alle die Heiden bezwungen, so daß man im weiten Lande nicht einen mehr fand, der sich nicht unterworfen hätte.<<

Die Ordensritter errichteten im Jahre 1230 einen Ordensstaat, der Kurland und Livland (1230), Ostpreußen (1283), Pommerellen bzw. Westpreußen (1308, Landbrücke nach Deutschland), Estland (1343), Gotland (1398) und ab 1402 Neumark (Ostbrandenburg) umfaßte.

Der Ordensstaat wurde durch den Hochmeister, den man auf Lebenszeit wählte und durch seine 5 Gebietiger (Großkomtur: Stellvertreter des Hochmeisters und Schatzmeister, Ordensmarschall: Leiter des Heerwesens, Treßler: Leiter des Finanzwesens, Trapier: Leiter des Bekleidungswesens und Spittler: Leiter der Krankenpflege und der Armenfürsorge) nach strengen Regeln geführt und verwaltet. Der Hochmeister gehörte seit etwa 1350 zu den mächtigen deutschen Fürsten des Reiches.

Der Ordensstaat war in viele größere und kleinere Verwaltungsbezirke (Balleien und Komture) aufgeteilt, die von den sittenstrengen Kreuzrittern straff organisiert und regelmäßig überwacht wurden.

Die Ordensritter lebten in strenger Zucht (x146/108-109): >>Drei Dinge bilden die Grundfeste jeglichen geistigen Lebens; die Keuschheit ewiglich; der Verzicht eigenen Willens, das ist der Gehorsam bis in den Tod; das Gelöbniß der Armut, daß er ohne Eigentum lebe, der diesen Orden empfängt. Wenn da eins zerbräche, so wäre die Regel ganz gebrochen.

Nur als Ganzes darf der Orden besitzen Gut und Erbe, Land und Äcker, Weingärten, Mühlen, Festen, Pfarren, Kapellen, Zehnten und anderes danach, wie ihm die Privilegien verliehen sind. Er mag auch Leute, Mann, Weib, Knecht, Diener zu ewigem Recht besitzen.

Er ist ein Orden zur Ritterschaft gegen die Feinde des Kreuzes und des Glaubens. Daher sind Rosse, Waffen, Knechte und was sonst noch zum Kampf gehört, gestattet. Am Sattel, Zaum und Schild sollen weder Gold, noch Silber, noch andere weltliche Dinge sein. Laute Jagd mit Meute und Beize mit Federspiel (abgerichtete Falken) ist den Brüdern verboten, aber Raubzeug, Wölfe, Luchse, Bären, Löwen mögen sie jagen, nicht zur Kurzweil, sondern zu gemeinem Nutzen, und Vögel schießen zur Übung.<<

Jeder Aufstand der baltischen Völker wurde sofort brutal niedergeschlagen, aber die kriegerischen Stämme der Pruzzen und Litauer konnten trotz aller Anstrengungen nicht entscheidend besiegt werden und fielen dauernd in den Ordensstaat ein.

In den eroberten und weiterhin schwerumkämpften Grenzgebieten errichtete der Deutsche Orden eine dichte Kette von mehr als 100 Burgen, damit die gefährdeten Landesteile planmäßig verteidigt werden konnten. In Ost- und Westpreußen entstanden z.B. folgende Ordensburgen (x214/332-333):

Vogelsang (1226), Nessau (1228), Thorn (1231), Althausen (1232), Birgelau (1232), Kulm (1232), Marienwerder (1232), Alt-Christburg (1236), Engelsburg (1236), Christburg (1236?), Elbing (1237), Balga (1239), Bartenstein (1239), Braunsberg (1239), Heilsberg (1239), Kreuzburg (1239), Schippenbeil (1239), Rössel (1239), Memel (1252), Königsberg (1255), Gilgenburg (1272), Marienburg an der Nogat (Baubeginn 1274; größte Ordensburg Europas, von 1309-1457 Sitz der Ordensleitung und des Hochmeisters), Lötzen (1285), Ragnit (1288), Osterode (1302), Neidenburg (1310), Allenstein (1334), Angerburg (1335), Insterburg (1337), Ortelsburg (1350), Georgenburg (1350), Splitter (1365), Bischofsburg (1395), Lyck (1399) und Tilsit (1408).

Litauen dehnte seine Reichsgebiete um 1320 bis an das Schwarze Meer aus, kämpfte aber weiterhin jahrzehntelang gegen den Deutschen Orden.

Nach schweren Niederlagen gegen den Deutschen Orden (1343) gab Polen schließlich vorübergehend die Ansprüche auf das Kulmerland und Westpreußen auf. Der Deutsche Orden schlug die Litauer zwar bei Rudau entscheidend (1370), aber damals zeichneten sich schon deutlich die ersten politischen und wirtschaftlichen Probleme zwischen dem Deutschen Orden, der Hanse und dem deutschen Landadel ab.

Nach der militärischen Eroberung begann rasch die Besiedlung der einzelnen Landesteile des Ordensstaates. Bis 1410 gründete man im Ordensstaat bereits 93 Städte nach deutschem Recht und mehr als 1.400 Dörfer. Es begann schnell ein reger und blühender Handel.

Die Kreuzzüge und die deutsche Ostsiedlung begünstigen besonders den Ostseehandel. Die Hansestadt Lübeck (1143 gegründet) wurde nicht nur ein Zentrum des Ostseehandels, sondern auch der größte Auswandererhafen für West- und Ostpreußen sowie die baltischen Länder. Lübeck entwickelte sich schnell zur wichtigsten Handelsmetropole Deutschlands und war nach Köln die zweitgrößte deutsche Stadt des damaligen Mittelalters.

Die Hanse-Koggen fuhren bald regelmäßig bis nach Nowgorod. Im 12. Jahrhundert kontrollierte die Hanse bereits den gesamten Ostseehandel und verdrängte langsam die Händler aus Skandinavien und die baltischen sowie slawischen Kaufleute. Bis zu ihrem Niedergang im 15./16. Jahrhundert beherrschte die Hanse (Schar = Gemeinschaft der Kaufleute) den gesamten Handel in Nord-Osteuropa und stellte in dieser Zeit eine wesentliche politische und wirtschaftliche Macht dar.

Nach Abschluß der Christianisierung war der Auftrag ("Heidenbekämpfung") des Deutschen Ordens erledigt. Während der folgenden langen Friedenszeit entwickelten sich die deutschen Ostgebiete zu den reichsten Gebieten Europas, die später von einer vornehmen, trägen Adelsgesellschaft dominiert wurden.

Die ehemals strenge Zucht des Deutschen Ordens ließ mit dem zunehmenden Wohlstand immer mehr nach und wurde zusehends durch Habgier und Sittenlosigkeit ersetzt. Viele Ordensbrüder übernahmen selbst den Handel und schränkten dadurch die wirtschaftliche Tätigkeit der Kaufleute ein. Diese Einschränkung des freien Handels führte schon bald zu erbitterten Feindschaften mit den wichtigen Ordensstädten.

Nach der verheerenden Pestkatastrophe von 1348-52 kamen außerdem fast keine "Nachwuchskräfte" mehr. Als der Deutsche Orden die Besitzrechte für Pommerellen (1308) und die Neumark (1402) vom Markgrafen von Brandenburg erwarb, verschlechterte sich auch das bisher entspannte Verhältnis zu den Polen erheblich. Da Pommerellen den wichtigen Zugang zur Ostsee ermöglichte, beanspruchte Polen naturgemäß diese Gebiete. Die deutschen Ordensritter wollten jedoch ebenfalls unter keinen Umständen auf Pommerellen verzichten.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Deutschen Orden (x804/776-779): >>(Deutscher Orden) ... (Im Jahre 1226) ... gewann der Orden das Anrecht zu dem bedeutendsten und folgenreichsten Landerwerb. Seit mehreren Jahrzehnten waren die nördlichen Teilfürstentümer Polens von den durch frühere Angriffskriege gereizten heidnischen Preußen in die äußerste Bedrängnis gebracht und standen ihnen zuletzt fast wehrlos gegenüber.

Endlich entschloß sich der Herzog Konrad von Kujawien und Masowien auf den Rat des Heidenbekehrers und ersten Bischofs der Preußen, Christian, der selbst vor ihnen hatte flüchten müssen, den Deutschen Orden zur Bekämpfung der gefährlichen Nachbarn herbeizurufen und ihm als Preis für die Hilfe nicht bloß das bereits zum polnischen Reiche gehörige, nur augenblicklich wieder abgerissene Kulmer Land als Eigentum zu verheißen, sondern ihm auch zur Eroberung aller preußischen Gaue seine Einwilligung zu gewähren.

Doch durch das eben erfahrene Mißgeschick vorsichtig gemacht, ging der Hochmeister nicht eher auf das Anerbieten ein, als bis auch der Kaiser ihm den Besitz jener Lande, wenn er sie den Heiden abnähme, urkundlich zugesichert hatte.

Im März 1226 verlieh Friedrich II. dem Hochmeister Hermann von Salza und seinen Nachfol-

gern das Kulmer Land und Preußen und übertrug sie ihnen für den Fall der Eroberung als Lehen des Reiches. Hierdurch erhielten die Hochmeister des Deutschen Ordens die Reichsfürstenwürde, in der sie nachher fast immer erscheinen, und wahrscheinlich fügten sie bei dieser Gelegenheit zu ihren alten Schildeszeichen noch den schwarzen Adler hinzu. Die endgültige, wiewohl etwas beschränkte Zustimmung des Papstes ist erst in einer mehrere Jahre jüngeren Urkunde ausgesprochen.

Nach mehrjährigen Verhandlungen, durch welche genauere politische und kirchliche Abmachungen mit polnischen Fürsten und Bischöfen getroffen wurden, entsandte endlich der Hochmeister zu Anfang des Jahres 1230 den Ordensritter Hermann Balk mit Rittern und Knechten zur Eroberung der übertragenen Lande und ernannte ihn zugleich zum Landmeister derselben.

Anfangs waren die Unternehmungen des Ordens von großen Erfolgen begleitet, da man mit nicht allzu großer Anstrengung erst das Kulmer Land gewann, dann am rechten Ufer der Weichsel und Nogat hinab bis ans Frische Haff und endlich längs des Südufers des Haffs bis an den Pregel und darüber hinaus bis ins Samland hinein vordrang. Dabei hatte nur der westliche Nachbar, der Herzog Swantopolk von Pommern, durch das schnelle Wachstum der neuen Macht erschreckt, ernsten und nicht ganz ungefährlichen Widerstand versucht, wurde aber schließlich doch zum Frieden gezwungen.

Die Preußen selbst unternahmen den ersten gemeinsamen und darum Erfolg verheißenden Widerstand erst, als bereits 30 Jahre gegen sie gekämpft und reichlich die Hälfte ihrer Gauen von den Fremden in Besitz genommen war. Sie fanden bei den stammverwandten Litauern Unterstützung; die Stellung der Polen war, wenn sie auch die Heiden nicht geradezu zu unterstützen wagten, gleichfalls aus wachsender Eifersucht mindestens zweideutig.

15 Jahre bedurfte der Orden, welcher beim Anfang der Empörung alles Gewonnene bis auf drei Punkte verloren hatte, um auf den früheren Stand zurückzukommen. Nach weiteren 8 Jahren, 1283, waren endlich auch die östlichen Landschaften, die zum größten Teil nicht von Preußen, sondern teils von Litauern, teils von den ebenfalls stammverwandten Jadzwingern bewohnt waren, erobert, so daß die Bezwingung und Gewinnung des ganzen Heidenlandes, bei welcher der Orden vielfach durch deutsche Kreuzfahrer unterstützt wurde, von der unteren Weichsel bis etwa zur mittleren Memel hin 53 Jahre erforderte hatte.

Mit der Eroberung des Landes hielt die Kolonisation gleichen Schritt: von den unter großen Vergünstigungen hereingerufenen deutschen Einwanderern wurde eine ganze Reihe von Städten begründet, verwüstete Dörfer hergestellt und neue angelegt, Anziehenden ritterlichen Standes Grundeigentum gewährt, endlich auch solchen Eingeborenen, die sich gutwillig unterwarfen, Landbesitz gelassen.

Während dieser Zeit war endlich auch der dritte große Landerwerb für den Deutschen Orden vor sich gegangen, indem der 1202 zur Bekämpfung der Liven, Kuren und Esten gestiftete Orden der Schwertbrüder, der keine große Macht besaß und schließlich in ... äußerster Gefahr gekommen war, mit päpstlicher Bewilligung 1237 in den Deutschen Orden übertrat und ihm seine Besitzungen und Anrechte zubrachte; der letztere gewann hierdurch Kurland, Semgallen und Livland, während Estland noch über ein Jahrhundert lang (bis 1346) im Besitz der Dänen blieb.

Doch war dieser Zuwachs an Landbesitz und Streitkräften auf der anderen Seite mit schlimmen Nachteilen verknüpft, indem der Orden durch ihn in ärgerliche Händel mit den dortigen Bischöfen, die eine wesentlich andere Stellung als die vier preußischen einnahmen, zumal mit dem Erzbischof von Riga, dem Metropoliten für Livland und Preußen, verwickelt wurde und auch die Zahl der äußeren Feinde wachsen sah.

Die Russen freilich kamen nur für den äußersten Osten in Betracht; aber die Litauer konnten ihre Angriffe leicht nach beiden Seiten hin machen, nach Livland wie nach Preußen. Um sie

so bald wie möglich zu bezwingen, und um ihrer ursprünglichen Verpflichtung, der Bekämpfung der Heiden, auch weiterhin zu ... (entsprechen) und sich so die fernere Unterstützung der Christenheit zu sichern, begannen die Ritter gleich nach der Unterwerfung Preußens Krieg gegen die Litauer und setzten denselben so lange fort, bis diese nach ihrer Vereinigung mit Polen (1386) und ihrer Bekehrung zum Christentum dem Orden an Macht gleich und gefährlich wurden.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dehnten sich die Besitzungen des Ordens am weitesten aus: wir hören von Landkomturen von Livland, Preußen, Deutschland, Österreich, Apulien, Sizilien, Spanien, Romanien (griechisches Kaiserreich) und Armenien; Palästina verwaltete der Hochmeister selbst; mit der Zeit aber gingen die Besitzungen in allen diesen Ländern bis auf die ersten vier verloren. Aus Palästina mußten die Ritter 1291 weichen, als Akko, der einzige Punkt, den die Christen so lange behaupteten, verloren ging. Nunmehr wurde der Hauptsitz des Ordens, das Ordenshaupthaus, nach Venedig verlegt.

... Siegfried von Feuchtwangen, gewählt 18. Oktober 1303, starb am 5. März 1311, ... verlegte, da an eine Rückkehr nach Palästina nicht mehr zu denken war und dauerndes Verbleiben in Venedig wegen der politischen Verhältnisse der Stadt nicht rätlich erschien, 1309 die hochmeisterliche Residenz in dasjenige Land, welches damals und voraussichtlich noch für längere Zeit die Haupttätigkeit des Ordens in Anspruch nahm, nach Preußen, und wählte zu seinem Sitz die Marienburg, die zwar schon lange vorher angelegt worden war, aber die erhabene Gestalt, welche ihre Reste noch heute erkennen lassen, erst im 14. Jahrhundert erhalten hat. Unmittelbar vor der Übersiedelung in die Marienburg gewann der Orden die letzte bedeutende Erweiterung seines Gebietes an der Ostsee.

Der preußische Landmeister kaufte 1308 das Herzogtum Pommerellen mit den Hauptorten Danzig, Dirschau und Schwetz, um welches seit dem Aussterben der eingeborenen Herzogsfamilie ein Erbfolgestreit obwaltete, von den zumeist berechtigten Markgrafen von Brandenburg, um sich nicht etwa durch die Polen, deren Fürsten ebenfalls Ansprüche geltend machten, von der Verbindung mit Deutschland abschneiden zu lassen.

Für die nächsten zwei Jahrhunderte fließt die Geschichte des Deutschen Ordens mit der Geschichte von Preußen und Livland seinen Hauptgebieten, zusammen, da seine übrigen Besitzungen, die zerstreut umherlagen, ohne besondere politische Bedeutung waren. Die Glanzperiode der ganzen Ordensgeschichte fällt in das 14. Jahrhundert.

Die stille Eifersucht des erstarkenden Polenreiches trat offen hervor, als Pommerellen dem Orden zufiel, und bereitete ihm, wenn auch weniger mit den Waffen als auf diplomatischem Weg, manchen bösen Strauß; die Kurie, hieran anknüpfend, wollte den Orden gefügiger und seine Lande ergiebiger machen; der Erzbischof von Riga strebte danach, in Livland die Obergewalt zu erlangen, die Stadt Riga aber nach Selbständigkeit.

Doch alle diese Gefahren wußte der Orden zu überwinden. Die ununterbrochenen Kriegszüge nach Litauen brachten zwar keinen positiven Gewinn, aber großen Ruhm in der Meinung jener Zeit.

Eine ganz hervorragende Stellung, einige Zeit fast die leitende Rolle gewann der Hochmeister in den nordischen Verhältnissen: die Hanse erfreute sich bisweilen seiner Unterstützung in ihren Kriegen gegen die nordischen Kronen, ohne die Ordenshilfe vermochte man das entsetzliche Unwesen der seeräuberischen Vitalienbrüder auf der Ostsee nicht zu bewältigen. Die ganz vortreffliche Regierung der eigenen Lande, die wahrhaft landesväterliche Fürsorge für die Untertanen bewirkten, daß diese trotz vieler schwerer Opfer, trotz manchen kleinen Zwiespalts in treuer Ergebenheit zu den Rittern, den "Herren", standen. ...

Im höchsten Grad bedenklich wurde die Lage des Ordens erst dadurch, daß der litauische Großfürst Jagiello sich samt seinem Volk 1386 taufen ließ, die polnische Erbtochter Hedwig heiratete und durch sie die polnische Krone gewann; denn der vereinten Macht beider Reiche

zu widerstehen, reichten die Kräfte des Ordens schließlich doch nicht aus.

Daß der Orden zunächst ohne Rücksicht auf die wenn auch nur äußerliche und oberflächliche Bekehrung die Heidenfahrten nach Litauen nicht einstellte, gab den Gegnern genügenden Grund zu Klage und Drohung; als sich dann der Hochmeister Ulrich von Jungingen (gewählt 26. Juni 1407), um mit einem Schlag die Entscheidung herbeizuführen, übereilt in den Kampf stürzte, verlor er in der Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410 Sieg und Leben.

Nur die durch die Umsicht und den Mut Heinrichs von Plauen herbeigeführte Erhaltung der Marienburg rettete den Orden vom völligen Untergang. Die Niederlage brachte ihm aber unersetzlichen Schaden an seinem Ruhm, mit den Heidenfahrten hörten auch die Zuzüge von auswärts auf, und der Orden mußte sowohl die Untertanen noch weit mehr als früher zum Kampf heranziehen, als auch für ... (sehr viel) Geld Söldner unter Waffen halten; dadurch steigerten sich die Lasten des Landes zu erdrückender Schwere, Ackerbau und Gewerbe verfielen, der Handel beschränkte sich zuletzt allein auf Danzig.

So entstand zunächst eine erklärliche Abneigung, dann tiefe Erbitterung im Land gegen den Orden, der, weil er sich fast ausschließlich aus dem Ausland ergänzte, in kein inniges Verhältnis zu den Landeseingesessenen treten konnte und, weil er keinen höheren Zweck mehr hatte, schnell entartete. Fast ohne Verbindung mit dem Reich, dessen Zustände auch nicht eben geeignet waren, nationale Gefühle zu erwecken und zu ermutigen, neigten sich der landsässige Adel und die Städte in Preußen, welche vergeblich vom Orden Anteil an der Verwaltung des Landes und Befreiung von den drückenden Lasten forderten, Polen zu.

Da der Polenkönig bereitwillig Erhaltung der Privilegien und Besserung der Zustände versprach, ergriff man vereint mit ihm die Waffen gegen die verhaßte Herrschaft. Nach zwölfjährigem Krieg (1455-66) verlor der Orden die westliche Hälfte Preußens samt Ermland und mußte für die östliche die Lehenshoheit des Polenkönigs anerkennen. Die Politik der folgenden Hochmeister ging dahin, sich womöglich der Eidesleistung zu entziehen; nur einer huldigte freiwillig.

... Hochmeister ... Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach (gewählt am 13. Februar 1511) ... vermochte sich weder ... (durch) Güte noch durch Waffengewalt aus den Verpflichtungen des ewigen Friedens von 1466 zu lösen.

Wie er selbst, durch persönlichen Verkehr für die neue evangelische Lehre gewonnen, den Rat Luthers, aus dem Orden auszutreten, zu heiraten und aus Preußen ein weltliches Fürstentum zu machen, bereitwillig annahm, so ließ sich schließlich auch der König, zwar nicht aus religiösen, wohl aber aus politischen Gründen, für denselben Gedanken gewinnen, und nachdem am 8. April 1525 unter dieser Bedingung ein Friede zwischen Polen und Preußen zu Krakau abgeschlossen war, wurde Albrecht am 10. April mit dem Ordensland Preußen als ... erblichen, von Polen lehnbaren Herzogtum belehnt.

1561 folgte dem gegebenen Beispiel der livländische Heermeister Gotthard von Ketteler, indem er Livland an die Krone Polens abtrat und Kurland und Semgallen als erbliches Herzogtum und polnisches Lehen erhielt.

Selbstverständlich erfolgten gegen die Säkularisation Preußens die lautesten Widersprüche vom Orden her. Der Deutschmeister wurde vom Kaiser zuerst mit der Administration betraut, dann auf dem Augsburger Reichstag von 1530 mit der hochmeisterlichen Würde selbst und mit Preußen belehnt, Herzog Albrecht in die Reichsacht erklärt und zur Herausgabe des Landes aufgefordert. Da aber niemand da war, der die Ausführung solcher Verordnungen übernommen hätte, so blieben sie, so oft sie auch damals und in Zukunft wiederholt wurden, erfolglos. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtet später über die Entwicklung des Ordensstaates (x063/276-278): >>Bald blühte ein "zweites Sizilien" an den Ufern der Ostsee auf, mit Städten und Schlössern ...

Adlige, Ritter, Bauern und Bürger aus allen Teilen Deutschlands begannen in die neue Provinz zu strömen. Am Ende des 15. Jahrhunderts besaß Preußen schon 60 größere Städte, 50 Festungen und 19.000 Dörfer. Die Bevölkerung mag damals über 2 Millionen gezählt haben. Die Prußen, die dem Land den Namen gaben, waren vernichtet oder im neuen Volkstum aufgegangen. Einige Überbleibsel des einst so gefürchteten Volkes, dessen die Polen sich zu erwehren gesucht hatten, zogen sich nach Litauen zurück. ...<<

In einem sowjetischen Schulbuch für den Geschichtsunterricht heißt es später über "Das Vordringen der deutschen Ritter gegen Osten" (x217/46): >>Aus dem Kurs "Geschichte im Mittelalter" wißt ihr, daß in alten Zeiten das südliche Ufer der Ostsee von der Weichsel bis zur Mündung der Elbe von den Westslawen bewohnt war. Mitte des 10. Jahrhunderts drangen die germanischen Ritter auf der Suche nach neuen Ländereien und reicher Beute in die Länder der Slawen ein. Die Slawen verteidigten sich tapfer, aber, in einzelne Stämme zersplittert, konnten sie dem Druck der germanischen Ritter nicht standhalten.

Im 12. Jahrhundert unternahmen die germanischen Ritter einen neuen Angriff auf die Westslawen und nahmen sich die Ländereien zwischen Elbe und Oder. Von hier stießen die germanischen Ritter weiter vor – zum südlichen und östlichen Ufer der Ostsee. ... Ihre Raubzüge in die baltischen Länder begleiteten die Deutschen mit schrecklichen Bestialitäten und der zwangsweisen Einführung des Christentums. Sie bauten im Baltikum kleine Stadtfestungen und, auf sie gestützt, bewegten sie sich immer weiter in die Tiefe des Landes hinein.

Der römische Papst rief die Ritter Westeuropas zum sogenannten Kreuzzug gegen die baltischen Völker auf. Im Land der Lieven – in Livland an der Mündung der westlichen Dwina – errichteten die deutschen Ritter eine Festung – die Stadt Riga. Hier wurde ein Ritterbund gegründet. Ein zweiter feudaler Ritterbund – der Teutonische Orden – setzte sich an der Weichsel fest. ...

Die Ritter-Kreuzfahrer bedeckten die baltischen Länder mit Blut und den Leichen ihrer Bewohner. Das Land war verwüstet. An Stelle der Dörfer und bestellten Felder entstanden Wälder und Sümpfe. Die Überlebenden mußten schwere Pflichten und Leistungen auf sich nehmen. Gegen die deutschen Eroberer-Räuber traten mehr als einmal die Völker des Baltikums und die Russen gemeinsam zum Kampf an. Russische Abteilungen aus Polozk, Pskow und Nowgorod halfen der Bevölkerung Estlands und Lettlands, den Vormarsch der deutschen Kreuzfahrer abzuschlagen.<<

Baltikum: Bis 1230 erobert der Schwertbrüderorden Kurland und Livland. Eine Besiedlung durch deutsche Bauern erfolgt zunächst nicht, obwohl der Orden mehrfach zur Siedlung auffordert. Erst um 1270 treffen Bauern aus Schweden ein und siedeln auf der Insel Ösel.

Böhmen: Wenzel I. (1205-1253) wird im Jahre 1230 König von Böhmen. Wenzel I. (Schwiegersohn des deutschen Königs Philipp von Schwaben) fördert die deutsche Besiedlung Böhmens.

Ungarn: In Ungarn entstehen bis 1230 um Hermannstadt und Kronstadt etwa 20 deutsche Siedlungen.

1236

Baltikum: Der Deutsche Schwertbrüderorden gerät im Jahre 1236 nach schweren Niederlagen gegen die Litauer in große Bedrängnis.

1237

Baltikum, Deutschordensstaat: Der Deutsche Schwertbrüderorden verbündet sich im Jahre 1237 mit dem Deutschen Orden.

Nach der Übernahme des Schwertbrüderordens bzw. Livlands (1237) vergrößert sich die Gebietsherrschaft des Deutschen Ordens erheblich. Aufgrund der vielfältigen Belastungen folgen naturgemäß regelmäßig schwere Rückschläge.

1240

Rußland, Polen: Die mongolischen Heere fallen in Rußland und Polen ein, erobern Krakau und ziehen unaufhaltsam weiter nach Westen.

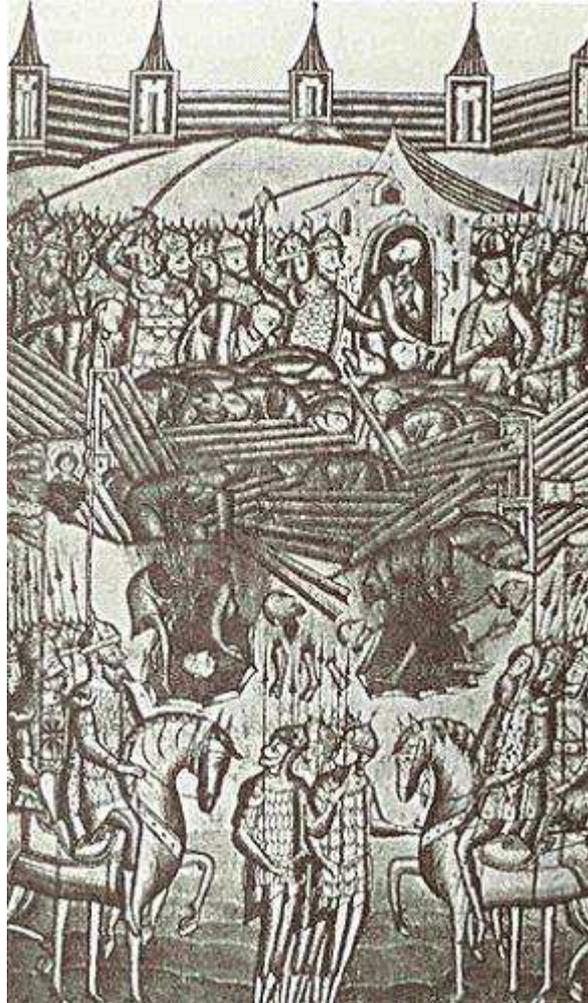


Abb. 18 (x192/165): Die Plünderung von Kiew 1240 war ein blutiges Gemetzel. Die gesamte Stadtbevölkerung wurde getötet oder verstümmelt.

1241

Polen, Ungarn: Da Kaiser Friedrich II. auch im Jahre 1241 kein Reichsheer zur Abwehr der Mongolen stellt, müssen die direkt betroffenen Landesfürsten allein gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Mongolenheere zum Kampf antreten.

Herzog Heinrich von Breslau ("der Fromme") stellt sich mit etwa 30.000 Mann bei Liegnitz der mongolischen Übermacht entgegen. In einer erbitterten Schlacht wird das deutsch-polnische Ritter- und Bürgerheer durch die Tataren vollständig aufgerieben und niedergemetzelt.

Zur gleichen Zeit überfällt ein Mongolenheer Ungarn und vernichtet die ungarische Armee in der Schlacht am Sajo. Die Mongolen stürmen danach die Städte Pest und Gran und ziehen anschließend bis an die Adria weiter.

Zeitzeugen berichten über das Ende der Stadt Pest im Jahre 1241 (x122/180-181): >>Die Bürger von Pest, irr vor Angst, wollten ihre Stadt noch befestigen. Die Mongolen nahmen sie im Sturm. Sie metzelten das Volk zu Tausenden. Rotes Blut, nicht mehr Wasser, wälzte sich die Donau hinab. Tausende schrien im Kloster der Dominikaner, (sie wurden) vom Feuer verzehrt. Die mit den Schlitzaugen häuften die Leichen zu Bergen ...

Wie Heuschreckenschwärme über das Antlitz der Erde haben sie über die östlichen Länder

schreckliche Verwüstungen gebracht und haben sie mit Feuer und Metzelei vernichtet. Sie sind tierisch und unmenschlich, mehr Ungeheuer, die nach Blut dürsten ... Sie haben keine menschlichen Gesetze ...<<

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schreibt später über die Schlachten bei Liegnitz und Mohi im Jahre 1241 (x192/167): >>... Das Heer der Mongolen überschritt bei Ratibor die Oder und stürmte durch das Flußtal nach Norden. Breslau wurde links liegen gelassen, und am 9. April 1241 wurde ein deutsch-polnisches Heer bei Liegnitz vernichtend geschlagen.

Nach der Niederlage eines zweiten christlichen Aufgebots bei Mohi (am Sajo) in Ungarn einige Tage darauf berichtete ein Augenzeuge, man habe bei einem Marsch von 2 Tagen entlang der Straße nichts anderes sehen können als gefallene Krieger, ihre Leichen seien wie Steine in einem Steinbruch herumgelegen. Er hätte noch hinzufügen können, daß die Mongolen die abgeschnittenen Köpfe der Besiegten auf Pfähle steckten, um ihre Gegner vor dem Schicksal zu warnen, das sie erwartete, wenn sie sich nicht ergaben. ...<<

Der Tod des Groß-Khans Ögädäi (er stirbt vermutlich an einer Alkoholvergiftung) rettet das Abendland wahrscheinlich vor dem sicheren Untergang (x257/234). Die Mongolen ziehen sich danach völlig unbedrängt aus den eroberten Gebieten nach Rußland zurück.

Nach dem Mongoleneinfall entstehen in Schlesien 18 polnische Teilherzogtümer, die vielfach durch Verheiratung mit deutschen Fürsten verwandt sind. Die Förderung der Zuwanderung von deutschen Siedlern wird verstärkt.

1242

Deutschordensstaat: Der russische Großfürst Newskij besiegt die deutschen Ordensritter im Jahre 1242 auf dem zugefrorenen Peipus-See.

Die Flüsse Narwa und Peipus bilden danach bis zum 16. Jahrhundert die Ostgrenze zwischen Livland und Rußland.

1250

Europa: Um 1250 leben etwa 70,0 Millionen Menschen in Europa.

1253

Polen: Deutsche Einwanderer gründen im Jahre 1253 die Siedlung und spätere Stadt Posen.

In der Gründungsurkunde der Stadt Posen heißt es später (x217/43): >>Wir, Przemysl und Boleslaw, Herzöge von Polen, (haben) dem ehrenwerten Mann Thomas und seinen Nachfahren die Stadt, die im Volke Poznan heißt, zum Besetzen nach deutschem Recht übertragen und zugleich ihnen acht Freijahre (bestätigt). ...

Den Fluß Warthe haben wir auf eine Meile nach beiden Seiten mit allen Nutzungen beim Fischfang und Mühlenbau den Bürgern dieser Stadt zum ewigen Besitz überlassen. ... (Sie) mögen sich dessen freuen, daß sie das Recht nach dem Muster der Stadt Magdeburg kraft Unserer Schenkung auf immer rechtens und unbeschränkt besitzen. ... Wir haben ihnen gewährt, die Wälder innerhalb und außerhalb des Weichbildes zum Bau von Häusern und für andere Belange zu fällen.<<

Böhmen: Ottokar II. Przemysl (um 1233-1278) wird im Jahre 1253 König von Böhmen.

Ottokar II. erweitert danach sein Reich, erwirbt von 1253-1278 große Gebiete an der Donau sowie im Alpengebiet, fördert die Einwanderung deutscher Siedler und Handwerker nach Böhmen und Mähren und gründet mehr als 60 deutsche Städte.

1255

Deutschordensstaat: König Ottokar II. von Böhmen läßt im Jahre 1255 in Ostpreußen die Ordensburg Königsberg errichten.

1257

Brandenburg: Der Markgraf von Brandenburg gründet im Jahre 1257 die Stadt Landsberg an der Warthe.

In der Gründungsurkunde der Stadt Landsberg an der Warthe heißt es (x146/107): >>Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit! Wir, Johann von Gottes Gnaden Markgraf von Brandenburg, tun allen für ewige Zeiten zu wissen, daß wir unseren getreuen Albert, genannt von Luge, die Vollmacht erteilt haben, unsere Stadt Neu-Landesbergh als eine freie Stadt einzurichten in der Weise, daß der dritte Teil des ganzen Zinses ihm gehöre, sowohl von den Hausstätten als von den Hufen und von dem, was in der Stadt durch das Gericht ein- kommt.

Dieser unserer Stadt bewilligen wir 104 Hufen zum Ackerbau und 50 Hufen zur Weide. Zehn Jahre lang sollen die Bürger von Abgaben und Zöllen frei sein, danach sollen sie dieselbe Steuer entrichten wie die Bürger von Brandenburg.

Die Fischerei soll aufwärts in der Warthe eine halbe Meile, abwärts eine ganze Meile den Bürgern nach Belieben freistehen. Endlich wollen wir zwischen jetzt und dem Martinifest die Stadt mit Palisaden und Gräben befestigen.

Damit aber alles Vorstehende von uns und unseren Erben sicher gehalten werde, haben wir die gegenwärtige Urkunde abfassen und durch den Schutz unseres Siegels bekräftigen lassen unter Hinzuziehung geeigneter Zeugen (deren Namen folgen).

Gegeben durch die Hand des Kaplans Heidenreich im Jahre des Herrn 1257, am Tage des heiligen Prozessus.<<

Polen: In einer Gründungsurkunde aus Schlesien heißt es im Jahre 1257 (x238/112): >>... Es mögen alle wissen, daß wir, Konrad, von Gottes Gnaden Herzog Schlesiens, Busold, unserem Schulzen, unser Dorf mit Namen Zedlitz gegeben haben, es nach deutschem Recht zu besetzen. Dazu haben wir ihm und seinen Nachfolgern zu erblichem Besitz die siebte Hufe der Mühle und der Schenke zu freiem Besitze übergeben.

Wir wollen nun, daß er das offene Anbauland und die Gebüsche nach flämischen Rechte (eine flämische Hufe hatte 19,8 ha gutes Ackerland) besetze, den "Eichwald" aber und die Waldstücke nach fränkischem Rechte (die fränkische Hufe quer durch Feld, Wald und Ödland hatte 39,6 ha).

Bei den flämischen Hufen geben wir Freiheit vom kommenden Martinsfest an 5 Jahre lang; danach wird eine jede Hufe uns jährlich ein Viertel Silber und drei Scheffel zahlen.

Den fränkischen Hufen aber geben wir vom genannten Feste an auf 10 Jahre Freiheit. Dann soll jede uns jährlich eine halbe Mark Silbers und einen Scheffel Weizen, einen Scheffel Roggen und einen Scheffel Hafer zahlen.

Wenn aber die Dorfbewohner eine Kapelle bauen werden, so verleihen wir ihr zwei Hufen. ...<<

1259

Polen: Der aus Niedersachsen stammende Bischof von Olmütz siedelt im Jahre 1259 Ritter und Bauern aus seiner Heimat in der Nähe von Hotzenplotz (Schlesien) an.

1260

Heiliges Römisches Reich: Die Askanier erwerben um 1260 die Neumark östlich der Oder (Ostbrandenburg einschließlich der späteren pommerischen Kreise Arnswalde und Friedeberg).

1274

Polen: Der polnische Herzog Heinrich IV. von Schlesien (Mitglied der Piastendynastie) schließt mit dem Lokator Wilhelm aus der schlesischen Stadt Brieg im Jahre 1274 folgenden Vertrag (x217/42-43): >>Wir, Herzog Heinrich von Schlesien, machen bekannt, daß wir ... Wilhelm unseren Wald übertragen. Er soll ihn nach deutschem Siedelrecht zur Besiedlung in kleinen Hufen austun. Deren Inhaber sollen für 10 Jahre alle Freiheit genießen. Am Ende dieser Periode gibt jede Hufe anstelle aller Abgaben und auf ihr ruhenden Rechtsansprüche 1 Vierdung (1/4 Mark Silber) und ein Malter (Getreidemaß) dreifach gemischtes Getreide.

Wer auf solchen Hufen siedelt, soll nach unserem Willen von der Stadt (Brieg ein erbliches Eigentum) erhalten, weil er mit dem Ertrag aus einer Hufe und seinem übrigen Gut uns und der Stadt ganz besonders dient. Wilhelm und seine Nachkommen aber stehen, weil er Lokator war und nun das Schultheißenamt innehat, vier Freihufen und der dritte Pfennig aus dem Gericht für immer zu.<<

1277

Norddeutschland: Bei der sog. "Weihnachtsflut" (Sturm- bzw. Eisflut) werden im Jahre 1277 an der Nordseeküste mindestens 50 Dörfer "ausgelöscht".

1283

Deutschordensstaat: Von 1230-1283 werden die Pruzen nach harten Kämpfen besiegt und die rd. 800 km langen Küstengebiete an der Ostsee, vom Mündungsbereich der Weichsel bis an die Memel (russisch = Njemen) sowie große Teile des Baltikums erobert.

1284

Heiliges Römisches Reich: Am 26. Juni 1284 verlassen etwa 130 jüngere Einwohner mit einem Lokator Hameln, um im Osten zu siedeln ("Sage des Rattenfängers von Hameln"). Diese Siedler kommen wahrscheinlich bei einem Schiffsuntergang in der Ostsee um, denn niemand taucht jemals wieder in seiner Heimat auf oder gibt später noch ein Lebenszeichen von sich.

1285

Polen: Der polnische Erzbischof Jakob Swinka von Gnesen schreibt im Jahre 1285 an einige Kardinäle in Rom (x217/42): >>Uns wurden durch das Eindringen des deutschen Volkes die kirchliche Freiheit und unsere Rechte genommen, die bisher von den Polen von Anfang an beachtet worden sind. Sie, die Deutschen, lehnen dies vollständig ab, ebenso wie in der Bezahlung der Zehnten Willkür herrscht, die einige von ihnen überhaupt nicht leisten, andere nicht nach dem Recht des Landes, sondern nach der Gewohnheit ihres Volkes.

Noch andere Übel sind durch das Eindringen dieses Volkes im Land vervielfacht worden, da das polnische Volk durch sie unterdrückt, von ihnen verachtet, der löblichen Rechte und Gewohnheiten des Vaterlandes beraubt wird.<<

1290

Ostmitteleuropa: Im Bereich der Mährischen Pforte existieren im Jahre 1290 schon 640 deutsche Dörfer und mehrere größere Städte.

1294

Herzogtum Pommerellen: Das slawische Fürstenhaus der Samboriden (mit Sitz in Danzig) stirbt im Jahre 1294 aus.

Polen, Brandenburg und der Deutsche Orden machen aufgrund von Verträgen und angeblichen Absprachen ihre Ansprüche auf das Herzogtum Pommerellen (Gebiete westlich der Weichsel und nördlich der Netze) geltend.

1306

Böhmen: Nach dem Tod des letzten Przemysliden im Jahre 1306 wird Böhmen als Reichsgut eingezogen.

1308

Deutschordensstaat: Der Deutsche Orden erwirbt im Jahre 1308 Pommerellen (Gebiete westlich der Weichsel und nördlich der Netze) vom Markgraf von Brandenburg. Da Pommerellen mehrheitlich von westslawischen Kaschuben bewohnt wird und den Zugang zur Ostsee ermöglicht, beanspruchen auch die Polen weiterhin diese Gebiete.

1309

Deutschordensstaat: Der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen verlegt im Jahre 1309 die Residenz und Zentralregierung des Deutschen Ordens von Venedig nach Marienburg/Nogat in Westpreußen. Danach beginnt allmählich die Glanzzeit des Ordens und der

Hochmeister.

1315

Europa: In den überfüllten Gebieten Europas verursachen im Jahre 1315 witterungsbedingte Mißernten große Hungersnöte.

1320

Litauen: Das litauisch-weißrussisch-ukrainische Königreich Litauen (Hauptstadt = Kiew, seit 1320 Wilna) dringt um 1320 bis an das Schwarze Meer vor.

Litauen zählt in den folgenden 200 Jahren zu den osteuropäischen Großmächten.

1327

Polen: Nieder- und Oberschlesien fallen von 1327-1329 an Böhmen.

1329

Herzogtum Schlesien: In den Breslauer Ratsprotokollen berichtet man im Jahre 1329 über interne Absprachen von Gürtlern (x217/75): >>Im Jahre 1329, am 4. November, brachten bei uns, dem Rate, die Gürtlermeister an, daß die Gesellen ihres Handwerkes (Messingschlosser) solchermaßen sich untereinander verbunden, daß keiner von ihnen in Zeit eines Jahres bei einem vorgenannten Gürtlermeister arbeiten oder die Arbeit wieder aufnehmen dürfe. Deshalb haben vorgedachte Gürtler sich beraten und auch eine solche Vereinbarung wechselseitig untereinander gemacht und sich so verpflichtet, daß jeglicher unter ihnen, der innerhalb dieses Jahres irgendeinen vorgenannten Gesellen in sein Haus oder Dienst aufnehmen wird, einen Gulden Buße der Stadt schuldig ist.<<

1333

Polen: Kasimir III. "der Große" (1310-1370) wird im Jahre 1333 König von Polen.

1335

Polen: Im Vertrag von Visegrad (1335) verzichtet der polnische König Kasimir III. "der Große" zu Gunsten von Böhmen auf die schlesischen Gebietsansprüche.

Kasimir III. schließt danach Frieden mit dem Deutschen Orden. Er verbessert die Lage der Bauern und Juden, begründet danach die Großmachtstellung Polens und erwirbt später Galizien, Teile Wolhyniens sowie Podolien (Südostpolen).

1343

Deutschordensstaat: Nach schweren Niederlagen gegen den Deutschen Orden gibt Polen im Jahre 1343 die Ansprüche auf das Kulmerland und Westpreußen vorübergehend auf.

1350

Herzogtum Schlesien: In Niederschlesien existieren im Jahre 1350 bereits 63 deutsche Städte und 1.500 Dörfer (Oberschlesien = 20 deutsche Städte und 210 Dörfer).

1362

Norddeutschland: Am 16. Januar 1362 verursachen verheerende Sturmfluten große Landverluste an der nordfriesischen Küste (Entstehung des Dollarts und der 10 Halligen).

1370

Deutschordensstaat: Der Deutsche Orden schlägt die Litauer im Jahre 1370 bei Rudau entscheidend.

1377

Litauen: Der deutsche Schriftsteller Gustav Freytag (1816-1895, von 1867-1870 Abgeordneter im Reichstag des Norddeutschen Bundes) schreibt in seiner Reihe "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" über einen Feldzug der Ordensritter in Litauen im Jahre 1377 (x242/-137): >>So kam das Ordensheer in das Land, welches Samaiten heißt; aber als ungebetene Gäste kamen sie.

Dort bei einem Dorf begann der erste Tanz mit den Heiden, es blieben ihrer wohl 60 tot (zurück), das Dorf wurde angesteckt, daß es hoch in die Lüfte brannte.

Daraufhin begann das Heer in dem Lande auf und ab zu verheeren. Den Christen gab Gott das

Glück, daß die Heiden ungewarnt waren.

Die Heiden büßten das, denn ritterlich jagte man ihnen nach. Man fing, man stach, man schlug. Was ihnen wehe tat, das tat uns wohl. Das Land war voll von Menschen und Gut, wir hatten unsere Lust daran, es war den Christen Gewinn, den Heiden Verlust, es war frohe Zeit.

...<<

1386

Litauen, Polen: Großfürst Jagiello von Litauen läßt sich im Jahre 1386 taufen und heiratet Hedwig, eine Tochter des polnischen Königs.

Polen und Litauen schließen nach dieser Heirat ein Bündnis gegen den Deutschen Orden. Litauen (einschließlich Weißrußland und die Ukraine) erkennt die polnische Oberhoheit an.

Polen-Litauen zählt danach zu den größten und mächtigsten Staaten Europas. Diese polnisch-litauische Union verändert die Kraftverhältnisse im Weichselraum natürlich zu Lasten des Deutschen Ordens.

1393

Böhmen: König Wenzel IV. läßt im Jahre 1393 Johannes von Nepomuk (Generalvikar des Erzbischofs von Prag) foltern und in der Moldau ertränken.

1399

Litauen: Ein Führer des litauischen Stammes der Samogitiern (Schamaiten) bittet im Jahre 1399 die litauischen Fürsten um Hilfe gegen die Unterdrückung durch die deutschen Ordensritter (x242/137): >>... Unterdrückt und durch Qualen erschöpft bitten wir Euch, Ihr geistlichen und weltlichen Fürsten, uns anzuhören. Der Orden will nicht unsere Seelen für Gott, sondern unsere Felder für sich selbst gewinnen. Er hat uns dazu gebracht, daß wir entweder Bettler oder Räuber werden müssen, um unser Leben zu erhalten, und wie wagten sie es nach alledem, sich unsere Brüder zu nennen und uns zu taufen?

Wer andere waschen will, sollte selbst sauber sein. Alle Früchte unseres Landes haben uns die Ritter genommen. Sie gestatten uns weder zu jagen noch zu fischen, noch mit den Nachbarn Handel zu treiben. Jedes Jahr führen sie unsere Kinder als Geisel weg, unsere Ältesten haben sie nach Preußen verschleppt, andere samt ihren Familien durch Feuer ausgerottet, unsere Schwestern und Töchter haben sie mit Gewalt weggeführt – und da tragen sie noch das heilige Kreuz auf ihrem Mantel!

Habt Erbarmen mit uns! Von ganzem Herzen wollen wir Christen werden, aber wir wollen mit Wasser, nicht mit Blut getauft werden.<<

1400

Deutschordensstaat: Im Ordensstaat hat man im Jahre 1400 bereits 93 Städte und mehr als 1.400 Dörfer gegründet.

1402

Deutschordensstaat: Der Deutsche Orden erwirbt im Jahre 1402 die Neumark vom Markgrafen von Brandenburg.

1410

Deutschordensstaat: Am 15. Juli 1410 schlägt ein polnisch-litauisches Heer (mit russisch-tatarischen Hilfstruppen) bei Grünfelde und Tannenberg die Ordensritter vernichtend. Bei dieser Schlacht fallen der Hochmeister und die Mehrheit der Ordensritter. Das siegreiche Heer besetzt mit seinen russisch-tatarischen Hilfstruppen zwar vorübergehend den Ordensstaat, aber die Sieger wissen damals noch maßzuhalten.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Schlacht von Tannenberg (x331/252-254): >>... Und am 15. Juli 1410 treffen die verfeindeten Christen zwischen Tannenberg und Grunwald/Grünfelde aufeinander, (daher spricht die polnische Geschichtsschreibung von "Grunwald"): da die vermutlich knapp 15.000 Mann starke Ordensstreitmacht unter Hochmeister Ulrich von Jungingen und den verbündeten

Herzögen von Pommern; dort die polnisch-litauische Armee mit geschätzten 20.000 Kriegeren unter König Wladislaw II. Jagiello von Polen und seinem Vetter Großfürst Witold von Litauen, zwischen denen es nicht immer so harmonisch zugegangen war.

Jagiello, 1377 Großfürst von Litauen geworden, hatte zunächst mit seinem Onkel, dem Großfürsten Kynstute (Kejstut), gemeinsam regiert, bis er ihn vertrieb und Kynstute Mitte August 1382 eines mysteriösen Todes starb, ermordet vielleicht vom Neffen, was umstritten ist. Am 15. Februar 1386 jedenfalls hatte Jagiello sich in Krakau taufen lassen, den Namen Wladyslaw angenommen, am 18. Februar Hedwig, die Tochter Ludwigs des Großen von Ungarn und Polen, geheiratet und am 4. März auch die polnische Krone empfangen.

Seinem zweimal nach Preußen geflohenen gleichaltrigen Vetter Witold, Kynstutes Sohn, erlaubte er seit 1392 die Herrschaft über Litauen, wo von ihm selbst 1387 mit der Gründung des Bistums Wilna und der Errichtung der ersten sieben Pfarrkirchen das Christentum eingeführt worden war.

Nun, im Sommer 1410, zog Polenkönig Jagiello bei Tannenberg in eine der größten Feldschlachten des Mittelalters, und seine Heerscharen sangen zum Auftakt des Gemetzels das alte polnische Marienlied "Boga Rodzicza" - es schien aber vorerst nicht sehr hilfreich.

Die Ordensritter dagegen, denselben himmlischen Geistern verbunden, zumal, gemäß ... "ihrer himmlischen Dame Maria" (was sie nicht abhielt, in meiner Sexualgeschichte nachzulesen, alles zu vögeln, ... die vitalen Ritter hatten den Erfolg zunächst auf ihrer Seite.

Sie warfen das litauische Kontingent zurück, Hochmeister Ulrich von Jungingen durchbrach dreimal die polnische Schlachtreihe, die Ordenstruppen intonierten bereits den Siegeschoral "Christ ist erstanden", da zeigte sich, daß Christ, zumindest diesmal, auf der anderen Seite stand, wo der Polenkönig frische Truppen ins Gefecht warf, während der Hochmeister nichts mehr dagegenzustellen hatte; und da ihn auch der kulmische Adel verläßt, ist die Katastrophe komplett.

Ulrich von Jungingen segnet das Zeitliche, auch alle Großgebietiger, bis auf einen, kommen um, dazu elf Komture und der größte Teil der Ordensritter, zweihundertundfünf. Insgesamt liegen vier- bis fünftausend Leichen auf der Walstatt, und Dutzende eroberter Ordensbanner stehen bald im Krakauer Dom.

Augenblicklich unterwirft sich nahezu das ganze Land. Fast alle Burgen, Städte, auch die vier Bischöfe des Ordensstaates mit ihren Bistümern (seit 1243) Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland huldigen dem Polenkönig, der nun das Ordenshaupthaus einkreist, die "Königin der Landesburgen", die Marienburg.

Mit einem Teil des geschlagenen Heeres hält sie Graf Heinrich von Plauen, der (spätere) Nachfolger des gefallenen Hochmeisters, bis zum Abzug des Polen, dessen Krieger und Pferde eine Seuche dezimiert, auch Lebensmittel-, Futterknappheit und ringsum anrückender Entsatz bedroht. So marschiert er heimwärts, verheerte Felder hinter sich, vernichtete Ernten, geschleifte Städte, auch die Stadt Marienburg, sie allerdings schon von Heinrich von Plauen selbst, sozusagen vorsorglich, dem Erdboden gleichgemacht. ...<<

Der deutsche Historiker Hellmuth G. Dahms schreibt später über die Schlacht von Tannenberg (x090/56): >>... Auf der Heide von Tannenberg von 1410 traf das Ordensheer die geballte litauisch-polnische Macht samt ihren Hilfsvölkern, den Russen, Tataren, Walachen und Tschechen. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen, alle Großgebietiger und 205 Ritter fanden den Tod. Nur einige Flüchtlinge erreichten die Marienburg, deren Mauern Heinrich von Plauen verteidigte, bis Entsatz aus Livland und dem Reich nahte und Jagiello zum Rückzug zwang.<<

1411

Deutschordensstaat: Der 1. Frieden von Thorn (1411) endet für den Deutschen Orden noch ohne Gebietsverluste. Der Ordensstaat muß allerdings riesige Kriegsentschädigungen und Lö-

segelder bezahlen, die den finanziellen Ruin des Ordensstaates einleiten.

Der deutsche Historiker Hellmuth G. Dahms schreibt später über den "Thorner Frieden" (x090/56-57): >>Beim Abschluß des Ersten Thorner Friedens 1411 mußte der Ordensstaat das unsichere Schamaiten, die Verbindung zwischen Preußen und Livland, preisgeben; im übrigen kam es aber noch einmal glimpflich davon. Aber sein Niedergang war nicht mehr aufzuhalten. Als der zum Hochmeister gewählte Heinrich von Plauen die längst notwendigen Reformen einleitete, ließen ihn konservative Generalbeamte absetzen und einkerkern.

Der innere Zusammenhalt ging verloren. Immer häufiger betrieben preußische Rittergüter auf Kosten ihrer Obrigkeit und einzelner Städte, namentlich Danzigs, den Getreideschwarzhandel mit holländischen Schiffseignern in verborgenen "Klipphäfen". ...

Hanse und Ordensstaat waren auch deshalb einem langsamen Verfall ausgeliefert, weil es keinen deutschen Herrscher gab, der ihnen noch hätte wirksame Hilfe bringen können. Karls IV. Nachfolger - Wenzel von Böhmen und Ruprecht von der Pfalz – haben sich um die krisenhafte Zuspitzung an den Meeresküsten nicht gekümmert. Im Brennpunkt der großen Politik standen für sie andere Probleme: die zur Spaltung der Christenheit führende Zerrüttung des Papsttums.

Der Nachfolger Petri war in Avignon seit langem dem Machtwillen des französischen Königs unterworfen. Die "babylonische Gefangenschaft" hatte den Widerstandsgeist Ober- und Mittelitaliens hervorgerufen. Es kam zur Wahl von zwei, schließlich von drei Inhabern der Apostolischen Gewalt. Die Staaten Europas traten hinter den einen oder anderen Papst. ...<<

1412

Deutschordensstaat: In der Zunftordnung der Danziger Beutel- und Gürtelmacher heißt es im Jahre 1412 (x247/42): >>Begehrt ein Beutler oder Gürtler, unser Genosse zu werden, ... so soll er uns gute Briefe aus seinem Geburtsort bringen, daß er ehelich geboren sei. ... Ist er in einem Dorf geboren, so soll er das Zeugnis der Gerichtsversammlung ... bringen.

Ein jeder Bruder, der das Handwerk gewinnen will, der soll in des Zunftmeisters Werkstätte ein Paar Lederhosen und ein Paar gefütterter und mit Seide verzierter Handschuhe machen, und vollbringt er es nicht, so soll er weiter wandern und lernen. ...<<

1419

Deutschordensstaat: Nach erbitterten Kämpfen verliert der Deutsche Orden von 1419 bis 1422 die linken Weichselgebiete und Schamaiten an Polen und Litauen.

Später stellt man den Krieg vorübergehend ein (sog. "Ewiger Frieden" zu Brest von 1435).

1454

Deutschordensstaat: Der mächtige Landadel und die reichen Kaufleute der großen ostdeutschen Hansestädte lehnen sich im Jahre 1454 gegen die hohen Abgaben des Ordensstaates auf. Sie verweigern die Gefolgschaft und damit die dringend erforderliche finanzielle Unterstützung. Die Aufständischen bitten außerdem König Kasimir von Polen um Hilfe (x079/350). Die verbündeten Polen und Litauer nutzen damals die Gunst der Stunde, um den Ordensstaat erneut anzugreifen.

1457

Deutschordensstaat: Der Deutsche Orden verkauft im Jahre 1457 die Marienburg an den polnischen König und verlegt den Sitz des Ordens nach Königsberg.

1466

Deutschordensstaat: Der Deutsche Orden wird nach erbitterten Kämpfen (1454-1466) durch die Union Polen/Litauen besiegt. Der 2. Thorner Frieden zerreit den Ordensstaat anschließend in 2 Teile und trifft damit entscheidend den Lebensnerv des Ordens.

Der Deutsche Orden, der vom Heiligen Römischen Reich (bzw. von den Habsburgern) schmälich im Stich gelassen wird, mu am 19. Oktober 1466 im "2. Thorner Frieden" das Kulmerland, das Ermland (ostpreuische Gebiete zwischen dem Frischen Haff und Allen-

stein) sowie Pommerellen (mit den Städten Danzig, Elbing, Marienburg und Thorn) an Polen abtreten (x079/350).

Die anderen Teile des Landes zwischen Nogat und Memel (Ostpreußen) bleiben zwar beim Deutschen Orden, aber sie werden vom Reich abgetrennt (Entstehung des sog. "Korridors") und geraten unter polnische Lehenshoheit.

Spätestens nach dem Sieg über den Deutschen Orden gehört die Union Polen/Litauen zu den europäischen Großmächten. Die polnisch-litauischen Reichsgebiete reichen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Polen-Litauen wird gleichzeitig ein Bollwerk des abendländischen Christentums gegen den Ansturm der Mongolen und Türken sowie Russen. Der spätere Niedergang der polnisch-litauischen Dynastie ermöglicht in den folgenden Jahrhunderten den unaufhaltsamen Aufstieg Rußlands.

1525

Herzogtum Preußen: Der Deutsche Orden bemüht sich im Jahre 1525 vergeblich um die Hilfe des Heiligen Römischen Reiches. Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1490-1568, letzter Hochmeister des Ordensstaates) kann die völlige Liquidierung des Ordensstaates nur verhindern, weil er Luthers Reformation in Ostpreußen einführt und den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum (unter polnischer Lehenshoheit) umwandelt.

Obleich der Ordensstaat lehensrechtlich nicht mehr zum Deutschen Reich gehört, zählt man die Preußen trotzdem weiterhin zu den Deutschen. Ungeachtet der polnischen Machtübernahme bleiben z.B. Danzig, Elbing und Riga noch bis zum 17. Jahrhundert deutsche Reichsstädte.

Der ehemalige Ordensstaat ist zwar völlig vom Heiligen Römischen Reich abgetrennt, aber die deutsche Kultur und der evangelische Glaube bleiben auch in den folgenden Jahrhunderten überall erhalten. Nur in Westpreußen und in Livland drängen der polnisch-litauische Staat und der polnische Katholizismus ab 1569 das Deutschtum und die evangelische Kirche mit gewaltsamen Mitteln systematisch zurück.

1543

Herzogtum Preußen: Im Jahre 1543 treffen die ersten vom "spanischen Kaiser" Karl V. vertriebenen protestantischen Holländer in Ostpreußen ein.

1561

Herzogtum Kurland und Semgallen: Der letzte Landmeister des Deutschen Ordens, Gotthard Kettler (1517-87), wandelt die baltischen Ordensgebiete im Jahre 1561 in das erbliche Herzogtum Kurland und Semgallen unter polnischer Lehnshoheit um. Diese Umwandlung beendet endgültig die glorreiche Geschichte des Deutschen Ordens. Das Fürstenhaus Kettler kann seine Machtposition bis zum Aussterben (1737) behaupten.

Nach der Umwandlung übernimmt eine deutsch-baltische Adelsschicht das Herzogtum. Die deutsch-baltischen Ritterschaften besitzen fast alle großen Güter in Kurland und Livland. Sie beherrschen außerdem die wichtigen Handelsstädte Reval, Riga und Dorpat.

Kurland bleibt bis zur 3. Teilung Polens (1795) unter polnischer Oberhoheit und wird danach in das russische Reich eingegliedert.

Estland: Der schwedische König setzt im Jahre 1561 in Estland die Anerkennung seiner Lehnshoheit durch.

1562

Livland: Livland geht im Jahre 1562 an Polen-Litauen.

1699

Österreich: Bis 1699 werden Ungarn, Siebenbürgen und große Teile Slawoniens (Gebiete in Kroatien) von der Türkenherrschaft befreit (Friede von Karlowitz).

Diese Grenzziehungen gelten in ihren Grundzügen bis 1918.

Die Siedlung in den entvölkerten und verwüsteten Balkangebieten der Donaumonarchie

Österreich stieg nach dem Sieg über das Osmanische Reich wieder zu einer europäischen Großmacht auf und erreichte seine bisher größte Ausdehnung. Aufgrund seiner 11 Kernvölker (Deutsche, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Kroaten, Serben, Rumänen und andere) entstand ein unberechenbarer Vielvölkerstaat, der in erster Linie durch die latente Türkengefahr zusammengehalten wurde, obwohl es nach den Niederlagen gegen die Habsburger mit dem Reich der Osmanen ständig weiter bergab ging.

Nach der Vertreibung der Türken schafften die Habsburger mit dem sog. Einrichtungswerk (seit 1689) die erforderlichen Voraussetzungen, um die entvölkerten und verwüsteten Balkangebiete zu besiedeln.

Der ungarische Adel und die Habsburger Behörden riefen vor allem in den katholischen südwestdeutschen Provinzen zur Siedlung auf. Tausende von Bauern und Handwerkern aus Schwaben, Hessen, Sachsen, Böhmen, der Pfalz und Lothringen zogen mit ihren Planwagen nach Mittel- und Südosteuropa.

Die Schwaben fuhren auf breiten Schiffen (sog. "Ulmer Schachteln", deren Holz nach der Ankunft für den Hausbau verwendet wurde) die Donau abwärts und ließen sich im Banat nieder. Handwerker aus dem Böhmer Wald errichteten Glashütten und deutsche Bergleute begannen im östlichen Banat mit dem Kupfererzbergbau. Die Sachsen ließen sich häufig in Siebenbürgen nieder und stärkten die bereits seit 1221 im Lande siedelnden "Siebenbürger Sachsen".

Sämtliche Siedler, die sich in den verwüsteten Balkangebieten niederließen, erhielten vererbliche Grundstücke. Die Habsburger Behörden wiesen den Siedlern die Siedlungsgebiete genau zu. Nichtkatholische Siedler wurden grundsätzlich von der Einwanderung ausgeschlossen. Die deutschen Siedler wurden von den Einheimischen zunächst freundlich aufgenommen. Als jedoch immer größere Scharen von Siedlern eintrafen, reagierten die Magyaren, Kroaten, Rumänen und Serben zunehmend ablehnender und mißtrauischer.

Die deutschen und slawischen Siedler mußten nicht nur verwüstete Gebiete kultivieren, sondern sie legten vielerorts auch riesige Sümpfe trocken und rodeten Urwälder. Erst nach jahrelanger schwerer Arbeit und großen Mühen gelang es den Siedlern, das verwüstete Land urbar zu machen.

Neben der harten Arbeit waren alle Bauern zur dauernden Grenzverteidigung und Grenzüberwachung der Balkangebiete verpflichtet. Die "Bauernsoldaten" erhielten wegen der akuten Bedrohung durch die Türken eine militärische Ausbildung und Waffen. Sie mußten praktisch ständig abmarschbereit sein, um die Grenztruppen bei Angriffen zu unterstützen.

1732

Preußen: Friedrich Wilhelm I. nimmt im Jahre 1732 etwa 20.000 vertriebene Salzburger Protestanten in Ostpreußen auf (x262/187).

1762

Rußland: Nach der Ermordung des Zaren Peter III. durch deutschfeindliche russische Offiziere übernimmt seine Frau Katharina (1729-96, stammt aus dem deutschen Fürstenhaus Anhalt-Zerbst) im Jahre 1762 die Alleinherrschaft in Rußland. Die Zarin "Katharina II. hält an dem Friedensvertrag mit Preußen fest.

Als Katharina II. im Jahre 1762 russische Zarin wird, beträgt die Zahl der Einwohner etwa 20 Millionen (x259/115).

Katharina die Große

Die "preußische Zarin" setzte die bereits eingeleiteten russischen Reformen zielstrebig fort und förderte besonders die Bildung der russischen Bevölkerung. Während ihrer Herrschaft eröffnete die Zarin z.B. die "Russische Akademie" und gründete 288 Schulen.

Die herausragenden Erfolge der russischen Intelligenz im 19. Jahrhundert wurden wesentlich durch diese Bildungspolitik beeinflußt. Rußland führte im Verlauf ihrer Herrschaft erfolgrei-

che Kriege und war maßgeblich an den polnischen Teilungen beteiligt. Osteuropa geriet schließlich immer mehr unter den Einfluß der neuen russischen Großmacht. Neben der Bildungs- und Expansionspolitik kümmerte sich die Zarin außerdem unermüdlich um die Besiedlung des riesigen Reiches.

Im Jahre 1763 rief die russische Zarin erstmalig deutsche Siedler nach Rußland, um das fruchtbare Land an der unteren Wolga zu erschließen und gegen die Tataren zu sichern. Von 1764-67 wanderten rd. 29.000 deutsche Siedler nach Rußland an die Wolga (Gouvernement Saratow) und nach Sankt Petersburg. In den folgenden Jahrzehnten entstanden weitere deutsche Siedlungen in der Ukraine zwischen Dnjestr und Donez (nach 1789), im Gebiet um Odessa und bei Nikolajew auf der Halbinsel Krim (seit 1804), im südlichen Bessarabien und im südlichen Kaukasus (seit 1815) sowie im Nord-Kaukasus (gegen Ende des 19. Jahrhunderts).

Die deutschen Siedler bekamen je Familien bis zu 72 Hektar Land zugewiesen. Sie waren in Rußland keine leibeigenen Bauern, sondern freie Kolonisten. Sie erhielten das Recht, ihre Siedlungen selbst zu verwalten und unterstanden einer eigenen Behörde (x259/60).

Bis 1864 gründeten die emsigen Deutschen schließlich mehr als 190 Siedlungen, die sich vom Ural bis zur Ukraine erstreckten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts lebten bereits rd. 1,8 Millionen Deutsche in Rußland. Fast 1,65 Millionen Deutsche siedelten im europäischen Teil und 0,15 Millionen im kaukasischen und asiatischen Bereich (x077/62). Überall, wo die fleißigen, unermüdlichen deutschen Bauern seßhaft wurden, verwandelten sie die russischen Grassteppen in fruchtbares Ackerland.

Katharina II. förderte neben der Ansiedlung in Rußland auch die Siedlung von Deutschen in den baltischen Provinzen, die nach dem Nordischen Krieg (1701-21) vielerorts regelrecht entvölkert waren. Im Verlauf dieser planmäßigen Siedlungspolitik kamen vor allem viele deutsche Handwerker und erstmalig auch deutsche Bauern in die baltischen Ostseeprovinzen.

Als Katharina II. den baltischen Provinzen größere Rechte verlieh und den russischen Provinzen gleichstellte, folgten weitere deutsche Siedler. In dieser Phase siedelten gleichzeitig zahlreiche Deutsch-Balten nach Rußland um. Die deutsch-baltischen Einwanderer machten in Rußland vielfach glänzende Karrieren. Viele Deutsch-Balten wurden schon bald angesehene und erfolgreiche Diplomaten, Lehrer, Beamte und Offiziere. Nach dem Tod der "deutschen Zarin" hob man die Privilegien der baltischen Provinzen zwar wieder auf, aber die deutsch-baltische Vormachtstellung im Baltikum blieb zunächst erhalten.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die deutschen Kolonien in Rußland (x825/99): >>(Deutsches Volk) ... Die deutschen Kolonien im südlichen Rußland sind in der Hauptsache in der zweiten Hälfte des 18. und im 19. Jahrhunderts angelegt worden. Die Kaiserin Katharina II. regte die Besiedelung der Wolgasteppe durch Deutsche an, seit 1763.

Im Jahre 1765 wurde die Herrnhuter Brüdergemeine Sarepta gegründet. Die schwäbischen und mitteldeutschen Wolgakolonien wurden 1768 angelegt. Die evangelischen Wolgakolonisten sind zumeist aus Württemberg und der Pfalz (infolge der Verwüstung der Pfalz durch den französischen General Melac) gekommen, viele auch aus Lothringen, dem Elsaß, Baden, der Schweiz, aus Holland, Westfalen, Holstein, Sachsen, Schlesien und Ostpreußen.

1783 siedelten sich preußische Mennoniten bei Jekaterinoslaw an. Seit 1789 zogen Mennoniten an den Dnjepr (westlich von Alexandrowsk). 1804 wurden durch eine zweite Mennoniten-Auswanderung an der Molotschna in Taurien 88 deutsche Dörfer gegründet.

Es folgen die Kolonien in der Krim, dann in Bessarabien. Schwaben sitzen seit 1820 in der Umgegend von Tiflis (Marienfeld, Alexanderdorf, Elisabeththal, Katharinenfeld, Helenendorf, Annenfeld). Heute wohnen in Transkaukasien etwa 10.000 Deutsche. Der Zuzug deutscher Einwanderer nach Südrußland dauerte bis in die Gegenwart fort.<<

1901

Deutsches Reich: In der Provinz Posen löst der deutsche Spracherlaß (Abschaffung des polnischen Katechismus) im April 1901 heftige Empörung aus. Die Bevorzugung der deutschen Sprache und der Beamtenenerlaß vom 12. April 1898 sollen die Germanisierungspolitik in den Ostprovinzen unterstützen (x092/689).

Am 23. April 1901 fordert die polnische Zeitung "Dziennik Berlinski" (x064/123): >>Kein Pole darf sich mit einer Deutschen oder einem anderen fremden Mädchen verheiraten, das ist eine Todsünde ... Es ist besser, daß unsere Mädchen bis zum Tode ledig bleiben, ehe sie einen Deutschen heiraten. ...<<

1906

Deutsches Reich: In den Jahren 1906/07 sorgen verschiedene staatliche Enteignungsgesetze und verstärkte Einwanderungen in Posen und Westpreußen für zusätzliche Unruhen in den deutschen Ostgebieten. Vor allem in Posen und Westpreußen ist das Verhältnis zwischen der polnischen Bevölkerung und den ostdeutschen Siedlern ziemlich angespannt bzw. oftmals ausgesprochen feindlich.

Der deutsche Schriftsteller Ernst Toller (1893 in Samotschin/Posen geboren, wegen Mitgliedschaft in der Münchener Räteregierung 1919 zu 5jähriger Haft verurteilt, emigriert 1933 in die USA, begeht dort im Jahre 1939 Selbstmord) berichtet später über seine Heimatstadt Samotschin in der überwiegend polnisch besiedelten Provinz Posen (x233/136-137): >>Samotschin war eine deutsche Stadt. Darauf waren Protestanten und Juden gleich stolz. Sie sprachen mit merklicher Verachtung von jenen Städten der Provinz Posen, in denen die Polen und Katholiken, die man in einen Topf warf, den Ton angaben.

Erst bei der zweiten Teilung Polens fiel die Ostmark an Preußen. Aber die Deutschen betrachteten sich als Ureinwohner und die wahren Herren des Landes und die Polen als geduldet. Deutsche Kolonisten siedelten ringsum in den flachen Dörfern, die wie vorgeschobene Festungen sich zwischen die feindlichen polnischen Bauernhöfe und Güter keilten.

Die Deutschen und Polen kämpften zäh um jeden Fußbreit Landes. Ein Deutscher, der einem Polen Land verkaufte, ward als Verräter geächtet. Wir Kinder sprachen von den Polen als "Polacken" und glaubten, sie seien die Nachkommen Kains, der den Abel erschlug und von Gott dafür gezeichnet wurde.

Bei allen Kämpfen gegen die Polen bildeten Juden und Deutsche eine Front. Die Juden fühlten sich als Pioniere deutscher Kultur. In den kleinen Städten bildeten jüdische bürgerliche Häuser die geistigen Zentren, deutsche Literatur, Philosophie und Kunst wurden hier mit einem Stolz, der ans Lächerliche grenzte, "gehütet und gepflegt".

Den Polen, deren Kinder in der Schule nicht die Muttersprache sprechen durften, deren Vätern der Staat das Land enteignete, warf man vor, daß sie keine Patrioten seien.

Die Juden saßen an Kaisers Geburtstag mit den Reserveoffizieren, dem Kriegerverein und der Schützengilde an einer Tafel, tranken Bier und Schnaps und ließen Kaiser Wilhelm hochleben. ...<<

1910

Deutsches Reich: Aufgrund der jahrhundertelangen gemeinsamen Vergangenheit, die nicht selten äußerst tragisch verläuft, herrscht zwischen den Polen und Deutschen naturgemäß kein freundschaftliches Verhältnis. Die Lage ist vielmehr ausgesprochen spannungsgeladen, denn während der langen russisch-preußisch-österreichischen Fremdherrschaft (1772-1918) entwickelt sich in Polen ein radikaler Nationalismus gegen die Besatzungsmächte.

Um 1910 singen Polen z.B. folgendes antideutsches Lied (x064/123):

>>... Nicht mehr wird der Deutsche uns spei'n ins Gesicht.

Die Kinder uns nicht mehr germanisieren.

Bald kommt der Waffen ehernes Gericht,

der Geist wird uns anführen.

Blitz nur der Freiheit goldnes Horn - zur Wehr!

Dazu verhelf' uns Gott, der Herr!<<

1912

Deutsches Reich: Polnische "Vorkämpfer der Freiheit" hetzen im Jahre 1912 (x064/123): >>Die Deutschen morden unsere Seele, impfen den Kindern den preußischen Geist ein, germanisieren sie mit der Knute! Und jetzt rauben sie uns den Boden. Diesen Raub nennen sie Enteignung und nennen die Vergiftung der Seele "Verbreitung der Kultur".<<

Der deutsche Jurist und Publizist Heinz Nawratil schreibt später über die Deutschfeindlichkeit der Polen (x025/182): >>... Über 100 Jahre Fremdherrschaft seit den "polnischen Teilungen" von 1792/95 dürften auch dazu beigetragen haben, nationale Leidenschaften freizusetzen.

Tatsache ist jedenfalls, daß sich spätestens im 19. Jahrhundert in Polen ein Nationalismus und damit ein Fremdenhaß entwickelte, von dessen Intensität und Verbreitung sich andere Völker mit weniger hitzigem Temperament kaum eine Vorstellung machen können. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen jedenfalls war die politische Rechte die tragende Kraft; mit wenigen Ausnahmen standen die polnischen Historiker, Schriftsteller und Journalisten rechts, und Deutschenhaß und Judenhaß gingen Hand in Hand.

Deutschfeindliche Literatur erreichte die höchsten Auflagen. Der Romancier Maciej Wierzbinski schrieb über "den Deutschen": "Er besitzt sogar die charakteristische Eigenschaft, daß ihm das Brot, das er dem Nächsten aus dem Mund reißt, am besten schmeckt."

Für den exilpolnischen Ministerpräsidenten Sikorski war die deutsche Nation "vergiftet bis ins Innerste", und ähnliche Glaubensbekenntnisse legten seine Minister Zaleski und Sayda ab. Sie formulierten später im großen, was dem Mann auf der Straße aus seinem Sprichwortschatz bekannt war: "Hau ihn, denn er ist ein Deutscher" oder "100 Jahre soll leben, wer den Deutschen in die Fresse schlägt" (Trinkspruch aus Mittelpolen). ...<<

Im Deutschen Reich leben im Jahre 1912 etwa 30.000 Millionäre (x074/1007). Zu den reichsten Deutschen zählen Kaiser Wilhelm II. und Bertha Krupp (1886-1957, Eigentümerin und Leiterin der Krupp AG in Essen).

15.02.1915

Rußland: Am 15. Februar 1915 erläßt die russische Regierung ein Gesetz, daß die zwangsweise Enteignung aller Balten-Deutschen ermöglicht (x035/326). Danach beginnt im Baltikum die systematische Zwangsenteignung des deutschen Landadels und der deutschen Großgrundbesitzer.

In Estland und Lettland besitzen die Deutsch-Balten fast 60 % des gesamten Landes. In Litauen gibt es damals vorwiegend nur russische und polnische Großgrundbesitzer, die mehrheitlich nicht enteignet werden.

Nachdem man die deutsch-baltische Führungsschicht nach über 700 Jahren Vorherrschaft endgültig ausgeschaltet hat, verzichten die Russen trotzdem nicht ganz auf die Deutschen. In Estland und Lettland stellen die Deutschen z.B. noch jahrelang die Oberbefehlshaber der Kriegsmarine (Admiral von Salza und Admiral von Keyserling).

Obleich fast alle Rußland-Deutschen nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges widerstandslos in das russische Heer einrücken und loyal ihre Pflichten erfüllen, erklärt man die Volksdeutschen grundsätzlich zu russischen Staatsfeinden. Ab 1915 läßt Zar Nikolaus II. ca. 250.000 Volksdeutsche aus Wolhynien nach Sibirien und in die Baschkiren-Steppe verschleppen. Im Verlauf des russischen Bürgerkrieges (1918-21) kommt dort fast die Hälfte aller volksdeutschen Verschleppungsoffer um (x035/326).

11.12.1917

Litauen: Am 11. Dezember 1917 gelingt es den Litauern, die Unabhängigkeit wieder herzustellen und die Republik Litauen (Hauptstadt = Kowno) zu gründen.

Im Jahre 1935 beträgt die Bevölkerung rd. 2.471.000 Einwohner (Konfession: 80 % römisch-katholisch, 9,5 % Protestanten, 2,5 % griechisch-orthodox, 7,3 % israelitisch (x019/139). Wesentliche Städte sind z.B.: Kowno, Wilna, Schaulen.

1917

Österreich-Ungarn: Der tschechische Panlawist Hanus Kuffner (1861-1929) verlangt im Jahre 1917 bereits die Elbe-Linie als zukünftige Westgrenze der "Slawenzone" (x025/177).

H. Kuffner fordert in seiner Publikation "Unser Staat und der Weltfriede" für den tschechischen Staat folgende Gebiete: Teile von Österreich, Bayern, Brandenburg, Sachsen und Schlesien bis zur Oder (x206/25).

26.09.1918

Frankreich: Masaryk (Staatspräsident) und Benesch (Außenminister) bilden am 26. September 1918 in Paris eine provisorische tschechoslowakische Regierung.

08.10.1918

Polen: Roman Dmowski (1864-1939, Führer der antisemitischen und antideutschen polnischen Nationaldemokraten) verlangt am 8. Oktober 1918 die polnischen Grenzen von 1772 und fordert die Abtretung von Ost- und Westpreußen, Oberschlesien, von großen Teilen Mittelschlesiens sowie die Eingliederung dieser "unzweifelhaft polnisch besiedelten Gebiete" (x070/146).

13.10.1918

Österreich-Ungarn: Der Bund der Deutschen in Böhmen protestiert am 13. Oktober 1918 (x206/25): >>Die deutschen Gebiete in Böhmen dürfen nie und nimmer einem tschechoslowakischen Staat einverleibt werden ...<<

21.10.1918

Österreich: Die provisorische österreichische Nationalversammlung erklärt am 21. Oktober 1918 (x028/43): >>Das deutsche Volk in Österreich ist entschlossen, seine künftige staatliche Ordnung selbst zu bestimmen, einen selbständigen deutsch-österreichischen Staat zu bilden und seine Beziehungen zu den anderen Nationen durch freie Vereinbarungen mit ihnen zu regeln.

Der deutsch-österreichische Staat beansprucht die Gebietsgewalt über das ganze deutsche Siedlungsgebiet, insbesondere aber auch in den Sudetenländern. ...

Jeder Annexion von Gebieten, die von deutschen Bauern, Arbeitern oder Bürgern bewohnt werden, durch andere Nationen wird sich der deutsch-österreichische Staat widersetzen ...<<

Die sudetendeutschen Abgeordneten erklären während dieser Sitzung (x028/43): >>Wir, vom deutschen Volk Böhmens auf Grund des allgemeinen gleichen und unmittelbaren Wahlrechts gewählte Abgeordnete, haben uns zu dieser vorläufigen Landesversammlung vereinigt, um auf Grund des allgemein anerkannten Selbstbestimmungsrecht der Völker und der Beschlüsse der deutsch-österreichischen Nationalversammlung in unserem Siedlungsgebiet eine geordnete Verwaltung aufzurichten und so unser Volk vor Fremdherrschaft und wirtschaftlichem Elend zu bewahren ...

... Die Provinz Deutschböhmen steht somit zu gleichen Rechten und Pflichten den übrigen Ländern Deutsch-Österreichs zur Seite und gelobt, deren Schicksal mit unverbrüchlicher Gemeinschaft und Treue zu teilen.<<

28.10.1918

CSR: Die Tschechoslowakische Republik (Tschechoslowakei) bzw. Ceskoslovenska Republika (CSR) wird am 28. Oktober 1918 offiziell in Prag gegründet.

Ceskoslovenska Republica (CSR)

Das Kernland des neuen Staates Böhmen war im Mittelalter ein selbständiges Königreich und kam im Jahre 1526 zur habsburgischen Krone.

Im neuen Vielvölkerstaat Tschechoslowakei lebten 1919 rd. 46 % Tschechen, 28 % Deutsche

(3,3 Mio), 13 % Slowaken, 8 % Magyaren, 3 % Ukrainer und 2 % sonstige Minderheiten (x061/435). Die Bevölkerung bezifferte sich 1934 auf 15.057.000 Einwohner (x019/79).

Konfessionsgliederung in der Tschechoslowakei im Jahre 1930 (x019/080): 73,6 % römisch-katholisch, 7,6 % protestantisch, 2,4 % israelitisch und 10,5 % andere Konfessionen.

Die Gebiete der Tschechoslowakei stammten zu rd. 55 % von Österreich (österreichische Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien) und zu rd. 45 % von Ungarn (oberungarische Komitate der Slowakei und Karpaten-Rußland). Das Deutsche Reich mußte außerdem Teile des Hultschiner Ländchens (oberschlesisches Industriegebiet zwischen Oder und Oppa) abtreten (x019/79).

Die Sudetendeutschen siedelten damals in Deutsch Böhmen (am Rande des böhmischen Beckens, in den Grenzgebieten der Sudeten, des Erzgebirges und des Böhmerwaldes) und in Mähren-Schlesien. Sie wohnten überwiegend in geschlossenen Siedlungsgebieten (Größe = rd. 26.000 qkm). Im Jahre 1920 gab es in der westlichen Tschechoslowakei insgesamt 3.397 deutsche Gemeinden (x206/26). 987 Gemeinden hatten einen deutschen Bevölkerungsanteil von 100 %, 2.133 Gemeinden hatten einen deutschen Bevölkerungsanteil von über 80 % und 277 Gemeinden von 50-80 %.

Die ersten Siedlungen der Sudetendeutschen entstanden im 12. Jahrhundert. Sie gehörten seit 1526 ununterbrochen zum Herrschaftsbereich der Habsburger Monarchie (Erzherzog Ferdinand von Österreich, König von Böhmen und Ungarn), die bis 1866 Mitglied des Deutschen Bundes war. Das politische Bewußtsein der deutschen Minderheiten wurde eindeutig durch Österreich und das Deutsche Reich geprägt. Die Sudetendeutschen sprachen überwiegend bayerische, schlesische und österreichische Dialekte.

In der Slowakei (Ober- und Unterzips) entstanden die ersten deutschen Siedlungen im 12. Jahrhundert. Die Karpatendeutschen siedelten überwiegend in weitverzweigten slowakischen Streusiedlungen. In der Slowakei existierten deshalb hauptsächlich deutsche Streusiedlungen ("Volkstumsinseln").

Im Jahre 1920 lebten die deutschen Minderheiten in 148 Gemeinden mit einem deutschen Bevölkerungsanteil von 10-50 %. Im Jahre 1940 lebten rd. 155.000 Karpatendeutsche in der Slowakei (x004/141).

Die bekanntesten und größten deutschen Sprachinseln waren: Die Ober- und Unterzips in der Ostslowakei (Deutschendorf, Leutschau, Käsmark, Neudorf u.a.), das Hauerland in der Mittelslowakei (Kremnitz, Turz Sankt Martin, Hochwies und Paulisch) und der Preßburger Raum (in der slowakischen Hauptstadt Preßburg wohnten rd. 19.000 Deutsche).

Minderheitenprobleme in der CSR

Dr. Eduard Benesch (1884-1948, 1918-35 tschechischer Außenminister, 1945-48 Präsident der Tschechoslowakei) verkündete bei der Pariser Friedenskonferenz, das demokratische "Schweizer Modell" zu verwirklichen.

Die Sudetendeutschen wurden aber nach der Staatsgründung der Tschechoslowakischen Republik überall ausgeschlossen. Während die Slowaken (ehemals ungarische Staatsbürger) und Polen eine gewisse Autonomie, Selbstbestimmung und andere Vorteile erhielten, gab es für die Sudetendeutschen keine derartigen Regelungen.

Obwohl die Tschechen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und später in Österreich-Ungarn traditionell jahrhundertlang großzügige Vorrechte und eine gewisse Unabhängigkeit erhielten, gewährten sie den Deutschen grundsätzlich keine Freiheiten.

Für die neue Regierung der Tschechoslowakei waren die Deutschen nie gleichberechtigte Staatsbürger, sondern in erster Linie wichtige Arbeitskräfte. Die nationalen Minderheiten sollten zwar offiziell in den tschechischen Staat eingegliedert werden ("Schweizer Modell"), aber tatsächlich setzte man im Sudetenland konsequent radikale, rücksichtslose Druckmittel ein, um eine schnelle "Entdeutschung" durchzusetzen.

Der absolute tschechische Herrschaftsanspruch duldeten keinen Widerspruch und mißachtete vertraglich zugesicherte Minderheitsrechte. Die Deutschen, die pauschal als illoyale "Fünfte Kolonne" eingestuft wurden, und andere Minderheiten wurden systematisch schikaniert und diskriminiert, falls sie sich nicht vollständig unterordneten.

Die angekündigte demokratische "neue Schweiz", die allen Einwohnern, ohne Unterschied der Geburt, Staatsangehörigkeit, Sprache, Rasse, oder Religion, "vollen und ganzen Schutz" von Leben und Freiheit garantieren sollte, wurde jedenfalls nicht verwirklicht, so daß die Mehrheit der Sudetendeutschen die tschechoslowakische Zugehörigkeit grundsätzlich ablehnte. Nach der Zwangsentziehung des deutschen Großgrundbesitzes ("Bodenreform" im Jahre 1919) forderten die Sudetendeutschen vergeblich nationale Selbstbestimmungsrechte.

Da die tschechoslowakischen Behörden im Sudetenland vielerorts tschechische Beamte, Angestellte und Kaufleute einsetzten sowie tschechische Bauern "ansiedelten", wanderten bis Ende 1920 ca. 300.000 Sudetendeutsche nach Österreich und in das Deutsche Reich aus (x028/47). Bis 1938 wurden rd. 400.000 Tschechen systematisch in den deutschen Siedlungsgebieten angesiedelt, um die Deutschen zu verdrängen (x206/27). Die Sudetendeutschen lebten jedoch größtenteils in geschlossenen deutschen Siedlungen und verfügten weiterhin über enge österreichisch-deutsche Verbindungen, deshalb konnten sie ihre jahrhundertalte Heimat jahrelang erfolgreich verteidigen.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtet im Jahre 1957 über das Deutschtum in der Tschechoslowakischen Republik nach dem Ersten Weltkrieg (x004/3-11): >>... I. Siedlungsgebiete und Bevölkerungszahl.

Die Sudetendeutschen sind die größte Gruppe der außerhalb des Reiches in den Grenzen von 1937 ansässigen Deutschen, die nach 1945 aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Ihre Siedlungsgebiete, die sich in einem im 11./12. Jahrhundert beginnenden geschichtlichen Prozeß geformt haben, zogen sich in einem bald breiter, bald schmaler werdenden Streifen entlang der Böhmen und Mähren-Schlesien umschließenden Randgebirge; in einzelnen Sprachinseln ragten sie ins Innere Böhmens und Mährens hinein.

Während sie in ihrem Hauptbestand einen Teil des geschlossenen deutschen Sprachgebietes bildeten, war das von Deutschen bewohnte Gebiet um Zwittau, Landskron und Mährisch Trübau, der sogenannte Schönhengstgau, durch den tschechisch besiedelten Streifen von Hohenstadt und Senftenberg vom geschlossenen deutschen Sprachgebiet getrennt.

Südwestlich davon, auf der Böhmischemährischen Höhe, lag um Stecken und Iglau eine weitere größere Sprachinsel. Kleinere Inseln bildeten noch in Innermähren die geschlossenen Siedlungen bei Konitz, Wischau und südlich von Olmütz und Brünn. Außerdem befanden sich starke Kolonien alteingesessener Deutscher in den städtischen Zentren Prag, Brünn und Olmütz und in den Bezirken um Mährisch Ostrau, Pilsen und Budweis.

Infolge der weiten Verstreutheit ihrer Heimatgebiete mit zum Teil engnachbarlicher Anlehnung an die verschiedenen deutschen Stammlandschaften erhielt sich bei den Sudetendeutschen stammesmäßige Vielfalt und landsmannschaftliche Eigenart. Wenn sie auch in der alten österreichischen Monarchie durch gemeinsame Schicksale verbunden waren, so war doch ihr politisches Bewußtsein bis 1918 mehr gesamtösterreichisch oder gesamtdeutsch als böhmisch oder "sudetendeutsch".

Erst nach der Errichtung der Tschechoslowakischen Republik, die sich ohne ihre Beteiligung vollzog, und in der Auseinandersetzung mit deren nationalstaatlichem Zentralismus wurde ein Gemeinschaftsbewußtsein der Deutschen in Böhmen und Mähren-Schlesien geweckt. Jetzt erst setzte sich der Sammelbegriff "Sudetendeutsche" durch, der allerdings schon seit Beginn dieses Jahrhunderts in wissenschaftlichen und politischen Publikationen als Bezeichnung für alle Deutschen in Böhmen und Mähren-Schlesien aufgetaucht war.

Mit den in den dreißiger Jahren verstärkt einsetzenden innen- und außenpolitischen Diskus-

sionen um den Status der deutschen Volksgruppe in der CSR wurde diese Bezeichnung ein fester Begriff der internationalen Publizistik.

Die Sudetenländer - Böhmen und Mähren-Schlesien - sind das klassische Feld des Nationalitätenkampfes innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie seit der Revolution von 1848 und später innerhalb der I. Tschechoslowakischen Republik von 1918-1938 gewesen. Eine Lösung ist weder in jener noch in dieser geglückt, abgesehen von Teilentscheidungen wie dem sogenannten Mährischen Ausgleich von 1905.

Während es in der alten Monarchie nicht gelang, zwischen dem Anspruch der Tschechen auf das "Böhmische Staatsrecht", d.h. die staatsrechtliche Einheit der Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien und ihre Heraushebung aus den übrigen Ländern der westlichen Reichshälfte, und auf der anderen Seite dem ererbten Führungsanspruch der Deutschen im österreichischen Gesamtstaat einen Ausweg zu finden, ist später das Sudetendeutschtum nicht zum echten Partner der Staatsgründung von 1918/19, höchstens zur tolerierten Minderheit geworden. Das von Eduard Benes auf der Pariser Friedenskonferenz beschworene Modell einer neuen Schweiz wurde nicht verwirklicht; die tschechische Nation ging grundsätzlich nicht davon ab, den tschechoslowakischen Staat als ihren Nationalstaat zu betrachten und unternahm keine Schritte, ihn zu einem föderalistischen Nationalitätenstaat umzugestalten.

Die Sudetendeutschen waren an der Staatsschöpfung der Republik nicht beteiligt worden, und sie lehnten ihrerseits anfangs die Zugehörigkeit zu ihr ab. Sie standen zunächst fast geschlossen auf dem Boden des nationalen Selbstbestimmungsrechtes und gingen später zur Forderung der nationalen Autonomie innerhalb der CSR über.

Seit 1926 beteiligten sich "aktivistische" deutsche Parteien (Bund der Landwirte, Christlich-soziale Volkspartei, Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei) an Koalitionsregierungen der Republik; an den staatlichen Grundverhältnissen vermochten sie im Prinzip kaum etwas zu ändern, wenn sich auch einige neue Möglichkeiten für eine Neugestaltung des Verhältnisses der Deutschen zum tschechoslowakischen Staat zu öffnen schienen.

Seit 1933 und dann 1938 begann mit der nationalsozialistischen Expansionspolitik eine neue Phase: Die sudetendeutsche Autonomieforderung, aus der eigenen politischen Tradition erwachsen und lange festgehalten, wird überspielt von Hitlers Willen zur Angliederung der böhmischen Randgebiete an das Reich und zur Zerschlagung der Tschechoslowakei.

Das Sudetendeutschtum, das sich bei den Parlamentswahlen von 1935 zu zwei Dritteln zur Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins bekannt hatte, hat, enttäuscht von den Erwartungen auf eine Lösung des deutschen Problems im Rahmen der Tschechoslowakischen Republik und in besonderem Maße von der Wirtschaftskrise betroffen, den Gedanken des Anschlusses an das "Großdeutsche Reich" aufgenommen, wenn dies auch - selbst innerhalb der Sudetendeutschen Partei - keineswegs einhellig geschah.

Aber spätestens seit dem Frühjahr 1938 hatte die politische Führung des Sudetendeutschtums die Initiative an Hitler und die nationalsozialistische Reichspolitik verloren, die im Münchener Abkommen vom 29. September 1938 die Abtretung der sudetendeutschen Randgebiete an das Reich erzwang.

Das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet in Böhmen und Mähren-Schlesien mit einer erheblichen tschechischen Minderheit fiel damit an das Deutsche Reich; nur eine deutsche Minderheit, die hauptsächlich in den größeren Städten Innerböhmens und -mährens wie Prag und Brunn und in den von tschechischem Siedlungsgebiet umgebenen Sprachinseln Stecken-Iglau, Wischau und Konitz beheimatet war, verblieb im tschechoslowakischen Reststaat bzw. nach dessen Auflösung im "Protektorat Böhmen und Mähren", innerhalb dessen ihre Glieder die unmittelbare Staatsangehörigkeit des Reiches erhielten.

Bei der Eingliederung in das Deutsche Reich konnte infolge der geographischen Lage das auseinandergezogene und im Osten durch tschechische Bezirke unterbrochene sudetendeutsche

Gebiet nicht zu einer Verwaltungseinheit zusammengefaßt werden. Aus den Kreisen längs der schlesischen Gebirge, des Erzgebirges und Oberpfälzer Waldes, in denen der größte Teil der Sudetendeutschen wohnte, wurde der "Reichsgau Sudetenland" mit den Regierungsbezirken Troppau, Aussig und Eger und der Hauptstadt Reichenberg gebildet. Der Regierungsbezirk Troppau blieb durch das von Tschechen bis zur alten Reichsgrenze bewohnte Gebiet zwischen Oberelbe und Glatzer Kessel von dem übrigen Sudetenland getrennt.

Das Hultschiner Ländchen, das im Versailler Vertrag 1919 vom Deutschen Reich abgetrennt worden war, kam wieder an den oberschlesischen Regierungsbezirk Oppeln zurück. Das nördliche Böhmerwaldgebiet mit den Kreisen Markt Eisenstein, Bergreichenstein und Prachatitz wurde in den Regierungsbezirk Niederbayern-Oberpfalz, im südlichen Böhmerwaldgebiet die Kreise Kaplitz und Krumau in den "Reichsgau Oberdonau", der Kreis Neubistritz mit dem sudetendeutschen Teil von Gmünd und die südmährischen Kreise Znaim und Nikolsburg mit den sudetendeutschen Teilen von Horn und Waidhofen in den "Reichsgau Niederdonau" eingegliedert.

Der Teil des Teschener Landes (Olsa-Gebiet), der nach dem polnischen Ultimatum vom 30. September 1938 von der CSR an Polen abgetreten worden war, wurde nach der deutschen Okkupation Polens im September 1939 dem neugebildeten Regierungsbezirk Kattowitz zugeschlagen.

Um eine Grundlage für die Ermittlung der im Gesamtgebiet von Böhmen und Mähren-Schlesien 1945 vorhandenen deutschen Bevölkerung zu schaffen, geht man zweckmäßigerweise von der tschechoslowakischen Volkszählung vom 1. Dezember 1930 aus. Diese enthält die letzte amtliche Nationalitätenstatistik für die I. Tschechoslowakische Republik und zugleich die letzten amtlich ermittelten Zahlen der Einwohner deutscher Volkszugehörigkeit in ganz Böhmen und Mähren-Schlesien.

Nach den Ergebnissen dieser Zählung betrug die Zahl der in Böhmen und Mähren-Schlesien anwesenden Personen deutscher Volkszugehörigkeit 3.149.820; von diesen wohnten in Böhmen 2.326.090, in Mähren 823.730, d.h. 30,38 % der Gesamteinwohnerzahl dieser Gebiete (10.674 386) bekannten sich zum Deutschtum.

Bei einem Vergleich der Ergebnisse der Zählung von 1930 mit denen der amtlichen Volkszählung vom 15. Februar 1921, bei der in Böhmen und Mähren-Schlesien 3.061.369 Personen deutscher Nationalität ermittelt wurden, ergibt sich für die Deutschen eine Zunahme um 88.451, für die Tschechen und Slowaken um 574.324 Personen. Der deutsche Bevölkerungszuwachs (2,6 %) war demnach wesentlich geringer als der tschechoslowakische (8,5 %).

Der Unterschied erklärt sich einmal aus dem verhältnismäßig geringen Geburtenzuwachs bei den Sudetendeutschen. Er ist zum anderen aber auch auf die unterschiedliche Praxis in den beiden Volkszählungen bei der Ermittlung der Nationalität zurückzuführen. Im Jahre 1921 wurde in der "Anleitung zur Ausfüllung der einzelnen Bogenspalten" in § 8 bestimmt:

"Unter Nationalität ist die Stammeszugehörigkeit zu verstehen, deren äußeres Hauptmerkmal in der Regel die Muttersprache ist. Juden können die jüdische Nationalität anführen. Es ist unzulässig, statt der Nationalität die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Gebiet anzuführen; es darf somit z.B. nicht eingetragen werden: Hanake, Schlesier und dgl."

In der "Regierungsverordnung vom 26. Juni 1930" wurde dagegen unter § 21 angeordnet: "Die Nationalität wird in der Regel nach der Muttersprache eingetragen. Eine andere Nationalität als jene, für welche die Muttersprache zeugt, kann nur dann eingetragen werden, wenn die gezählte Person ihre Muttersprache weder in ihrer Familie noch im Haushalt spricht und wenn sie die Sprache jener Nationalität vollkommen beherrscht. Juden können jedoch immer die jüdische Nationalität einbekennen. - Es darf nur eine Nationalität eingetragen werden. Bekennt jemand zwei Nationalitäten ein oder keine, so ist die Nationalität nach der Muttersprache einzutragen."

Die Verordnung von 1930 "objektivierte" den Begriff der Nationalität, der Zugehörigkeit zu einem Volkstum, indem sie die Muttersprache als allein entscheidendes Kriterium für die Ermittlung der Nationalität und die Beherrschung der Sprache als Norm für die Änderung der Nationalität festsetzte. Den politischen Behörden wurde dadurch die Möglichkeit gegeben, in dem gemischtsprachigen Gebiet entlang der Sprachgrenze, in dem ein Teil der Bevölkerung beide Sprachen beherrschte, und in den Fällen von nationalen Mischehen oder von schwankendem Nationalbewußtsein zu Gunsten der tschechischen und slowakischen Nationalität zu entscheiden.

Die verschiedene Dynamik der Bevölkerungsbewegung bei Tschechen und Sudetendeutschen, wie sie in den Volkszählungsergebnissen zum Ausdruck kommt, war also zum Teil nur ein statistischer Vorgang, zum Teil wurde sie durch die Zählpraktiken im Dienste des Staatsvolkes herbeigeführt, zum anderen Teil allerdings war sie der Ausdruck der Verschlechterung der wirtschaftlichen und sozialen Lage des Sudetendeutschtums, wie sie seit der Auflösung der alten Monarchie sich vor allem für die deutsche Industrie in den böhmischen Randgebieten ergeben hatte.

Diese hatte 1918 das große Absatzgebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie verloren und sah sich, besonders seit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise, vor wachsenden Schwierigkeiten. So waren die sudetendeutschen Gebiete am stärksten von der Arbeitslosigkeit betroffen.

Die Bevölkerungsverhältnisse in den sudetendeutschen Gebieten sind aber auch noch in anderer Weise durch die Begründung des tschechoslowakischen Nationalstaats beeinflusst worden: seit 1918 beginnt ein starker Einstrom tschechischer Bevölkerung in das geschlossene deutsche Sprachgebiet, in erster Linie von Militärpersonen, Verwaltungs- und Polizeibeamten mit ihren Familien.

Die deutschen Sprachinseln Innerböhmens und Mährens waren in besonderem Maße von einer teilweise planmäßig gelenkten tschechischen Expansionsbewegung und Bodenpolitik gefährdet, eine Tatsache, die schon vor dem I. Weltkrieg zu verfolgen war, sich nach der tschechischen Staatsgründung aber noch erheblich verstärkte. ...<<

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtet im Jahre 1957 über die Siedlungsgebiete und Bevölkerungszahl der Slowakei-Deutschen (x004/137-147):
>>... **I. Siedlungsgebiete, Bevölkerungszahl und soziale Struktur der Deutschen in der Slowakei.**

... Im Gegensatz zu den Sudetendeutschen, deren Siedlungsgebiete sich fast ausschließlich unmittelbar an das geschlossene deutsche Sprachgebiet anlehnten, lebten die Karpatendeutschen in einzelnen Streusiedlungen, als kleine Splittergruppen in den auf deutsche Gründungen zurückgehenden und nun slowakischen Städten und in den schon stark von Slowaken durchsetzten Sprachinseln: der Zips, dem Hauerland und dem Preßburger Raum.

Mit ihrer bis ins 12. Jahrhundert zurückreichenden historischen und kulturellen Tradition kann die Zips als die bekannteste deutsche Sprachinsel in der Slowakei gelten. Sie teilte sich in zwei geschlosseneren und nur lose zusammenhängende Gebiete. Im Tal der Popper und ihren Nebentälern am Fuße der Hohen Tatra zog sich von Poprad (Deutschendorf) im Westen und Leutschau im Süden bis über den politischen und kulturellen Mittelpunkt Käsmark nach Nordosten auslaufend die siedlungsgeschichtlich ältere Oberzips hin. Südlich davon, im Flußgebiet der Hernad und Göllnitz, dehnte sich von Zipser Neudorf im Norden bis Untermetzenseifen im Süden die Unterzips oder der Gründner Boden aus.

Ober- und Unterzips, die bereits seit dem 13. Jahrhundert von Deutschen besiedelt waren, bildeten ursprünglich ein zusammenhängendes deutsches Siedlungsgebiet, das jedoch schon verhältnismäßig früh wieder eingeeengt wurde.

Die Hussiteneinfälle in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vernichteten die deutschen Sied-

lungen zwischen den beiden Sprachinseln ebenso wie die im oberen Waagtal, die bis dahin die Verbindung zum Hauerland aufrechterhalten hatten. Später dezimierten die Kämpfe des protestantischen Adels gegen die katholische Dynastie die Zahl der deutschen Ortschaften, und die Konfessionspolitik der Habsburger, die ganze Gemeinden der evangelischen Zipser aussiedelten und durch katholische Slowaken ersetzten, trug viel zur Entdeutschung einzelner Landstriche bei.

In den einst deutschen Städten der weiteren Umgebung der Zips - zwischen Dobschau im Westen, Kaschau im Süden und Preschau im Osten - hatten sich nur kleinere deutsche Splittergruppen gehalten. Ebenso bekannten sich in Bartfeld, Homenau und Michalovce in der Ostslowakei nur noch einige Hundert Einwohner zum Deutschtum. Aber auch das Kerngebiet der Zips war von Slowaken und im Süden von Madjaren durchsetzt.

Die Ergebnisse der Volkszählung von 1930 ergaben folgendes Zahlenbild: Oberzips 25.162 Deutsche, Unterzips 13.141 Deutsche.

Zu diesen 38.303 Zipser Deutschen müssen noch Splittergruppen des Vorlandes hinzugerechnet werden.

Von den im 13. Jahrhundert gegründeten Bergbaustädten der Mittelslowakei waren im 14. Jahrhundert in den walddreichen Flußtätern deutsche Rodungsdörfer angelegt worden. Die für die Rodungen gebräuchliche Bezeichnung "Hau" kehrt in den Ortsnamen häufig wieder, und danach erhielt diese Sprachinsel den Namen Hauerland.

Das Deutschtum in den Städten, als den wirtschaftlichen Mittelpunkten, ist im Laufe der Jahrhunderte fast verschwunden: es wanderte aus oder wurde slowakisiert. Nur die abgelegenen dörflichen Siedlungen hatten ihren deutschen Charakter auch in der Zusammensetzung der Bevölkerung fast rein bewahrt. Es sind dies 25 Ortschaften, die in zwei benachbarten Sprachinseln um die Hauptorte Kremnitz im Quellgebiet der Turz und Deutsch Proben am Oberlauf der Neutra liegen.

Die zahlenmäßig stärkste deutsche Gruppe mit 24.415 Seelen wohnte um Deutsch Proben; in der Kremnitzer Sprachinsel lebten 10.622, in der etwas abseits liegenden Siedlung Hochwies-Paulisch 4.692 und verstreut in einzelnen slowakischen Orten der Umgebung, besonders in den Städten, noch 1.226 Deutsche. Insgesamt lebten (1930) im Hauerland 41.255 Einwohner deutscher Volkszugehörigkeit.

Preßburg, die Hauptstadt der Slowakei, gehört noch zu den Ausläufern des geschlossenen bayrisch-österreichischen Siedlungsgebietes. Der während des Mittelalters rein deutsche Charakter der Stadt begann zu verblassen, als sie nach der Schlacht von Mohacs (1526) die Hauptstadt des Königreichs Ungarn wurde und ihre Tore den madjarischen Untertanen öffnete, die dann besonders in den letzten Dezennien der ungarischen Herrschaft immer zahlreicher einströmten. Gleichzeitig setzte die Zuwanderung der umwohnenden Slowaken und auch der Tschechen ein; sie vervielfachte sich, als die Grenzziehung von 1919 die Stadt aus ihren alten politischen Bindungen löste und zur Tschechoslowakei schlug.

Die Deutschen, durch Seuchen und Kriege dezimiert, konnten wohl gleichfalls durch Zuzug aus dem benachbarten geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet ihren Bestand von rund 32.000 Seelen kontinuierlich halten, ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung sank aber gegenüber dem sprunghaft anwachsenden Slowaken- und Tschechentum stark ab und betrug 1930 nur noch 28 vom Hundert. Trotzdem blieb Preßburg bis 1945 die Stadt mit dem größten deutschen Bevölkerungsanteil in der Slowakei.

In der Umgebung Preßburgs befand sich in den von Slowaken durchsetzten Weinbauerndörfern am Südosthang; der Kleinen Karpaten und im Westzipfel der hauptsächlich von Madjaren bewohnten Großen Schüttinsel eine dichtere deutsche Streusiedlung, die sich eng an die Hauptstadt anlehnte. Die deutsche Bevölkerung der Umgebung Preßburgs kann mit etwa 19.000 Personen angegeben werden. -

Die Zahl der Deutschen in und um Preßburg betrug damit ca. 52.000. Insgesamt lebten in der Slowakei - nach den Ergebnissen der tschechoslowakischen Volkszählung von 1930 - 154.821 Deutsche, von denen 147.501 tschechoslowakische Staatsbürger waren. Zum Zeitpunkt der slowakischen Volkszählung von 1940 betrug die Zahl der Deutschen in der Slowakei nach dem Gebietsstand von 1937 rund 155.000.

Uneinheitlich wie Herkommen und Siedlungsgeschichte der einzelnen deutschen Sprachgruppen in der Slowakei war auch ihre soziologische Struktur. Die deutsche Bevölkerung der Zips stellte einen entsprechenden Anteil an allen Berufsgruppen: Kaufleute, Handwerker, Bauern, Fabrik- und Waldarbeiter. Im Hauerland dagegen hielten sich die Deutschen nur in dem Rückzugsgebiet der abgelegenen Rodungsdörfer als Kleinbauern, Kätner und Wanderarbeiter. Die städtischen Berufsschichten waren fast völlig im Slowakentum aufgegangen.

Das Preßburger deutsche Bürgertum jedoch hatte trotz starker magyarischer, slowakischer und tschechischer Konkurrenz einen Teil der städtischen Berufe des Handels und Gewerbes in seiner Hand behalten. Daneben fristete aber ein erheblicher Teil der Deutschen sein Dasein als Arbeiter und Häusler. Die in der Umgebung der Stadt lebende deutsche Bevölkerung gehörte bis auf wenige Ausnahmen dem Bauern- (Weinbauern-) und Arbeiterstand an. - An der Zivil- und Militärverwaltung hatte das Slowakeideutschtum kaum einen Anteil.

Auch in der Verteilung des religiösen Bekenntnisses glich keine der einzelnen Sprachinseln der anderen. Die Zipser Deutschen gehörten zu 60 bis 70 % der evangelischen Kirche an, der Rest der römisch-katholischen. Im Hauerland dagegen bekannte sich die überwiegende Mehrheit der Deutschen zum römisch-katholischen Glauben. Das Preßburger Deutschtum war zu zwei Dritteln römisch-katholisch, zu einem Drittel evangelisch.

II. Die politische Struktur des Karpatendeutschtums.

Für das Verständnis der politischen Situation, in der sich die Karpaten-deutschen befanden, ist es notwendig, die politischen Verhältnisse und Kräfte in der Slowakei selbst zu skizzieren. Bei der Zerschlagung der habsburgischen Doppelmonarchie am Ende des Ersten Weltkrieges, die in den Friedensverträgen von Saint Germain und Trianon sanktioniert wurde, wurden die in der überwiegenden Mehrheit von Slowaken und im Ostteil von Ukrainern (Ruthenen) bewohnten oberungarischen Komitate der Nordkarpaten und des Karpatenvorlandes aus dem Staatsverband des Königreiches Ungarn herausgelöst und der neugegründeten Tschechoslowakischen Republik eingegliedert.

Die in dem neuen Staat offenbar werdenden zentralistischen Tendenzen, die vor allem von den das politische Geschehen beherrschenden tschechischen Politikern und Parteien und der von ihnen unterstützten und geförderten slowakischen zentralistischen Parteien, von denen die Agrar-Partei unter Milan Hodza die bedeutendste war, durchgesetzt wurden, riefen bald die Opposition der politischen Kräfte hervor, die für eine Eigenständigkeit der Slowakei eintraten. Das Ringen um die den Slowaken vor der Errichtung des Staates versprochene, aber bis 1938 nicht gewährte Autonomie prägte die innenpolitische Situation des Landes bis zur Zerschlagung der Tschechoslowakei.

Träger der Autonomiebewegung war die von Monsignore Andrej Hlinka gegründete Slowakische Volkspartei und daneben die unbedeutendere Slowakische Nationalpartei unter Martin Ruza. Beiden Parteien gelang es zunächst nicht, die Slowaken, deren Mehrheit kaum am öffentlichen Leben teilnahm, für sich zu gewinnen. Das slowakische Volk, zu einem großen Teil ohne eine eigene historische und politische Tradition, war jahrhundertlang durch die ungarische Politik bevormundet worden.

Erst im Laufe der Jahre konnten die Autonomisten durch ihre intensive, auf die nationale Eigenständigkeit der Slowaken gegenüber der tschechischen politischen und kulturellen Bevormundung gerichtete Propaganda die Zahl ihrer Anhänger vermehren. Der starke Zustrom tschechischer Beamter und Lehrer, hervorgerufen und begünstigt durch das Fehlen einer aus-

reichenden slowakischen Intelligenzschicht, die fast gänzlich im Madjarentum aufgegangen war, gab ihren gegen den Zentralismus gerichteten Argumenten neue Nahrung.

Das innenpolitische Spannungsfeld wurde noch durch das Vorhandensein einer starken madjarischen Minderheit bestimmt, die, bekannt für ihr stark ausgeprägtes Nationalgefühl und ihre irredentistische Politik, eine schwere Belastung für den neuen Staat bedeutete. Da die slowakisch-ungarische Grenze ausschließlich zugunsten der Slowakei gezogen worden war, schloß sie im Süden des Landes ein fast geschlossenes madjarisches Siedlungsgebiet in die CSR ein. Bis zum Ende der I. Tschechoslowakischen Republik besaß das Problem der madjarischen Minderheit im slowakischen Teil des Staates die gleiche Bedeutung wie die sudetendeutsche Frage im tschechischen.

Der Zurückdrängung des madjarischen Einflusses im kulturellen und politischen Bereich der Slowaken galt daher das besondere Interesse der tschechoslowakischen Behörden, und aus dieser Politik konnte die zahlenmäßig geringe und politisch wenig hervortretende deutsche Minderheit zunächst großen Nutzen ziehen.

Der Prozeß ihres Zusammenwachsens vollzog sich allerdings nur allmählich, denn die weit auseinandergezogenen, von Slowaken durchsetzten deutschen Sprachinseln, voneinander getrennt durch die bewaldeten und schwer passierbaren Höhenzüge der Nordkarpaten, hatten bis zur staatlichen Neuordnung nach dem Ersten Weltkrieg ein isoliertes Dasein geführt und vermochten es nicht, nun aus eigener Kraft zu einer einheitlichen Gruppe zusammenzufinden. Die großartige Vergangenheit, wie sie in der reichen Architektur, den Urkunden und Museen der mit wenigen Ausnahmen schon lange slowakisierten Städte in die Gegenwart herüberreichte oder in der Fülle des Brauchtums und der Volkstrachten der Zips oder des Hauerlandes lebte, änderte nichts an der Tatsache, daß das Deutschtum in der Slowakei eine in ihrem Bestand schwer gefährdete Volksgruppe war. Die Gründe hierfür waren mannigfaltig.

Die Veränderung der wirtschaftlichen Struktur im Nordkarpatenraum, vor allem das Versiegen des Bergbaus, die Verlagerung der Handelswege, die beginnende Industrialisierung und die damit verbundene soziologische Umschichtung hatten die frühere Sonderstellung des Deutschtums schon lange aufgehoben.

Dazu kam, daß eine tatkräftige geistige und materielle Unterstützung aus den kerndeutschen Gebieten fehlte. Zum geschlossenen deutschen Volksgebiet bestanden kaum noch Beziehungen; das Verhältnis zu Österreich war mit starken Ressentiments belastet, denn gerade die Konfessions-, Handels- und Verwaltungspolitik der Habsburger hatte in den letzten drei Jahrhunderten wesentlich zum Niedergang des Slowakeideutschtums beigetragen.

Die Folge dieser Entwicklung war auf der einen Seite eine durch die wirtschaftliche Zwangslage bedingte starke Auswanderung in die ungarischen Städte, vorwiegend in das um Budapest liegende Industriegebiet, aber auch nach Amerika, auf der anderen Seite eine stärkere Anlehnung an das Staatsvolkstum, die bis 1918, gefördert durch die ungarische Verwaltungspraxis und Schulpolitik, zur Madjarisierung insbesondere der Intelligenz- und Bürgerschicht geführt hatte.

Diesem Prozeß wurde durch die Errichtung der Tschechoslowakischen Republik Einhalt geboten, denn der neue Staat versuchte - zumindest in den ersten Jahren - durch Errichtung deutscher Minderheitsschulen die engen Beziehungen zwischen der deutschen und der wegen ihrer Irredentapolitik gefährlicheren madjarischen Minderheit zu unterbrechen.

Dieses Wohlwollen der tschechoslowakischen Behörden gegenüber dem deutschen Schulwesen in der Slowakei sticht erheblich von der Praxis gegenüber den deutschen Schulen in den Sudetenländern ab. Wie weit aber die Madjarisierung bereits fortgeschritten war, zeigen die Widerstände einzelner deutscher Gemeinden gegen die Errichtung deutscher Schulen; sie forderten statt dessen die Beibehaltung der madjarischen.

Erst allmählich wurde sich die deutsche Minderheit ihrer nationalen Eigenständigkeit bewußt.

Gefördert wurde diese Entwicklung durch den starken Rückhalt, den sie im neuen Staat beim Sudetendeutschtum fand. Der Deutsche Kulturverband dehnte seine Tätigkeit auch auf die Slowakei aus und trug durch geistige und materielle Unterstützung der Schulen und durch Gründung deutscher Kulturvereinigungen und Ausbau des Genossenschaftswesens wesentlich zur Stärkung des deutschen Volksbewußtseins bei.

Da das geeignete Lehrpersonal für die errichteten Schulen fehlte, kam eine beträchtliche Anzahl sudetendeutscher Lehrer ins Land. Auch das Genossenschaftswesen konnte auf Grund der langjährigen Erfahrungen des Sudetendeutschtums ausgebaut werden.

Wie sehr sich aber das in mehrere Gruppen zerfallende Slowakeideutschtum von dem geschlossenen Block der Sudetendeutschen unterschied, geht aus seiner parteipolitischen Struktur hervor. Gerade hier blieb die alte Anhänglichkeit an das Madjarentum erhalten. Bis zum Beginn der dreißiger Jahre sah ein großer Teil der deutschen Wähler seine politische Vertretung in der "Deutschen Sektion" der Madjarischen Christlichsozialen Partei und - soweit es die Zips betraf - in der Zipser Deutschen Partei, deren Abhängigkeit von der Madjarischen Nationalpartei offenkundig war. Ein nicht geringer Teil der deutschen Stimmen fiel auch den slowakischen und tschechoslowakischen Parteien zu.

Um den madjarischen kultur- und parteipolitischen Einflüssen innerhalb der deutschen Minderheit zu begegnen und dem Slowakeideutschtum eine geschlossenerere parteipolitische Repräsentation zu verschaffen, gründeten einige um die Erhaltung und Förderung des Deutschtums verdiente Männer kurz vor den Parlamentswahlen von 1929 die Karpatendeutsche Partei. Sie schloß mit der "aktivistischen", in der tschechoslowakischen Regierung mitwirkenden sudetendeutschen Partei des Bundes der Landwirte (Minister Spina) und der Deutschen Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft (Rosche-Gruppe) ein Wahlbündnis, ohne aber ein Mandat erringen zu können.

Erst nach dem von der jüngeren Generation durchgesetzten Wahlbündnis mit der Sudetendeutschen Heimatfront (späteren Sudetendeutsche Partei - SdP) Konrad Henleins vor den Wahlen von 1935 konnte sie die Zahl ihrer Anhänger vermehren.

Die weitere Folge der Anlehnung an die nach dem Führerprinzip aufgebaute SdP war die im November 1935 vollzogene Union mit dieser Partei. Konrad Henlein übernahm auch den Vorsitz in der Karpatendeutschen Partei, sein Stellvertreter für die Karpatenländer wurde der spätere Volksgruppenführer Franz Karmasin. Die Karpatendeutsche Partei wurde organisatorisch der SdP angegliedert und schließlich im September 1938 gleichzeitig mit dieser verboten.

Das darf aber nicht zu der Annahme führen, als ob die Karpatendeutsche Partei für das Deutschtum der Slowakei die gleiche Bedeutung besessen hätte wie die SdP in den Sudetenländern. Als Repräsentantin der großen Mehrheit der Slowakeideutschen konnte sie zu diesem Zeitpunkt nicht gelten. Die entscheidende Veränderung der politischen Struktur des Karpatendeutschtums brachte erst die Zerschlagung der Tschechoslowakei, die durch das Münchener Abkommen eingeleitet wurde. ...<<

Der deutsche Historiker Bernd-Jürgen Wendt schreibt später über die Gründung der "Tschechoslowakei" (x051/588): >>Tschechoslowakei, östlicher Nachbarstaat des Deutschen Reiches mit 140.485 km² und rund 14,7 Millionen Einwohnern (1930).

Die Tschechoslowakische Republik (CSR) wurde als Nachfolgestaat Österreich-Ungarns am 28.10.18 gegründet aus den "historischen Ländern" Böhmen, Mähren und Schlesien sowie der Slowakei und der Karpato-Ukraine. Erhebliche Nationalitätenprobleme (nur 50 % Tschechen, aber 22,4 % Deutsche und 15,6 % Slowaken), starke nationale und kulturgeschichtliche Unterschiede und ein deutliches sozioökonomisches Gefälle zwischen industrialisiertem Westen und bäuerlichem Osten hatte die Tschechoslowakei zu bewältigen.

In ständigem Widerstreit zwischen dem staatsrechtlich, geostrategisch und wirtschaftlich begründeten tschechischen Programm eines zentralisierten Einheitsstaates und den Autonomie-

forderungen der Slowaken und der nationalen Minderheiten verfehlten die Tschechen als Staatsvolk das ursprünglich versprochene Modell einer "mitteleuropäischen Schweiz" und brachen damit v.a. die 1918 den Slowaken gemachten Versprechungen: 29.2.20 Verabschiedung einer zentralistischen Verfassung durch eine ernannte provisorische "Revolutionäre Nationalversammlung" ohne Mitwirkung der Minderheiten, Tschechisierung der Beamtenschaft, Sprachengesetze.

Dennoch besaß die Tschechoslowakei unter Masaryk (Staatspräsident 1918-35) und Benes durch gesunde Wirtschaftsentwicklung, innere Festigkeit und Koalitionsfähigkeit ihrer Parteien, Loyalität ihrer Minderheiten und Bereitschaft der "aktivistischen" deutschen Parteien zur Übernahme von Regierungsverantwortung seit 1926 im Vergleich zu anderen Staaten Ostmitteleuropas große parlamentarisch-demokratische Stabilität.

Außenpolitisch stützte sie sich gegen die Gebietsansprüche Ungarns (Südteil der Slowakei, Karpaten-Ukraine) und Polens (Teschen) und gegen monarchistische Restaurationsbestrebungen in Österreich auf die Kleine Entente und Bündnisse mit Frankreich (25.1.24) und der Sowjetunion (16.5.25).

Die Beziehungen zur Weimarer Republik waren korrekt infolge des relativ geringen Interesses Berlins an der Sudetenfrage. ...<<

11.11.1918

Polen: Nach den "polnischen Teilungen" von 1772, 1793 und 1795 erfolgt am 11. November 1918 die Neugründung des polnischen Staates bzw. der Republik Polen (x051/447).

Die Republik Polen

Der Versailler Friedensvertrag vom 28. Juni 1919 brachte für Polen große Gewinne an Land, Menschen und Wirtschaftskraft. Polen erhielt z.B. vom Deutschen Reich ca. 90 % der Provinz Posen und rd. 66 % der Provinz Westpreußen (x020/15). Polen bekam ferner Teile Niederschlesiens (das Hultschiner Ländchen besaß große Kohlevorkommen), mußte der Tschechoslowakei aber einige Gebiete überlassen.

Im Oktober 1921 mußte die deutsche Reichsregierung, trotz der eindeutigen Volksabstimmung für das Deutsche Reich (59,6 %), den Verlust der wertvollsten oberschlesischen Industriegebiete hinnehmen (der Schiedsspruch des Völkerbundes vom 20.10.1921 stellte zweifelsfrei einen Bruch des Versailler Friedensvertrages dar).

Der östlich Teil Westpreußens (Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen, mit dem Regierungssitz Schneidemühl, und Teile der Regierungsbezirke Allenstein und Marienwerder) blieb nach Volksabstimmung (Wahlergebnis von 1920 = 92,3 % bzw. 97,9 %) beim Deutschen Reich und wurde den preußischen Provinzen Pommern und Ostpreußen zugeordnet. Die preußische Provinz Ostpreußen wurde danach wieder, wie in den Jahren 1466-1772, durch den "Polnischen Korridor" (Küstenlänge = 137 km) vom Deutschen Reich abgeschnitten. Die bisherige westpreußische Hauptstadt Danzig (deutscher Bevölkerungsanteil rd. 95 %) wurde als "Freie Stadt" dem Schutz des Völkerbundes unterstellt.

Aufgrund der langen russisch-preußisch-österreichischen Besatzung (123-146 Jahre) herrschten in den polnischen Regionen sehr unterschiedliche wirtschaftliche, kulturelle und politische Lebensverhältnisse:

Ehemalige preußische Provinzen Westpreußen und Posen: Vorbildlich organisierte Landwirtschaft, dichtes Verkehrsnetz, zahlreiche kleine Industriebetriebe. Zentraler Mittelpunkt war Posen.

Ehemalige preußische Provinz Oberschlesien (der östlich Teil Oberschlesiens gehörte seit 1335 zum Deutschen Reich und zählte zu den ältesten Grenzlinien Europas): Zentraler Mittelpunkt war Kattowitz.

Ehemalige österreichische Provinz Galizien: Teilweise gut entwickelte Land- und Forstwirtschaft. Zentrale Mittelpunkte waren Krakau und Lemberg.

Ehemalige russische Provinz ("Kongreßpolen"): Rückständige Landwirtschaft, z.T. mangelhafte Verkehrswege. Zentrale Mittelpunkte waren Warschau und Lodz.

Minderheitenprobleme in Polen

In Polen mußten sich die Deutschen und andere nationale Minderheiten in den ehemaligen preußischen Provinzen spätestens ab 1923 entweder völlig unterordnen oder sie wurden vielfach gewaltsam gezwungen, ihre nicht selten uralten Heimatorte kurzfristig zu verlassen.

In den breitgefächerten Streusiedlungen und vor allem in den Städten gelang es den Polen verhältnismäßig rasch, die Widerstandskraft der deutschen Arbeiter, der Angestellten und der Beamten zu brechen. Die meisten Deutschen konnten die systematischen Diskriminierungen nicht ertragen und wollten die unwürdigen Lebensumstände nicht hinnehmen.

Von 1919-1925 kehrten etwa 638.000 Volksdeutsche "freiwillig" in das Deutsche Reich zurück (x035/327). Die volksdeutschen Rückkehrer kamen aus Posen und Westpreußen (465.500), Ostoberschlesien (90.000) und aus Kongreßpolen (82.500).

Werner Hilgemann (1921-2004) berichtet später im "Atlas zur deutschen Zeitgeschichte 1918-68" über die Minderheitenprobleme in Polen (x024/38): >>Obwohl die polnische "Märzverfassung" von 1921 im Kapitel V den nationalen Minderheiten volle Gleichberechtigung und das Recht zur Pflege ihrer Nationalität, ihrer Sprache und Kultur zugestand, der Minderheitenschutzvertrag vom 28.6.1919 die deutsche und jüdische Bevölkerung schützen sollte und eine galizisch-ukrainische Autonomie am 26.9.1922 anerkannt worden war, kam es in Polen nicht zu einem Zusammenleben der Völker.

Ein unduldsamer polnischer Nationalismus verkannte ethnische und geographische Bedingungen und war bestrebt, Bedeutung und Einfluß der Minderheiten einzuschränken, indem er sie zu assimilieren bzw. polonisieren (Weißrussen, Ukrainer) oder zu verdrängen versuchte (Deutsche).<<

Der deutsche Historiker Bernd-Jürgen Wendt schreibt später über die Wiedererrichtung Polens (x051/447-448): >>Polen, östlicher Nachbarstaat des Deutschen Reiches mit 388.390 km² und rund 32 Millionen Einwohnern (1930).

Das seit dem 18. Jahrhundert zwischen Preußen, Rußland und Österreich geteilte Polen erstand am 11.11.18 neu als Republik. Nach einer Phase der innen- ("Märzverfassung" vom 17.3.21) und außenpolitischen Konsolidierung führten wirtschaftliche Probleme nach politischer Destabilisierung schließlich zum Staatsstreich durch Pilsudski (12.5.26).

Eingeschlossen zwischen revisionistischen Mächten, blieb Polens Schicksal eng mit dem Deutschlands und der Sowjetunion und der Entwicklung der deutsch-sowjetischen Beziehungen verflochten. In enger Wechselbeziehung zu dieser Lage stand die Lösung politisch-ökonomischer Schwierigkeiten in dem durch den Krieg stark zerstörten und wirtschaftlich rückständigen Land:

1. Agrarreform u.a. als Waffe gegen den deutschen Großgrundbesitz in Westpolen;
2. Industrialisierung und Modernisierung im Schatten eines deutsch-polnischen Zollkrieges 1925-34;
3. Ausbau Gdingens als Konkurrenzhafen zum deutschen Freistaat Danzig;
4. restriktive Minderheiten- und Verdrängungspolitik besonders gegen die Deutschen (1921 rund 2,3 % der Bevölkerung).

Außenpolitisch erhob Polen Anspruch auf die Führungsrolle im "Dritten Europa" zwischen Ostsee und Adria (3.3.21 polnisch-rumänisches Bündnis), einem 1919 als Sperriegel gegen die Sowjetunion und Deutschland von Frankreich (19.2.21 polnisch-französisches Bündnis) aufgebauten "cordon sanitaire".

Die nach anfänglichen Präventivkriegsplänen Pilsudskis unerwartete Annäherung an Berlin (26.1.34 Deutsch-Polnischer Nichtangriffspakt), der Polnisch-Sowjetische Nichtangriffsvertrag (25.7.32), das Vertrauen auf unüberbrückbare Differenzen zwischen Nationalsozialismus

und Bolschewismus und auf eine zwar zahlenmäßig überlegene, aber militärisch-technisch und taktisch-strategisch unterlegene Armee verleiteten den polnischen Außenminister J. Beck (ab 1932 als "junger Mann" Pilsudskis) zu einer selbständigen Politik der Balance zwischen Ost und West. ...<<

16.11.1918

Ungarn: Am 16. November 1918 erfolgt die Gründung der Ungarischen Republik.

Die Republik Ungarn

Infolge der "Friedensbedingungen" von Trianon (04.06.1920) verlor Ungarn rd. 68 % aller bisherigen Gebiete (einschließlich der wichtigen Mittelmeerküste) und fast 60 % der ungarischen Staatsbürger (x019/91). Ungarn mußte die Slowakei und die Karpaten-Ukraine an die Tschechoslowakei, Kroatien an Jugoslawien, das Banat an Jugoslawien und Rumänien sowie Siebenbürgen an Rumänien abtreten.

Im Jahre 1920 lebten im restlichen Ungarn 7.980.143 Einwohner (x008/1E): 89,6 % Ungarn, 6,9 % Deutsche, 1,8 % Slowaken und 1,7 % Rumänen, Kroaten, Serben, Ukrainer sowie sonstige Völker.

1930 wohnten rd. 479.000 Ungarn-Deutsche in folgenden Siedlungsgebieten: Schwäbische Türkei (Komitate Baranya, Tolna und Somogy) = 171.000, Budapest und Umgebung = 146.000, Westungarn = 56.000, Banat und Batschka (Restgebiete) = 54.000, deutsche Siedlungen zwischen Bakonywald und Donau = 45.000 und andere Streusiedlungen = 7.000.

Konfessionsgliederung der Ungarn-Deutschen: 81,8 % römisch-katholisch, 15,7 % evangelisch-lutherisch, 2,1 % israelitisch und 0,2 % andere Konfessionen.

Nach dem Einfall der Rumänen, die von August bis November 1919 sogar die ungarische Hauptstadt Budapest besetzten, wurde Miklos von Horthy im Jahre 1920 zum "Reichsverweser" gewählt. In den Zwanziger Jahren setzten sich in Ungarn feudale und halbfeudale Gesellschaftsschichten (wie z.B. Adel und Großgrundbesitzer) und rechtsradikale Parteien durch. Danach wütete jahrelang der "Weiße Terror", der sich hauptsächlich gegen Kommunisten, Sozialdemokraten und Juden richtete.

Die einflußreiche nationalistische Pfeilkreuzler-Partei (Führung: Ferenc Szalasi) unterschied sich nur unwesentlich von der 1920 gegründeten NSDAP. Von Horthy sorgte jedoch dafür, daß die ungarischen Nationalisten nicht zu stark wurden. Der ungarische Reichsverweser ließ die radikalen Parteien mehrmals auflösen und ihre Führer inhaftieren.

Der ungarische Ministerpräsident und Kriegsminister Gyula Gömbös von Jákfa war später der erste ausländische Minister, der Hitler offiziell besuchte.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtet im Jahre 1956 über das Deutschtum in Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg (x008/3E-15E): >>... **Siedlungsgebiete.**

Ungarn in seinen Grenzen von 1937 - in der Literatur als Trianon-Ungarn, Rest- oder Rumpfungarn bekannt - umfaßte nach der amtlichen Volkszählung von 1930 eine Bevölkerung von 8.688.319 Seelen. Der am 4. Juni 1920 unterzeichnete Vertrag von Trianon hatte das alte Königreich Ungarn mit seinen Nebenländern Kroatien-Slawonien - die zusammengefaßt eine Bevölkerungszahl von 20.886.487 Menschen aufwiesen - durch radikale Gebietsbeschneidungen auf ein Kernland beschränkt, dessen Bewohner mit Ausnahme der kleinen deutschsprachigen Minderheit, die nur 6,9 %, und einiger slawischer Splittergruppen, die zusammen mit den wenigen Rumänen 3,5 % der Gesamtbevölkerung ausmachten, Madjaren waren.

Bei der staatlichen Neuordnung des Südostraums sollten vor allem die Ansprüche der von den Siegermächten unterstützten Nachfolgestaaten befriedigt werden. Es wurden daher auch die zahlreichen Gebiete mit Mischbevölkerung, die sich durch die außerordentlich starke Verzahnung der einzelnen Nationalitäten ergaben, von Ungarn abgetrennt und damit das verkleinerte Rumpfungarn von Randstaaten mit madjarischen Minderheiten umgeben.

Rücksicht auf deutsches Volkstum, das in größeren und kleineren Sprachinseln einen erheblichen Prozentsatz der Bevölkerung des alten Königreichs Ungarn ausgemacht hatte, wurde dabei nur in einem Fall, der Aufrollung der Burgenlandfrage, genommen.

Ein Teil Westungarns fiel als neuer Verwaltungsbezirk Burgenland an Österreich; ein schmaler Streifen mit deutschen Mehrheitsgemeinden, vor allem die Hauptstadt der Landschaft, Ödenburg, verblieb bei Ungarn, da sich hier in einer erzwungenen und von den ungarischen Behörden vorbereiteten Abstimmung 65 % der Bevölkerung für das Verbleiben im alten Staat entschieden hatten. Die übrigen Grenzziehungen beachteten deutsches Siedlungsgebiet nicht, und wenn z.B. die Siebenbürger Sachsen als geschlossene Gruppe dem rumänischen Staat zufielen, so verdankten sie dies nur der Tatsache, daß Siebenbürgen als rumänisches Siedlungsgebiet angesehen wurde.

In anderen Fällen liefen die neuen Grenzen mitten durch Gebiete mit deutscher Mehrheit. Landschaften, die als zusammenhängendes deutsches Siedlungsgebiet angesehen werden mußten, wurden unter die Staatshoheit von zwei oder gar drei der neugeschaffenen Länder gestellt. Das Banater Deutschtum gehörte jetzt zu ungefähr zwei Dritteln zu Rumänien, der linke Uferstreifen der Theiß zu Jugoslawien und die nördlichen Ausläufer zu Ungarn.

Die reiche Batschka, ebenfalls deutsches Siedlungsgebiet, fiel in der Masse an Jugoslawien, die nördlichen Bezirke blieben bei Ungarn. Auch von der Schwäbischen Türkei, die Ungarn in der Mehrheit erhalten blieb, wurde das Gebiet im Winkel zwischen der Donau und dem Unterlauf der Drau - das Baranyadreeck - abgetrennt und zu Jugoslawien geschlagen.

Es soll an dieser Stelle nicht untersucht werden, wie weit die neuen Grenzziehungen etwa vom Standpunkt historischer Überlieferung, geographischer Zusammengehörigkeit oder des Nationalitätsprinzips als berechtigt erschienen und ob sich günstigere Lösungen hätten finden lassen. Aus dem kurzen Überblick geht aber hervor, daß wie für die Madjaren, so auch für die "Schwaben" die Friedensschlüsse des ersten Weltkrieges eine staatliche Aufspaltung bedeuteten und daß Bezeichnungen wie "Banater Schwaben" oder "Batschka-Deutsche" nur als siedlungsgeographischer Begriff anzuwenden sind und die staatliche Aufteilung nicht berücksichtigen.

Da Ungarn durch die beiden Wiener Schiedssprüche von 1938 und 1940 sowie durch die Besetzung der Karpaten-Ukraine im Frühjahr 1939 im Norden und Osten und 1941 nach der Besetzung Jugoslawiens auch im Süden weite Gebiete an sich ziehen konnte und da alle diese Annexionen mit dem Zusammenbruch 1944/45 wieder annulliert wurden, ist es notwendig, um Mißverständnisse zu vermeiden, in dieser Betrachtung vom Staatsgebiet Ungarns zu einem bestimmten Zeitpunkt als regionaler Einheit auszugehen.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich, soweit es nicht ausdrücklich anders vermerkt wird, ausschließlich auf das Ungarn in seinem Umfang von 1920-1937, d.h. in den im Vertrag von Trianon festgelegten Grenzen. Ausdrücke wie Batschka oder Westungarn bezeichnen damit auch immer nur den bei Restungarn verbliebenen Teil dieser Landschaften. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die durch die Gebietserwerbungen zwischen 1938 und 1941 unter ungarische Herrschaft gekommenen deutschen Volksgruppen die politischen und militärischen Ereignisse des Zweiten Weltkrieges ganz oder größtenteils innerhalb des ungarischen Staatsverbandes erlebten.

Das ungarländische Deutschtum bewohnte als Ganzes nicht einen in sich geschlossenen Siedlungsbereich, sondern verteilte sich über den ganzen Süden und Westen des Staates in nicht genau abgegrenzten, aber doch in sich zusammenhängenden Gebieten verschiedener Größe und Struktur.

Es ist auch geschichtlich gesehen nicht einheitlich, sondern entstammt im wesentlichen zwei Siedlungsphasen: während das Deutschtum an der Westgrenze Ungarns schon im Zuge der großen Südostbewegung des bayrisch-österreichischen Stammes diese Siedlungsgebiete er-

reicht hatte und damit auf das 12. und 13. Jahrhundert, in den Anfängen vielleicht sogar auf die Karolingerzeit zurückgeht, läßt sich die deutsche Bevölkerung im übrigen Ungarn geschichtlich auf die große "Impopulation" und wirtschaftliche Entwicklung Ungarns nach der Befreiung von den Türken zurückführen.

So sind die meisten deutschen Ansiedlungen im 18. Jahrhundert zwischen dem Frieden von Passarowitz (1718) und der Regierungszeit Josephs II. (1780-90) mit den Mitteln staatlich gelenkter, zum geringeren Teil grundherrschaftlicher Kolonisation entstanden.

Als größtes und geschlossenstes Siedlungsgebiet erstreckte sich in dem Winkel zwischen Donau und Drau, dicht an die Donau angelehnt und in einem Bogen um die Komitatstadt Fünfkirchen (Pécs) herum nach Norden und Westen auslaufend, die "Schwäbische Türkei", eine, wie der schon im 19. Jahrhundert gebräuchliche Name aussagt, durch ihren "schwäbischen" Charakter bestimmte Landschaft. Verwaltungstechnisch gesehen gehörte sie zu den Komitaten Baranya im Donau-Drau-Winkel, Tolna, das nördlich angrenzte, und Somogy, das das weite Tiefland im Westen bis zum Plattensee einschloß.

Ostwärts der Schwäbischen Türkei schloß sich am linken Donauufer das Komitat Bács-Bodrog mit der Restgruppe der bei Ungarn verbliebenen Batschkadeutschen an, die sich hauptsächlich in den beiden Bezirken Baja und Bácsalmás an der jugoslawischen Grenze sammelndrängten. Noch weiter nach Osten, entlang der rumänischen Grenze, fanden sich in dem Komitat Csanád-Arad-Torontál eine Reihe von Gemeinden mit deutschsprachiger Bevölkerung, die dem Banater Deutschtum zugehörten; sie wirkten im ungarischen Staatsverband wie eine Splittergruppe, da die Staatsgrenzen sie von ihren Landsleuten im jugoslawischen und rumänischen Banat abschnitten.

Eine zweite große deutschsprachige Gruppe hatte sich um Budapest angesiedelt; besonders die westlichen Vororte der Landeshauptstadt - Großgemeinden mit einem wohlhabenden Bauerntum - beherbergten eine fast rein deutsche Bevölkerung. Das Deutschtum bildete hier eine Sprachinsel, die sich besonders vom Süden und Westen her eng um die ungarische Hauptstadt herumlegte; verwaltungsmäßig gehörte sie zum Komitat Pest-Pilis-Solt-Kiskún. Im gleichen Komitat, das fast den gesamten Raum zwischen Donau und Theiß nördlich der Batschka einschloß, fanden sich noch einzelne deutsche Siedlungen, teils in rein madjarischer Umgebung wie Ceglédbercel oder donauaufwärts Harta, teils in unmittelbarer Nachbarschaft der Batschka, wie Hajos.

Von Budapest aus nach Norden in den Komitaten Nógrad, Hont und Esztergom (Gran) und nach Westen hin, im Schildgebirge und daran anschließend in dem nach Südwesten sich hinziehenden Bakonywald bis an das nördliche Ufer des Plattensees in den Komitaten Komárom, Fejér (Weißenburg) und Veszprém, dehnte sich eine weite deutsche Streusiedlung aus.

Sie hatte wohl unmittelbaren Anschluß an das Budapester Deutschtum, unterschied sich aber dadurch von ihm, daß die einzelnen deutschen Gemeinden - häufig auch hier noch deutsche Mehrheitsgemeinden - keine geschlossene Sprachinsel mehr bildeten, sondern in größeren und kleineren Zusammenballungen weit über das Land verteilt und erheblich stärker als das Kerngebiet der "Schwäbischen Türkei" oder die westlichen Vororte Budapests mit madjarischen Siedlungsgruppen durchsetzt waren.

Deutlich abgesetzt von den deutschen Streusiedlungen nördlich des Plattensees zog sich entlang der ungarisch-österreichischen Grenze ein verhältnismäßig schmaler und häufig unterbrochener Streifen alten deutschen Siedlungsgebietes hin. Es war der Teil des westungarischen Deutschtums, der bei der Abtretung des Burgenlandes an Österreich im alten Staatsverband verblieben war.

Diese einzelnen größeren oder kleineren Splittergruppen konnten also, genau wie das Banater oder Batschka-Deutschtum, nicht eigentlich als Streudeutschtum bezeichnet werden, sondern sie stellten einzelne Ausläufer des bayrisch-österreichischen Siedlungsraumes dar, von dem

sie durch die Grenzziehung von 1919/21 getrennt worden waren. Die stärkste dieser Gruppen bildete das Deutschtum in der Komitatstadt Ödenburg (Sopron) und ihrer näheren Umgebung, eines Gebietes, das wie eine Halbinsel nach Österreich hineinragt.

Nach Süden schlossen sich noch einige Orte mit größerem oder kleinerem deutschen Bevölkerungsanteil an, so vor allem die Städte Güns (Köszeg) und Steinamanger (Szombathely) und mehrere Dörfer im Bezirk Szentgotthárd (Sankt Gotthard an der Raab) des Komitats Vas. Zum westungarischen Deutschtum sind auch noch einige deutsche Mehrheitsgemeinden im sog. "Heideboden" zu rechnen, der im Norden an die Donau angrenzte und im Osten sich bis zu den Städten Wieselburg (Moson) und Ungarisch Altenburg (Magyaróvár) ausdehnte.

Das im übrigen Ungarn verstreute Deutschtum hatte keine regionalen Schwerpunkte.

Bevölkerungszahl.

Die Deutschen Ungarns bewohnten also einen weit ausgedehnten und nicht oder als Ganzes nur sehr locker zusammenhängenden Siedlungsraum. Dazu kommt, daß selbst die einzelnen Wohngebiete keine geschlossenen Einheiten bildeten, sondern oft mit Madjaren und kleinen slawischen Splittergruppen durchsetzt waren und daß nicht nur in der Streusiedlung, sondern auch in den deutschen Kerngebieten die sogenannte "Mehrheitsgemeinde" vorherrschte und in der Regel nicht die national homogene deutsche Gemeinde.

Das Zusammenwachsen zu einer einheitlichen deutschen Volksgruppe ist zweifellos durch diese landschaftliche Streuung, die das Ergebnis der Siedlungsgeschichte ist, erschwert worden. Weit stärker als die regionale Aufteilung wirkte sich aber in dieser Richtung die jahrzehntelange intensive Madjarisierungspolitik aus. Sie höhlte den geschlossenen Kern der deutschsprachigen Minderheit aus und förderte die Bildung einer zahlenmäßig starken, wenn auch schwer zu erfassenden Zwischenschicht, die wohl ein schwaches Bewußtsein ihrer deutschen Abstammung behielt, auch noch Schwäbisch sprach, die sich aber nicht nur politisch wie auch kulturell zu Ungarn bekannte, sondern auf dem Wege war, volksmäßig im Madjarentum aufzugehen.

Bei der Ermittlung der Zahl des ungarländischen Deutschtums mußte man daher zu erheblich voneinander abweichenden Ergebnissen kommen, je nachdem, welcher Maßstab für die Bestimmung von Volkstum und Nationalität zugrunde gelegt wurde.

Nach der amtlichen ungarischen Volkszählung vom Jahre 1941 umfaßte Restungarn 490.449 Personen deutscher Muttersprache = 5,2 % der Gesamtbevölkerung. Der Anteil der Deutschsprachigen hatte sich allerdings in den letzten fünfzig Jahren trotz der natürlichen Zunahme der Gesamtbevölkerungszahl kontinuierlich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vermindert und war lediglich von 1930-41 annähernd konstant geblieben.

Die Verringerung war indessen nicht in einem echten Bevölkerungsrückgang - etwa bedingt durch Geburtenrückgang oder Auswanderung - sondern in einer Umschreibung in der Sprachenspalte der Zählungsbogen begründet. Es wurde bei den Volkszählungen nämlich nach der Muttersprache des Einzelnen gefragt, und zwar mit der erklärenden Definition, nach der Sprache, die der Befragte "als die Seinige einbekennt und am besten und am liebsten spricht".

Damit wurde der Begriff der Muttersprache mit dem der Umgangssprache identifiziert und Volksdeutsche, die aus noch zu schildernden Gründen vornehmlich Madjarisch sprachen, auch als "Madjaren" gezählt, eine Tatsache, die in wachsendem Maße ins Gewicht fiel.

Die Volkszählungsergebnisse zeigen, daß sich die Position des Deutschtums in den einzelnen Teilen des Siedlungsgebietes in verschiedenem Grade verschlechtert hat. So verringerte sich z.B. die Gesamtzahl der Mehrheitsgemeinden fast gleichmäßig, aber für die einzelnen Komitate ergaben sich doch erhebliche Unterschiede.

Während nämlich die Mehrheitsgemeinden in Komitaten mit relativ geschlossenem deutschen Siedlungsgebiet und mit größtenteils bäuerlicher Bevölkerung - also besonders in der Baranya, aber auch in Sopron (Ödenburg) und Tolna - erhalten blieben oder nur geringfügige Einbuße

erlitten, wiesen die Komitate mit deutscher Streusiedlung - Veszprém, Esztergom (Gran) - oder mit städtischer Industriebevölkerung, wie das rund um Budapest gelagerte Pest-Pilis-Solt-Kiskún, ganz erhebliche Verluste auf.

Ebenso waren die Randbezirke der deutschen Siedlungsgebiete stärker dem madjarischen Druck ausgesetzt als die Ortschaften innerhalb der vom "schwäbischen" Volkstum bestimmten Landschaften.

Noch sichtbarer als in den ländlichen Gebieten wird die Bevölkerungsumschichtung in den Städten. Hier spielte neben der weit schnelleren und radikaleren Assimilierung auch die Unterwanderung durch die Madjaren eine wesentliche Rolle. Das wohl eindrucksvollste Beispiel für die madjarische Unterwanderung einer ursprünglich deutschen oder zum mindesten deutschbestimmten Stadt stellt Ödenburg (Sopron) dar, das noch im alten deutschen Siedlungsraum an der westungarischen Grenze lag.

Bis 1920 hielt sich dort die deutschsprechende Einwohnerschaft absolut in fast gleicher Stärke, im Verhältnis zur schnell anwachsenden madjarischen Bevölkerung sank ihr Anteil dagegen von 73,7 % im Jahre 1880 auf 48,0 % im Jahre 1920 ab.

Entscheidend für diese ins Auge fallende Verminderung der deutschen Stadtbevölkerung in Ungarn war aber im ganzen gesehen nicht so sehr die Unterwanderung als vielmehr der starke Sog des Madjarentums, der sich in der Stadt weit intensiver auswirkte als in den dörflichen Gemeinden und zu einer ständig weitergreifenden Assimilierung führte. In keiner ungarischen Stadt ist das deutschsprachige Element nach den Daten der einzelnen Volkszählungen trotz wachsender Bevölkerungszahl prozentual mitangestiegen.

In Budapest sank sogar die Zahl der Deutschen in zehn Jahren von 60.503 auf 38.460, in Raab von 1.389 auf 801. Da auf der anderen Seite das Verhältnis zwischen Madjarisch- und Deutschsprechenden in den Landgemeinden im großen gesehen konstanter blieb, inmitten dichter deutscher Siedlungsgebiete sich sogar eine für das Deutschtum günstige Tendenz zeigte, hielt sich der Verlust auf ganz Ungarn berechnet noch in mäßigen Grenzen. Immerhin betrug er in dem einen Jahrzehnt von 1920-1930 13,2 %, eine Zahl, die die Intensität des Madjarisierungsprozesses durchaus erkennen läßt.

Das Gefährliche war die Stetigkeit des Vorganges über Jahrzehnte hin; dabei brauchte es nicht zu großen Siegen und ausgesprochenen Augenblickserfolgen zu kommen, es sei denn, die Zählungsergebnisse wurden von den übereifrigen Zählern frisiert, um eine madjarische Mehrheit vorzutäuschen.

Derartige Unkorrektheiten bei der Durchführung der Befragung waren nicht selten und sie veranlaßten nicht-madjarische Kreise in Ungarn, schon für die Zählung von 1920 eine zusätzliche Auswertung der amtlichen Sprachkenntniserhebung durchzuführen. Von ihr wurden alle Ungarn erfaßt, die neben Madjarisch noch andere Sprachen - Deutsch, Kroatisch, Slowakisch, Serbisch - beherrschten und aus diesem Grunde dem entsprechenden Volkstum als ursprünglich zugehörig betrachtet wurden.

Im großen und ganzen war dieses Vorgehen bei den einzelnen slawischen Minderheiten gerechtfertigt, bei der deutschen allerdings nur mit Einschränkung, da auf Grund der früheren engen Verbindung mit Österreich nicht wenige echte Madjaren, besonders der höheren Schichten, auch Deutsch sprachen.

Außerdem gab ein großer Prozentsatz der 600.000 Juden in Ungarn Madjarisch und nicht das ihnen ebenso geläufige Deutsch als Muttersprache an. Bleiben die Ergebnisse der amtlichen Volkszählung auch weit hinter den wirklichen Verhältnissen zurück, so würde es daher doch entschieden zu hoch gegriffen sein, wenn man die durch die Sprachkenntniserhebung gewonnene Zahl von 1.398.729 Deutschsprechenden (551.211 Deutschsprechende + 808.029 neben Madjarisch- auch Deutschsprechende) für das Deutschtum in Anspruch nehmen wollte. Eigene Erhebungen der deutschen Volksgruppe ergaben für 1930 eine Zahl von 648.546, Auf-

stellungen der Volksgruppenführung auf Grund der Volkszählung von 1941 nannten die Zahl von weit über 800.000 Deutschen in Ungarn.

Demgegenüber hielt die ungarische Regierung die amtlichen Zahlen für die deutsche Bevölkerung ihres Staates so niedrig wie nur möglich und schreckte dabei vor ungesetzlichen Manipulationen nicht zurück, wie aus den Beschwerden und Beanstandungen der Minderheiten, nicht nur der deutschen, hervorgeht. Andererseits ist aber auch nicht zu verkennen, daß ein zahlenmäßig nicht genau bestimmbarer Teil der deutschen Bevölkerung an der Zurechnung zum Deutschtum nicht interessiert war und die Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit ablehnte, seitdem sich diese politisch zu organisieren begann.

Zu ihm gehörten einmal die deutschsprechenden Juden, darüber hinaus alle diejenigen, die aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen eine Identifizierung mit der damaligen deutschen Volksgruppenpolitik zu vermeiden suchten. Bei der amtlichen Volkszählung 1941 bekannten sich 490.449 Personen zur deutschen Muttersprache, dagegen etwa 300.000 zur deutschen Nationalität.

Allerdings ist die Frage nach der "Nationalität", die 1941 zum ersten und einzigen Male gestellt wurde und neben dem objektiven Merkmal der Sprache das subjektive Bekenntnis zu ermitteln suchte, von einem großen Teil der Volksdeutschen offensichtlich nicht erfaßt worden, da besonders für den bäuerlichen Volksdeutschen die Begriffe Nationalität und Staatszugehörigkeit zusammenfielen und diese irrige Annahme noch von der madjarischen Propaganda bestärkt wurde.

Wägt man alle Faktoren gegeneinander ab, so kommt man zu dem Ergebnis, daß für die Jahre 1937-45 Schätzungen von 500.000 bis 600.000 Volksdeutschen in Ungarn eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sind. Allerdings muß man dabei berücksichtigen, daß diese Schätzungen, ohne auf die subjektive Entscheidung des Einzelnen einzugehen, die Summe aller derjenigen erfassen, die ihrem Herkommen und ihrer Sprache nach, also nach objektiven Merkmalen, als Deutsche anzusprechen waren.

Soziale und konfessionelle Struktur des ungarländischen Deutschtums.

Im 18. Jahrhundert waren die deutschen Siedler zunächst durch die feudalen Grundherren und die Kirche, dann in späteren Jahren im Zuge der "Kameral-Kolonisierung" durch Maria Theresia und ihren Sohn Joseph II. als Bauern ins Land gerufen und zur Kultivierung der während der langen Türkenherrschaft verödeten und von Menschen entblößten Landstriche angesetzt worden. Sie sind diesem Beruf in den meisten Fällen treu geblieben; Klein- und Mittelbauern bildeten die Mehrzahl der ungarländischen Deutschen.

Während das alte Königreich Ungarn in Siebenbürgen und der Batschka ein wohlhabendes deutsches Großbauerntum aufgewiesen hatte, gab es in Rumpfungarn nur in einzelnen Gebieten, wie z.B. in der Restbatschka, größere Bauernhöfe. In den dörflichen Siedlungen und Landstädten bildete sich daneben auch ein bäuerliches Handwerk, z.B. Tischler, Maurer, Schmiede, Schuhmacher. Deutsche Handwerker, beispielsweise Friseure, aber auch Kaufleute machten sich außerdem in den größeren Städten, in erster Linie in Budapest, seßhaft.

Weiter schuf die Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert Möglichkeiten, den ländlichen Bevölkerungsüberschuß aufzunehmen; es war dabei besonders günstig, daß sich das Hauptindustriegebiet im Raume deutscher Siedlungen, z.B. der Großgemeinden mit erheblicher deutscher Mehrheit rund um Budapest, entwickelte.

So entstand ein volksdeutsches Arbeitertum. Im Gegensatz dazu war der Anteil der Deutschen am Großgrundbesitz, Großhandel und an der Großindustrie, am Beamtentum des höheren Dienstes bemerkenswert gering, er lag jedenfalls statistisch erheblich unter dem Landesdurchschnitt. Die deutsche Bevölkerung scheint also nicht im gleichen Maße wie die madjarische an allen Schichten und Ständen beteiligt, sondern überwiegend auf die Schichten des Arbeiters und Bauern bis zum Handwerker und Kaufmann beschränkt gewesen zu sein.

Doch trügen die statistischen Angaben, aus denen dieser Eindruck zu gewinnen ist, in mancher Hinsicht. Das betrifft sicher nicht den Großgrundbesitz, der tatsächlich so gut wie ausschließlich im Besitz des ungarischen Adels war. In den übrigen gehobenen Ständen und Berufen jedoch war der Anteil des ungarländischen Deutschtums viel stärker als die Sprachenstatistik es erscheinen läßt; das gilt besonders für die Lehrberufe, für Kunst und Wissenschaft, für Klerus, Verwaltung und Politik.

Nur müssen alle deutschstämmigen Angehörigen dieser Intelligenzschicht in der Regel zu den Assimilierungswilligen gerechnet werden, d.h. sie gaben bei den Volkszählungen nicht Deutsch, sondern Madjarisch als Muttersprache an und wurden damit statistisch als Madjaren erfaßt. Wollte man also die soziale Struktur des ungarländischen Deutschtums in einer geometrischen Figur darstellen, so bestand diese in Wahrheit und im Gegensatz zu dem offiziellen statistischen Diagramm nicht in einer abgeschnittenen, sondern in einer vollen Pyramide.

Die Spitze dieser Pyramide erschien in dem Ergebnis der amtlichen Volkszählungen aber als madjarisch, da die Sprachenstatistik vornehmlich die gehobene oder sich emporarbeitende Schicht für das Madjarentum reklamierte. Das Madjarische galt schlechthin als die Sprache der Gebildeten, als die staatliche Hochsprache, deren Beherrschung für den sozialen Aufstieg unumgänglich notwendig war.

Jeder, der aus der unmittelbaren bäuerlichen Umgebung herauswuchs, übernahm es wie selbstverständlich als Umgangssprache, während der Gebrauch des "Schwäbischen" auf die familiäre oder engnachbarliche Sphäre beschränkt blieb, wenn man nicht überhaupt ganz darauf verzichtete.

Besonders in den Städten war die sprachliche Umstellung selbstverständlich, denn nicht nur alle Beamten, sondern auch die freien Berufe - Ärzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, Gewerbetreibende in nicht-deutscher Umgebung - vervollkommneten sich im eigenen Interesse in der Staatssprache und sahen darauf, daß auch ihren Kindern aus der mangelnden Beherrschung des Madjarischen kein Hindernis für eine künftige Berufswahl erwuchs.

Diese Schicht gab ganz bewußt Madjarisch als Umgangssprache an, nicht zuletzt, um damit zu dokumentieren, daß sie der bäuerlichen Herkunft entwachsen war. Ebenso brachte die Namensmadjarisierung den Einzelnen selten in Gewissenskonflikte, wenn auch hierbei Traditions- und Familiensinn oftmals hemmend gewirkt haben mögen.

Ein zweiter Grund für die fortlaufende Assimilierung des ungarländischen Deutschtums durch die Staatsnation lag darin, daß ihm die Voraussetzungen dafür fehlten, sich vom Madjarentum als kulturelle oder religiöse Sondergruppe bewußt abzusetzen.

Ganz im Gegensatz zu den sich ihrer großen historischen Vergangenheit und ihres Volksgruppencharakters wohl bewußten Siebenbürger Sachsen, die mit dem Vertrag von Trianon der rumänischen Staatshoheit unterstellt wurden, bildeten die Schwaben in Restungarn tatsächlich nur eine sprachliche Gemeinschaft, deren Kulturgut sich auf Trachten, Volksbräuche und Volkslieder und eben die schwere bäuerliche Sprache beschränkte, die einem Vergleich mit dem Hochmadjarischen nicht standhielt.

Die eigene geschichtliche Überlieferung erwies sich gegenüber der Anziehungskraft des geschichtlich und kulturell selbstbewußten Madjarentums als nicht stark genug. Alte Bindungen politischer oder kultureller Art zum Deutschen Reich gab es so gut wie gar nicht. Das Verhältnis zu Österreich, zu dem bis 1918 die keineswegs zu unterschätzende dynastische Verbindung des gemeinsamen Herrscherhauses bestanden hatte, litt anfangs unter den Nachwirkungen der Abstimmungskämpfe im Burgenland, später unter den außenpolitischen Rücksichten, die Wien auf Ungarn zu nehmen hatte und die ihm jede Beschützerrolle für das Deutschtum in Ungarn verboten.

Auch die Konfessionszugehörigkeit verband eher das ungarländische Deutschtum mit dem madjarischen Staatsvolk, als daß sie es von ihm trennte, da das katholische Element bei bei-

den ganz erheblich überwog. Es ergaben sich daher auf Grund der konfessionellen Gliederung im allgemeinen keine Differenzen, im Gegenteil, die alle nationalen Gruppen vereinigende Kirche konnte Spannungsmomente und Gegensätze der Nationalitäten ausgleichen.

Sicherlich vollzog sich dieser Ausgleich im wesentlichen zugunsten des Staatsvolkes, wenn auch die katholische Kirche in Ungarn keineswegs den Assimilierungsbestrebungen des Madjarentums bewußt Vorschub geleistet hat. Sie hat vielmehr durch Erhaltung von Konfessionsschulen, in denen grundsätzlich in der Muttersprache der Schüler unterrichtet wurde, wesentlich dazu beigetragen, daß das schwäbische Deutsch in den dörflichen Gemeinden nicht ausstarb.

Außerdem waren bekannte schwäbische Volkstumsführer wie Ladislaus Pintér oder auch der Jesuitenschüler Jakob Bleyer der Kirche eng verbunden. Aber als eine das ungarländische Deutschtum gegen die Madjarisierungstendenzen sammelnde und führende Kraft wie in anderen Ländern konnte die katholische Kirche, schon wegen ihrer engen Verbindung zum ungarischen Staat, nicht angesehen werden.

Gegen den Assimilierungsvorgang der aufstrebenden Schicht und der städtischen Bevölkerung hat sie kein Gegengewicht gebildet. Auf einem anderen Blatte steht es, daß sie sich Ende der dreißiger Jahre ganz betont gegen die nationalistische Überspitzung des Volkstumskampfes, wie sie unter dem Einfluß des reichsdeutschen Nationalsozialismus zustande kam, gewandt hat. ...<<

Der deutsche Historiker Bernd-Jürgen Wendt schreibt später über die Verhältnisse in Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg (x051/592): >>Ungarn, Staat in Südosteuropa mit 93.073 km² und rund 8,7 Millionen Einwohnern (1930). Nach republikanischen Anfängen (16.11.18) und kommunistischer Räterepublik unter Béla Kun (22.3.-1.8.19) etablierte Horthy als "Reichsverweser" ein Königreich Ungarn bei Thronvakanz.

Drei Themen bestimmten nach dem Frieden von Trianon (4. 6.20) Ungarns Politik:

Revision des Friedensvertrages (2.11.38: 1. Wiener Schiedsspruch, 14.3.39: Besetzung der Karpato-Ukraine, 30.8.40: 2. Wiener Schiedsspruch, April 41: Wiedereingliederung jugoslawischer Gebiete),

Restauration der Habsburger Monarchie (1921 vergebliche Versuche einer Rückkehr Kaiser Karls), schwere soziale Spannungen (dominierender feudaler Großgrundbesitz, Landhunger der Kleinbauern, Aufstieg eines rechtsradikalen, antisemitischen "neuen Mittelstands").

Während die liberalkonservative Gruppierung um den Grafen Bethlen (Ministerpräsident 4.4.22-19.8.31) für außenpolitische Selbständigkeit, einen maßvollen Revisionismus und innere Konsolidierung eintrat, suchten die Exponenten des mittelständischen Antisemitismus und eines radikalen Irredentismus gegen die Kleine Entente um Gömbös (Ministerpräsident 30.9.32-6.10.36) ideologisch und außenpolitisch sowie aus Gründen einer immer stärkeren Abhängigkeit vom deutschen Markt enge Anlehnung an Faschismus und Nationalsozialismus; Entstehung einer von Berlin unterstützten nationalsozialistischen Pfeilkreuzler-Partei unter Szálasi. ...<<

18.11.1918

Letland: Nach dem Sieg der deutsch-lettischen Landwehren gegen die Bolschewisten gründet man am 18. November 1918 die Republik Lettland (Hauptstadt = Riga).

Lettland wird aus den russischen Provinzen Kurland und Südlivland gebildet. Im Jahre 1935 beträgt die Bevölkerung rd. 1.939.000 Einwohner (75,0 % Letten, 13 % Russen, 5 % Juden, 4 % Deutsche, 3 % Polen). Konfession: Überwiegend Protestanten (x019/138).

Bekannte Städte sind z.B.: Riga, Rositten, Windau, Paulshafen, Libau, Dünaburg.

01.12.1918

Jugoslawien: Am 1. Dezember 1918 entsteht aus dem Königreich Serbien, Montenegro und verschiedenen österreichisch-ungarischen Gebietsteilen das neue "Königreich der Serben,

Kroaten und Slowenen".

Das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (1929 Umbenennung in Königreich Jugoslawien)

Nach den Friedensverträgen von Saint-Germain-en-Laye (2.09.1919), Neuilly (27.11.1919) und Trianon (04.06.1920) war dieser neue Staat etwa 5mal so groß, wie das ursprüngliche Serbien. Da in den jugoslawischen Gebieten häufig völlig unterschiedliche kulturelle, religiöse und wirtschaftliche Verhältnisse herrschten, waren die Nationalitätenprobleme äußerst schwierig. Durch die Zertrümmerung der österreichisch-ungarischen Monarchie wurden auch die deutschen Siedlungsgebiete des "Donau-Schwabentums" fast vollständig zerrissen und größtenteils Jugoslawien und Rumänien zugeordnet. Nur ein geringer Teil der deutsch-ungarischen Siedlungsgebiete blieb bei Ungarn.

Im Jahre 1931 lebten in Jugoslawien 13.934.038 Einwohner (x006/11E): 77 % Serben und Kroaten, 8,1 % Slowenen, 3,6 % Deutsche, 3,6 % Albaner, 3,4 % Ungarn, 1,0 % Rumänen, 1,0 % Türken und 2,3 % sonstige Völker.

Konfessionsgliederung in Jugoslawien im Jahre 1935 (x019/154): 48,8 % serbisch-orthodox, 37,5 % römisch-katholisch (Kroaten, Slowenen und Deutsche), 11,2 % Moslems (Bosnier), 1,7 % protestantisch und 0,5 % israelitisch.

Im Jahre 1934 lebten noch mehr als 80 % der jugoslawischen Bevölkerung von der Landwirtschaft. Die fruchtbarsten Anbaugelände lagen im Donautiefland (Banat, Batschka und Slawonien). Diese Gebiete waren die "Kornkammern des Landes". In den weiten Ebenen wurden hauptsächlich Weizen, Mais, Tabak und Wein angebaut.

Die deutschen Siedlungen entstanden ursprünglich nach dem Abzug der Türken (Friedensverträge von Karlowitz: 1699 und Passarowitz: 1718). Die Deutschen wurden durch österreichische Herrscher, die zugleich ungarische Könige waren, in den ehemals türkisch beherrschten Gebieten des Königreiches Ungarn angesiedelt (x006/5E).

Im Jahre 1931 wohnten rd. 500.000 Jugoslawien-Deutsche in folgenden Siedlungsgebieten: Batschka = 173.000, Banat = 120.000, Kroatien-Slawonien = 81.000, Ost-Syrmien = 49.000, Slowenien = 29.000, Baranya = 16.000, Bosnien-Herzegowina (historische Grenzen) = 16.000, Stadt Belgrad = 10.000 und übrige Gebiete = 6.000 Jugoslawien-Deutsche.

Die deutschen Siedler (Banater Schwaben und Ungarn-Deutsche) bezeichnete man etwa seit 1920 als "Donauschwaben", obwohl die Deutschen ursprünglich aus fast allen Gebieten des Deutschen Reiches stammten.

Im Jahre 1931 waren 76,7 % der Volksdeutschen römisch-katholisch, 20,2 % evangelisch-lutherisch und 3,1 % gehörten sonstigen Religionen an.

Die willkürlichen Grenzziehungen der Pariser "Friedensverträge" verschärften nachweislich die Auseinandersetzungen zwischen den staatlichen Behörden und nationalen Minderheiten in Süd-Osteuropa. Der Zusammenbruch des österreichisch-ungarischen Staates traf die deutschen Siedlungsgruppen in Serbien bzw. Jugoslawien äußerst schwer.

Minderheitenprobleme in Jugoslawien

Nach der Beseitigung der österreichisch-ungarischen Verwaltung bekämpfte man besonders die deutschen Minderheiten. In Slowenien wurden z.B. Tausende von Deutschen, vor allem Beamte und Angehörige freier Berufe, durch staatliche Anordnungen arbeitslos und durch Boykottmaßnahmen ruiniert oder gezwungen, das Land zu verlassen (x006/14E).

Die Volksdeutschen litten vielerorts unter vorsätzlichen Benachteiligungen und bösartigen Schikanen, denn viele waren den Serben, Kroaten, Slowenen und anderen Nationalitäten wirtschaftlich überlegen. Manche Nachbarn konnten ihren Haß, den Neid oder die Mißgunst nur mühsam verbergen. Vor allem die Serben und Slowenen setzten unentwegt politische und wirtschaftliche Maßnahmen ein, um ihre "national-völkischen Ziele" durchzusetzen.

Trotz alledem duldeten man die meisten "Schwaben" weiter in Jugoslawien, denn sie waren im

allgemeinen ruhige, hilfsbereite Nachbarn, erfolgreiche Unternehmer, fleißige Bauern oder geschickte Handwerker. In Jugoslawien waren die selbstbewußten Volksdeutschen zwar nicht übermäßig beliebt, aber man wollte nirgends auf die bewährte Arbeits- und Tatkraft der Deutschen verzichten.

Im Nationalitätenstaat Jugoslawien lebten Völker mit den unterschiedlichsten Glaubensbekenntnissen dicht nebeneinander. In vielen größeren jugoslawischen Gemeinden und Städten gab es verschiedene Kirchen (römisch-katholische, griechisch-katholische, griechisch-orthodoxe, protestantische, islamische und jüdische Gotteshäuser). Alle ethnischen Minderheiten, wie z.B. auch die Volksdeutschen, wehrten sich energisch gegen jede Art von Entdeutschung und verteidigten hartnäckig ihr Volkstum und ihre Kultur.

Im neuen Vielvölkerstaat Jugoslawien rückten die argwöhnischen deutschen Siedler noch dichter zusammen und blieben unter sich. Ehen mit Slawen oder Andersgläubigen kamen nur selten vor, denn die Volksdeutschen wollten ihr Volkstum nicht zusätzlich schwächen. Sie waren außerdem grundsätzlich nicht bereit, ihre Konfession aufzugeben.

Die deutschen Volksgemeinschaften hielten auf Gedeih und Verderb zusammen. Trotz der großen Entfernungen blieb die Mehrheit der Donauschwaben weiterhin mit Ungarn und dem deutschen Volk verbunden.

"Das ist eine Ehre oder eine Schande für einen Deutschen" bzw. "es gibt nicht zweierlei Deutschtum", waren keine allgemeinen Redensarten, sondern diese Grundsätze gehörten damals in Süd-Osteuropa zum überzeugten deutschen Volksbewußtsein.

Obgleich das deutsche Volksbewußtsein überall stark ausgeprägt war, erfüllten die Volksdeutschen gewissenhaft und treu ihre staatsbürgerlichen Pflichten. Die volksdeutschen Politiker hatten es in Jugoslawien ebenfalls sehr schwer. Der politische Führer der Jugoslawien-Deutschen, Dr. Kraft, wurde z.B. während einer Wahlversammlung am 26. Januar 1925 schwer mißhandelt (x034/244).

Außer den Serben identifizierte sich eigentlich niemand mit dem neuen Staat Jugoslawien. Die Serben, Kroaten und Slowenen waren zwar stammverwandte südslawische Völker, aber die historische Vergangenheit, die religiösen Gegensätze und die großen sozialen Unterschiede konnte man trotz aller Bemühungen nicht überwinden.

Kroatien verfügte z.B. über hochentwickelte westeuropäische Wirtschaftsstrukturen, während Serbien infolge der langen türkischen Besatzung keine gleichwertigen Strukturen zu bieten hatte. Die überwiegende Mehrheit der Serben war bettelarm, so daß spätere Konflikte vorprogrammiert waren.

Der ausgeprägte Führungsanspruch der fanatischen Serben stieß zwangsläufig auf den erbitterten Widerstand der stolzen Kroaten, die es nicht gewohnt waren, sich unterdrücken zu lassen. Die Kroaten strebten bereits frühzeitig nach Unabhängigkeit. Ab 1921 kämpften die Kroaten, unter Führung des Parteiführers Stefan Radic (1871-1928), mit allen politischen Mitteln gegen die Serben, um ihre Selbständigkeit durchzusetzen.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtet im Jahre 1961 über das Deutschtum in Jugoslawien nach dem Ersten Weltkrieg (x006/3E-15E): >>... 1. Siedlungsgebiete und Bevölkerungszahl.

Das am 1.12.1918 proklamierte und durch die späteren Friedensverträge und Abkommen in seinen Staatsgrenzen näher bestimmte Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen ... 1929 umbenannt in "Königreich Jugoslawien", vereinigte die früheren Königreiche Serbien, Montenegro und die vorwiegend von Kroaten und Slowenen besiedelten Gebiete Österreich-Ungarns, daneben aber auch Territorien dieses Reiches, in denen die drei staatstragenden Völker in der Minderheit waren, zu einem Staat.

Von der ungarischen Reichshälfte erhielt Jugoslawien im Vertrag von Trianon (4.6.1920) das westliche Banat, den größten Teil der Batschka, das Baranja-Dreieck, Slawonien und Kroati-

en, das Zwischen- und Übermurgebiet; von der österreichischen im Vertrag von Saint Germain (10.9.1919) die Untersteiermark, Südkärnten, Krain und Dalmatien, außerdem Bosnien und die Herzegowina; dazu gliederte es sich kleinere Gebiete von Bulgarien und Albanien an. Vielfältig und unterschiedlich war die historischpolitische, die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Territorien gewesen, die nun in dem neuen Staat zusammengefaßt wurden, allein dies hat ihn innen- und außenpolitisch mit einer schweren Hypothek belastet.

Zu den von der Neuordnung der politischen Verhältnisse betroffenen Nationalitäten zählten als stärkste nationale Minderheit auch die deutschen Siedlungsgruppen, die vor allem im Banat, der Batschka und Baranja, in Syrmien, Slawonien und Krain (Gottschee) ansässig waren und bisher keinen näheren Zusammenhang untereinander gehabt hatten. Neben der städtischen deutschen Bevölkerung in Belgrad, Agram und Slawonien bestanden deutsche Streusiedlungen in Bosnien und der Herzegowina.

Die stärkste und bedeutendste deutsche Bevölkerungsgruppe lebte in den ehemals südungarischen Gebieten: Banat, Batschka, Baranja. Im Banat - der Landschaft zwischen Donau und Theiß, der Mieresch (Maros) und den Transsilvanischen Alpen -, dessen westlicher Teil 1920 an Jugoslawien fiel, lag der Schwerpunkt deutscher Siedlungen im Süden bei Pantschowa, Weißkirchen und Werschetz, im Mittelbanat zwischen Groß-Betschkerek und der rumänischen Grenze, im Norden um Groß-Kikinda.

In der Batschka, dem südlichen Ausläufer der ungarischen Tiefebene zwischen Donau und Unterlauf der Theiß, lebten Deutsche vorwiegend im südwestlichen Teil und um die Bezirksorte Palanka, Neusatz, Hodschag und Kula, Apatin und Sombor. Das relativ kleine Gebiet der jugoslawischen Baranja im Drau-Donauwinkel, das sich westlich an die Batschka anschließt und zum deutschen Siedlungsgebiet der "Schwäbischen Türkei" gehörte, war bei Popovać und Beli Monastir, in den Verwaltungsbezirken Batina und Darda, von Deutschen besiedelt.

Das Deutschtum dieser drei Gebiete geht auf die Besiedlung nach den Friedensschlüssen von Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718) zurück, durch die dieses Land an die Habsburger fiel. In die unter der Türkenherrschaft und durch die Kriege verödeten und verwilderten südungarischen Landesteile rief die kaiserliche Regierung Siedler aus fast allen Ländern des Reiches und versprach ihnen die Ansiedlung unter großzügigen finanziellen und materiellen Bedingungen. Diese staatliche Ansiedlung weist drei Höhepunkte auf.

Nachdem schon seit den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts einige Gruppen deutscher Handwerker, später überwiegend Bauern, vor allem von dem Gouverneur Graf Mercy ins Banat gerufen worden waren, wurden unter Maria Theresia zwischen 1765 und 1771 jährlich durchschnittlich ca. 1.000 bis 1.500 deutsche Familien für das Banat angeworben, und auch unter Joseph II. zwischen 1784 und 1787 stellten hier wie in der Batschka deutsche Bauern und Handwerker an der Gesamtzahl der in dieser Zeit Angesiedelten den größten Anteil.

Neben Deutschen wurden Serben, Madjaren und Rumänen, kleinere Gruppen Bulgaren, Kroaten, Slowaken, Ruthenen, Tschechen und eine geringe Anzahl von Italienern, Spaniern, Elsässern und lothringischen Franzosen angesiedelt; die zuletzt genannten sind bereits nach wenigen Generationen vorwiegend im Deutschtum der Umgebung aufgegangen.

Die Neusiedlung der eroberten Gebiete beruhte indes neben der staatlichen auch auf der privaten Initiative der Grundherren, die, um die Prosperität ihrer Besitzungen zu heben, Bauern und Landarbeiter auf ihre Ländereien holten. Diese Siedlungsaktion wurde insbesondere in der Batschka begünstigt, in der ein großer Teil des Bodens ungarischen Magnaten gehörte und wo selbst der Kameralbesitz der Krone, der mit einer kurzen Unterbrechung (1740-44) der Ungarischen Hofkammer in Preßburg unterstand, privatwirtschaftlich verwaltet wurde.

Als unter Joseph II. nach 1779 der Kameralbesitz im Banat an private Grundherren verkauft wurde, erfaßte diese Siedlungsbewegung auch das Banat. Es waren vorwiegend Madjaren, die

ins Land gerufen wurden, daneben aber auch eine Anzahl deutscher Familien und Angehörige anderer Völker. Durch das Anwerbungspatent Josephs II. von 1782 wurde erneut ein Zustrom deutscher Siedler ausgelöst. Trotz schwerer Rückschläge und wirtschaftlicher Schwierigkeiten erlebten die deutschen Siedlungen einen verhältnismäßig raschen Aufstieg.

Da die kinderreichen deutschen Siedlerfamilien im Gegensatz zu den Angehörigen anderer Nationalitäten keine Realteilung kannten, entschlossen sich viele Söhne deutscher Bauern zur weiteren Landsuche, um nicht als Landarbeiter ihr Dasein fristen zu müssen, wenn es ihnen nicht gelang, in dem rein agrarischen Gebiet sich als Handwerker eine Existenz zu schaffen. Solange noch unbesiedeltes Land zur Verfügung stand, gründeten die von der Erbfolge ausgeschlossenen Bauernsöhne oft mit Unterstützung der Grundherren oder ihrer Heimatgemeinden neue, sogenannte Tochttersiedlungen in Gestalt einzelner oder mehrerer Kolonistendörfer. Nicht selten erwarben deutsche Familien durch Kauf Höfe in andersnationalen Siedlungen, die durch weitere Zusiedlung von Deutschen in den nächsten Generationen schließlich einen überwiegend deutschen Charakter gewannen oder aber eine starke deutsche Minderheit aufwiesen.

Weit weniger geschlossen als im Banat, in der Batschka und Baranja siedelten Deutsche in Syrmien, Slawonien und im Kronland Kroatien. In Syrmien, dem schmalen Landstrich zwischen der Donau und der Save, lag der Schwerpunkt deutscher Siedlungen im östlichen Teil: um Semlin, Neu-Pasua und Indjija, im westlichen um Ruma und Sremska Mitrovica. Deutsche Siedlungen gleicher Größenordnung gab es in Slawonien, der Landschaft zwischen dem Unterlauf der Drau und Save, die im Westen durch die Randgebirge des Agramer Beckens begrenzt ist, nur in Esseg, Vinkovci und Vukovar.

Zahlreiche kleinere Siedlungen befanden sich in der weiteren Umgebung von Djakovo und zerstreut in den Bezirken Garesnica, Daruvar und Virovitica im westlichen Teil des Landes. In Kroatien lebte nur in der Hauptstadt Agram eine nennenswerte Gruppe von Deutschen. Das Deutschtum in Syrmien, Slawonien und Kroatien wurde fast ausschließlich durch adlige Grundherren ins Land geholt, die schon während des ganzen 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Siedler, darunter auch eine größere Anzahl Deutscher, herbeiriefen, um ihren Besitz rentabler zu machen.

Abgesehen von dieser Gruppe der Zuwanderer und einer Anzahl deutscher Beamten- und Handwerkerfamilien, die sich nach dem Abzug der Türken vorwiegend in den Städten, insbesondere in Esseg und Peterwardein, niedergelassen hatten, kam die Masse der deutschen Siedler erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in dem Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg in diese Landschaften, die durch Bodenbeschaffenheit und Klima, vor allem aber durch die Institution der "Militärgrenze" weniger Siedlungsmöglichkeiten boten.

Den äußeren Anstoß für die letzte Besiedlungswelle boten die Bauernbefreiung (1848), die Aufhebung des Einwandererverbots für Protestanten (1859) und die Auflösung der Militärgrenze (seit 1871). Die Siedler kamen zum überwiegenden Teil aus den Kolonisationsgebieten Südungarns, wo durch die wirtschaftliche Entwicklung die Bodenpreise hochgetrieben worden waren und es kaum noch Grund und Boden für größere Siedlerstellen gab. Viele Deutsche folgten daher dem Angebot von Grundherren in Syrmien und Slawonien, auf ihren Ländereien neue Bauernstellen zu errichten.

Ähnlich wie in der Batschka fanden sich häufig die Auswanderer aus einem Dorf oder mehreren Orten zusammen und gründeten eine Reihe von "Tochterkolonien". Weit mehr Siedler erwarben jedoch Grund und Boden in andersnationalen Dörfern und Gemeinden, wo noch Grundstücke und Äcker zu haben waren. Es kam vor, daß auch hier in Dörfern, die einst ausschließlich von Serben und Kroaten bewohnt gewesen waren, die Deutschen im Lauf der Generationen schließlich die Überzahl erlangten. In anderen, nicht selteneren Fällen gingen die deutschen Zuwanderer im fremden Volkstum auf.

Bosnien und Herzegowina waren auf dem Berliner Kongreß von 1878 dem Habsburgerstaat zur unbefristeten Okkupation überlassen worden; 1908 wurden durch die Annexionserklärung Österreich-Ungarns die Reste formaler türkischer Oberhoheit beseitigt und die Verwaltung und Stellung des österreichisch-ungarischen Reichslandes, das jetzt eine eigene Verfassung erhielt, staatsrechtlich fixiert.

In diesen Provinzen, begrenzt vom Mittellauf der Save, der Drina, dem süddalmatinischen Küstenland und den Dinarischen Alpen, lebte verstreut über das ganze Gebiet nur eine geringe Zahl von Deutschen. Schwerpunkte deutscher Besiedlung hatten sich allein im nördlichen und nordöstlichen Bosnien in den Bezirken Bosanska Gradiska, Banja Luka, Prnjavor, Bijeljina und in den von der österreichisch-ungarischen Verwaltung angelegten Industriestädten Zepce, Zavidovići und Zenica, sowie in der Hauptstadt Sarajewo gebildet.

Die Deutschen in Bosnien und der Herzegowina, die jüngste Siedlungsgruppe unter den Jugoslawiendeutschen, waren erst nach der Besetzung beider Provinzen durch österreichisch-ungarische Truppen ins Land gekommen. Um das wirtschaftlich unerschlossene Land zu beleben, förderte die Wiener Regierung die Ansiedlung von Handwerkern und Bauern. Zu diesem Schritt wurde sie auch durch die von deutschen Trappisten gegründeten Siedlungen Windthorst und Rudolfstal angeregt, in denen sich rund 500 Familien aus dem Rheinland, Hannover und Oldenburg niederließen und in verhältnismäßig kurzer Zeit zwei blühende Dörfer schufen.

Bis 1905 wurden von der staatlichen Verwaltung 54 ärarische Siedlungen angelegt, in denen neben Polen, Ukrainern und Angehörigen anderer Völker der Anteil deutscher Siedler, zum überwiegenden Teil Galiziendeutscher, etwa zwanzig Prozent betrug. Die weitaus größte Zahl deutscher Siedler zog seit 1885 aus eigenem Antrieb nach Bosnien und in die Herzegowina. Es waren meist Landsuchende, die aus den südungarischen Siedlungsgebieten und jetzt auch schon aus Syrmien kamen.

Slowenien, das nordwestliche Grenzland zwischen Karawanken, Julischen Alpen und Uskokan, das sich ostwärts bis über den Unterlauf der Mur erstreckt, gehörte mit seinen Teilgebieten Untersteiermark, Südkärnten und Krain zu den südlichen Ausläufern des geschlossenen deutschen Sprachgebietes. Hier hatten sich im Laufe der Jahrhunderte einige Schwerpunkte deutscher Besiedlung gebildet, die in den Städten, insbesondere Marburg, Pettau und Cilli, ihre kulturellen und wirtschaftlichen Zentren besaß. In der Krain lebte eine homogene deutsche Gruppe allein in der Gottschee, dem Hochplateau im Krainischen Karst südöstlich von Laibach, und in der Stadt Laibach selber.

Wie in fast allen Siedlungsgebieten verdankten auch die Deutschen Sloweniens ihre Anwesenheit im Land zumeist obrigkeitlichen Maßnahmen. Sie waren seit dem Ende des 10. Jahrhunderts im Gefolge deutscher Grundherren ins Land gekommen, die auf ihre teilweise dünn besiedelten Besitzungen deutsche Bauern herbeiriefen. Auch die Erzbischöfe von Salzburg, zu deren Missionsgebiet Slowenien gehörte, versuchten die Erfolge der Christianisierung durch verstärkte Ansiedlung christlicher Bauern zu festigen.

Auf eine jahrhundertelange Geschichte konnte auch die nach Slowenien älteste Siedlung des Jugoslawiendeutschtums, die deutsche Sprachinsel Gottschee, zurückblicken. Die Besiedlung des Gottscheer Ländchen geht auf die kärntnischen Grafen von Ortenburg zurück, die im 14. Jahrhundert deutsche Bauern zur Kultivierung des menschenleeren Waldgebietes ansetzten. Unter ihren Nachfolgern wurde das Werk fortgesetzt und erweitert. Seit dem 17. Jahrhundert rekrutierten sich die Siedler fast ausschließlich aus den ersten Gründungen, die sich trotz der Türkeneinfälle kräftig entwickelt hatten. -

Eine präzise zahlenmäßige Erfassung des vor dem zweiten Weltkrieg in Jugoslawien lebenden Deutschtums ist kaum möglich, da zuverlässige Unterlagen fehlen. Die Ergebnisse der österreichisch-ungarischen Volkszählung von 1910 und der jugoslawischen von 1921 und 1931

geben für dieses Gebiet in dem die staatlichen Erhebungen im Zeichen eines heftigen Nationalitätenstreits standen, kein völlig zuverlässiges Bild. Die in diesen Volkszählungen verwendeten Erhebungsmerkmale: Muttersprache, nationales Bekenntnis und Religionszugehörigkeit, vermitteln nur annähernd mit der Wirklichkeit übereinstimmende Ergebnisse für die Bestimmung der Volkstumszugehörigkeit.

In einer Völkermischzone wie Jugoslawien, mit Gebieten unterschiedlicher politischer und kultureller Vergangenheit wurden die Umgangs-, Amts- und Hochsprachen oft nebeneinander oder vermischt gebraucht, oder ihre Geltungsbereiche überschritten sich. Die enge Verzahnung der verschiedenen Siedlungsgebiete und die Durchmischung der Nationalitäten in einzelnen Landesteilen begünstigte den Volkstumswechsel, schuf in Grenzzonen ein schwebendes Volkstum, das sich je nach Opportunität für diese oder jene Nationalität entschied oder von dem jeweiligen Staatsvolk oder dem im betreffenden Gebiet vorherrschenden Volkstum assimiliert wurde.

Diesem Prozeß, dessen Wirkungen seit dem vorigen Jahrhundert im Zeichen des Nationalstaatsgedankens und des Nationalitätenkampfes nachhaltiger wurden, unterlag auch das Deutschtum, seitdem es nach dem Zusammenbruch der habsburgischen Monarchie keinen gesamtstaatlich-dynastischen Rückhalt mehr hatte.

Die letzte jugoslawische Volkszählung vor dem Zusammenbruch des Königreichs, die Zählung vom 31.3.1931, fragte nach der Muttersprache und der Konfession. Ihre Ergebnisse wurden jedoch von den jugoslawischen Behörden nur unvollständig bekanntgemacht und erst nach der Besetzung des Landes durch deutsche Truppen von deutscher Seite veröffentlicht. Die Zählung von 1931 bildet trotz den skizzierten allgemeinen Mängeln der Nationalitätenstatistik den einzigen praktischen Anhaltspunkt, um die Stärke des Jugoslawiendeutschtums zu Beginn der 30er Jahre und für die späteren Jahre zu berechnen.

Nach den Ergebnissen dieser Volkszählung lebten in Jugoslawien 499.969 Deutsche, die Mehrzahl von ihnen in den alten Kolonisationsgebieten des Banats, der Batschka, Baranja und Syrmiens. Im Banat gaben 120.450 Deutsch als Muttersprache an, d.h. zwanzig Prozent der Gesamtbevölkerung. In 33 von 174 Gemeinden und in der Stadt Weißkirchen stellten die Deutschsprechenden die Mehrheit, in sechs Dörfern und in der Stadt Werschetz bildeten sie die stärkste Minderheitengruppe.

Die Batschka wies mit 173.058 Deutschen, die auch hier zwanzig Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, die größte deutsche Bevölkerungsgruppe auf. In 36 von 110 Gemeinden siedelten Deutsche in absoluter, in vier weiteren in jeweils relativer Mehrheit. Die Deutschen in der Baranja, mit 15.751 Seelen oder dreißig Prozent der Gesamtbevölkerung eine verhältnismäßig kleine Gruppe, hatten in sieben Ortschaften die absolute Überzahl. Diese drei Gebiete wiesen die dichteste deutsche Besiedlung auf; im Banat und in der Baranja war das Deutschtum die stärkste nationale Minderheit, in der Batschka die zweitstärkste.

Von den rechts der Donau gelegenen Landschaften besaß allein Syrmien eine relativ große deutsche Minderheit von 49.345 Personen oder vierzehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Obwohl in Slawonien und Kroatien 80.519 Deutsche lebten, stellten sie nur drei Prozent der Gesamtbevölkerung dar. Charakteristisch für das deutsche Siedlungsbild dieser beiden Landschaften war der vorherrschende Typus kleiner deutscher Gruppen inmitten größerer gemischtnationaler Siedlungen, insbesondere auf dem Lande.

Siedlungen, die ausschließlich oder doch fast ausschließlich von Deutschen bewohnt wurden, gab es nur wenige. In nicht mehr als elf Landgemeinden besaßen Deutsche die absolute Mehrheit, in 25 weiteren die relative. In einer Reihe von Städten lag jedoch der deutsche Bevölkerungsanteil, verglichen mit dem Landesdurchschnitt, höher, z.T. sogar beträchtlich höher. In Bosnien und der Herzegowina stellten die 15.500 Deutschen 0,6 Prozent der Gesamtbevölkerung. Nur vier Ortschaften besaßen eine deutsche Mehrheit, bzw. eine rein deutsche Bevölke-

rung.

Slowenien, das ehemals zur österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie gehört und wo das Deutschtum bis 1918 eine beherrschende Stellung innegehalten hatte, wies nach der Zählung von 1931 nur noch 28.998 Deutsche, das heißt 2,5 Prozent der Einwohnerzahl, auf. Mit Ausnahme der Orte in der Gottscheer Sprachinsel gab es nur in den Städten Marburg, Pettau und Cilli eine bedeutende deutsche Minderheit.

Der Vergleich mit den Ergebnissen der Zählungen von 1921 und 1910 zeigt einen Rückgang des Deutschtums, dem in den einzelnen Siedlungsgebieten verschiedene Ursachen zugrunde lagen. In den ehemals südungarischen Gebieten war es vor allem die Madjarisierung, die mit der Apponyischen Schulgesetzgebung von 1907 und den Maßnahmen der ungarischen Verwaltung in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt erreicht und zur Folge hatte, daß sich zahlreiche Deutsche zum Madjarentum bekannten.

Dieser Prozeß wurde zwar unterbrochen, als das Gebiet an Jugoslawien fiel und die neuen Behörden das deutsche Element für den südslawischen Staat zu gewinnen und dem madjarischen Einfluß zu entziehen versuchten, um ungarischen Revisionsansprüchen zu begegnen. Das anfängliche Entgegenkommen ließ jedoch nach, als sich die außenpolitische Situation des jugoslawischen Staates gefestigt hatte und die Nationalisierung der ehemals südungarischen Gebiete in den Vordergrund des staatlichen Interesses trat, was sich auch in den Methoden und Ergebnissen der Volkszählungen niederschlug.

Diese Entwicklung kann jedoch ebenso wenig wie die Abwanderung österreichisch-ungarischer Beamter und Militärpersonen nach 1918 allein den Rückgang erklären. Weit stärker wirkte sich auf die Bevölkerungszahl der Geburtenrückgang unter den Deutschen aus. In den wirtschaftlich starken Familien, vor allem unter den Bauern der Batschka, herrschte wegen der fehlenden Realteilung das "Ein- oder Zweikinder-System" vor und griff auch auf die sozial schwächeren Bevölkerungsschichten über.

In den ehemaligen südungarischen Gebieten wurde mit der Eingliederung in Jugoslawien der Madjarisierungsprozeß, der neben dem Geburtenrückgang den Bestand des Deutschtums beeinträchtigt hatte, unterbrochen; dagegen setzte sich unter dem Streudeutschtum in Kroatien und Slawonien die Kroatisierung weiter fort, ja, sie verstärkte sich sogar.

Am unmittelbarsten waren ihr jene Gruppen ausgesetzt, die als schwache Minderheiten in kroatischen Dörfern lebten, wirtschaftlich abhängig und nicht in der Lage waren, eigene Schulen zu unterhalten. Ohne Kontakt zu ihren Landsleuten und einem harten Existenzkampf ausgesetzt, suchten sie sich ihrer Umgebung anzupassen und gingen schließlich im Kroatementum auf. Diese Entwicklung wurde erst eingedämmt, als in den 30er Jahren die kulturellen und wirtschaftlichen Organisationen der deutschen Minderheit ihre Erfassungs- und Betreuungsarbeit auch auf das Streudeutschtum auszudehnen versuchten.

Am auffallendsten war nach dem ersten Weltkrieg der Rückgang des Deutschtums in Slowenien, der, soweit der Vergleich der Volkszählungsergebnisse von 1910 und 1921 Schlüsse zuläßt, 62 Prozent betrug. Hier hatte bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das national erwachte Slowenentum sich von dem deutschen kulturellen und wirtschaftlichen Einfluß zu emanzipieren begonnen und auf Kosten des Deutschtums ausgebreitet.

Der völlige Umsturz der bestehenden politischen Verhältnisse nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns gab den Slowenen freie Bahn, um ihre national-völkischen Ziele durchzusetzen. Ehe noch die Friedensverträge die staatspolitischen Veränderungen sanktionierten, hatten die Slowenen bereits begonnen, möglichst viel von dem zu beseitigen, was an die vielhundertjährige Verbindung mit Österreich erinnerte.

Tausende von Deutschen, insbesondere österreichische Beamte und Angehörige freier Berufe, wurden gezwungen, das Land zu verlassen. Viele andere wanderten ab, weil behördliche Anordnungen und Boykottmaßnahmen zum Verlust ihrer wirtschaftlichen Existenz führten.

Nicht gering war aber auch die Zahl derer, die, um dies zu vermeiden und den politischen und wirtschaftlichen Repressalien zu entgehen, es vorzogen, von nun ab sich als Slowenen auszugeben.

Parallel zu dieser Rückwanderung von Deutschen nach Österreich in den ersten Nachkriegsjahren lief eine starke Auswanderung nach Übersee. Nach amtlichen Statistiken wanderten allein in den 20er Jahren 29.083 Deutsche nach Übersee aus. Wenn auch für die folgenden Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges keine amtlichen Unterlagen für die Abwanderung von Deutschen aus Jugoslawien zur Verfügung stehen, so darf doch angenommen werden, daß dieser Vorgang unvermindert anhielt, zumal da in der zweiten Hälfte der 30er Jahre zahlreiche Volksdeutsche aus Jugoslawien im Reich Arbeit fanden.

Berücksichtigt man einerseits den geringen Geburtenzuwachs, andererseits den Rückgang der Madjarisierung und Kroatisierung, so wird man die Zahl der Deutschen bei Ausbruch des Krieges mit rund 500.000 ansetzen dürfen. ...<<

Der deutsche Historiker Bernd-Jürgen Wendt schreibt später über die Verhältnisse in Jugoslawien nach dem Ersten Weltkrieg (x051/293): >>Jugoslawien, Staat in Südosteuropa mit rund 250.000 km² und 13,9 Millionen Einwohnern (1931). Jugoslawien entstand am 1.12.18 durch Proklamation des "Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen" (Kgr. SHS) als konstitutionelle Monarchie mit stark zentralistischem Einschlag (Verfassung vom 28.6.21) aus den Königreichen Serbien und Montenegro sowie Teilen Österreich-Ungarns und trug den Namen Jugoslawien seit dem 3.10.29.

Die große innenpolitische Instabilität (1918-29 insgesamt 44 Kabinettskrisen) war bedingt durch die Spannungen zwischen großserbisch-einheitsstaatlichen (Serben) und südslawisch-föderalistischer Tendenzen (Kroaten), durch Minderheitenfragen, unterschiedliche historisch-kulturelle Entwicklungen, wirtschaftliche Probleme der Agrargesellschaft und Grenzfragen, die unmittelbar auf die Innenpolitik zurückwirkten.

Mit dem Ziel einer inneren Konsolidierung auf zentralistisch-bürokratisch-antihistorischer Grundlage errichtete Alexander I. mit Staatsstreich vom 6.1.29 eine autoritäre "Königsdiktatur". Nach seiner Ermordung am 9.10.34 in Marseille folgte ein Regentschaftsrat mit dem Prinzregenten Paul für den minderjährigen König Peter II.

Außenpolitisch sicherte sich Jugoslawien gegen die revisionistischen Ansprüche seiner Nachbarn durch die Kleine Entente, ein Bündnis mit Frankreich (11.11.27), den Balkanpakt mit Rumänien, Griechenland und der Türkei (9.2.34) sowie Einzelverträge. ...<<

10.09.1919

Rumänien: Rumänien erzielt als Siegermacht des Ersten Weltkrieges erhebliche Gebiets- und Bevölkerungsgewinne und kann durch die Friedensverträge von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919 und Trianon (1920) die Gebiete und die Bevölkerung des bisherigen Staates mehr als verdoppeln (x007/3E).

Das Königreich Rumänien

Rumänien erhielt nach dem Ersten Weltkrieg (1914-18) Siebenbürgen, Banat und Marmarosch von Ungarn, die Bukowina von Österreich, Bessarabien von Rußland und behielt außerdem die Dobrudscha (1913 von Bulgarien erobert). Das Königreich Rumänien wurde dadurch ein neuer Nationalitätenstaat.

Im Jahre 1930 lebten in Rumänien 18.057.028 Einwohner (x007/5E): 71,9 % Rumänen, 7,9 % Ungarn, 4,1 % Deutsche, 4,0 % Juden, 3,2 % Ruthenen-Ukrainer, 2,3 % Russen, 2 % Bulgaren, 1,6 % Türken, Tataren und Gagausen, 1,6 % Zigeuner und 1,5 % sonstige Völker.

Konfessionsgliederung in Rumänien im Jahre 1935 (x019/162): 70,6 % rumänisch-orthodox, 7,2 % griechisch-katholisch, 6,9 % römisch-katholisch, 5,8 % israelitisch, 5,3 % protestantisch und 1,0 % Moslems.

Im Jahre 1934 war Rumänien noch ein Agrarstaat 1. Ordnung. Die rumänisch-ungarische Do-

nauebene gehörte damals zu den wichtigsten Kornkammern Europas. Die fruchtbarsten Gebiete lagen vor allem im Banat, in Bessarabien und Siebenbürgen.

Ab 1919 wurden die Siebenbürger Sachsen und die überwiegende Mehrheit der Banater Deutschen ("Donauschwaben") Rumänien zugeordnet, nur ein geringer Rest blieb in Ungarn. Im Jahre 1930 wohnten rd. 745.000 Rumänien-Deutsche in folgenden Siedlungsgebieten: Banat = 275.000, Siebenbürgen = 237.000, Bessarabien = 81.000, Bukowina = 76.000, Sathmar-Gebiet = 31.000, Dobrudscha = 13.000 und Alt-Rumänien (Moldau, Große und Kleine Walachei) = 32.000.

Die bekanntesten deutsch-rumänischen Städte waren: Hermannstadt, Kronstadt und Temeschburg.

Die deutschen Siedlungen hatte man größtenteils nach dem Abzug der Türken gegründet (Friedensverträge von Karlowitz: 1699 und Passarowitz: 1718). Die spätere Übernahme durch Ungarn (1779) behinderte das deutsche Siedlungswerk nicht (x007/8E).

Die Siedlungsgebiete der Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Buchenland- und Bessarabien-Deutschen waren z.T. weit voneinander entfernt. Die Rumänien-Deutschen waren räumlich ab 1919 von ihrem Mutterland getrennt, so daß sie keine Grenzminorität, wie z.B. die Deutschen im Sudetenland, in Westpreußen oder in Oberschlesien, darstellten. Die Nationalitätenpolitik der Rumänen war im allgemeinen gemäßigt.

Das entspannte rumänisch-deutsche Verhältnis änderte sich erst, als die kompromißbereite Führungsschicht der Rumänien-Deutschen ab 1931/32 durch radikalere Kräfte verdrängt wurde und seit 1938 die rumänische "Königsdiktatur" die nationalsozialistischen Ideen der Volksdeutschen förderte.

Im neuen Vielvölkerstaat Rumänien bekämpfte die Regierung (sogenannte "Liberale") vor allem kommunistische Bewegungen, die von der Sowjetunion unterstützt wurden. Aufgrund der erbitterten Feindschaft gegenüber der UdSSR, Ungarn und Bulgarien fühlten sich die Rumänen nach dem Ersten Weltkrieg ständig bedroht. Alle innenpolitischen Feinde wurden rücksichtslos verfolgt. Freie Wahlen gab es nicht und die Wähler wurden nicht selten terrorisiert. Häufig tauschte man kurzerhand Wahlurnen aus, um genügend Wählerstimmen zu erhalten (x178/73).

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtet im Jahre 1957 über das Deutschtum in Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg (x007/3E-17E): >>... Siedlungsgebiete.

Vor dem ersten Weltkrieg verfügte das Königreich Rumänien in seinen damaligen Grenzen über eine - wenn man von der Dobrudscha absieht - fast homogene rumänische Bevölkerung. Kleine Gruppen von Deutschen, Madjaren und Zigeunern fielen kaum ins Gewicht. Die besonders in der Moldau zahlreichen Juden waren nur bedingt als nationale Minderheit zu werten. Das Jahr 1918 sah das vorher den Mittelmächten unterlegene Rumänien an der Seite der Siegerstaaten.

Die Friedensverträge von Trianon und St. Germain schoben die rumänischen Grenzen weit nach Norden und Westen in die Gebiete der zerschlagenen Doppelmonarchie vor; die östliche Hälfte des Banats, Siebenbürgen mit dem nordwestlichen Vorland des Sathmar-Marmarosch-Gebiets und das österreichische Herzogtum Bukowina wurden Rumänien zugesprochen. Der Vertrag von Neuilly bestätigte den Besitz der Dobrudscha einschließlich der im Balkankrieg 1913 von Bulgarien gewonnenen Bezirke. Gleichzeitig besetzten rumänische Truppen im Osten das vordem russische Bessarabien. Fläche und Bevölkerung Rumäniens wurden mehr als verdoppelt. Das entstandene "Groß-Rumänien" war ein völlig neues Staatsgebilde.

In den hinzuerworbenen Territorien lebten 1930 insgesamt 9,25 Millionen Menschen, von denen jedoch nur 5,2 Millionen Rumänen, 4 Millionen aber Madjaren, Deutsche, Ukrainer, Serben und Angehörige anderer nationaler Minderheiten waren. Damit war der Anteil der

Fremdstämmigen an der Bevölkerung Rumäniens auf 28 Prozent gestiegen. Erst von 1918 ab kann man von einem ernsthaften rumänischen Nationalitätenproblem sprechen; erst von diesem Zeitpunkt an gab es zugleich ein zahlenmäßig ins Gewicht fallendes Deutschtum in Rumänien.

Die Wirren des zweiten Weltkrieges haben auch die Grenzen Rumäniens wiederholt in Mitleidenschaft gezogen. Ende Juni 1940 besetzten sowjetische Truppen Bessarabien und die nördliche Bukowina mit der Hauptstadt Czernowitz. Im Spätsommer desselben Jahres gingen durch den zweiten Wiener Schiedsspruch der Norden Siebenbürgens mit Sathmar und Großwardein an Ungarn, durch den Vertrag von Craiova die Süd-Dobrudscha an Bulgarien verloren. Ein Jahr später führte Rumäniens Eintritt in den Krieg gegen die Sowjetunion zur Wiedergewinnung der nordöstlichen Grenzprovinzen, während gleichzeitig das angrenzende "Transnistrien", die Moldowanische Sowjetrepublik, unter rumänische Militärverwaltung gestellt wurde.

Das Ende des Krieges brachte Rumänien die Rückgliederung Nord-Siebenbürgens, zugleich aber den endgültigen Verlust Bessarabiens und der nördlichen Bukowina mit dem moldauischen Herța-Distrikt an die Sowjets. Um in diesem Wechsel einen festen Standpunkt zu gewinnen, geht die vorliegende Darstellung grundsätzlich von dem Gebietsstand der Jahre zwischen 1918/19 und 1940 aus.

Groß-Rumänien hatte 1930 - nach der ersten amtlichen Volkszählung für den Gesamtstaat - rund 18 Millionen Einwohner, von denen ihrer Volkszugehörigkeit nach knapp 13 Millionen Rumänen, 5 Millionen aber Angehörige der verschiedensten nationalen Minderheiten waren. Hierbei stellten nach den fast 1,5 Millionen Madjaren die Deutschen mit rund 4 Prozent der Gesamtbevölkerung die zweitstärkste Gruppe. Freilich waren diese Deutschen zunächst weit davon entfernt, politisch oder bewußtseinsmäßig eine Einheit zu bilden.

Außer ihrer deutschen Abstammung hatten Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Buchenland- und Bessarabien-Deutsche, die sich durch die Neugliederung der Jahre 1918/19 in einen ihnen ursprünglich fremden Staat eingefügt fanden, zunächst wenig gemeinsam. In ihrer sozialen, wirtschaftlichen und konfessionellen Struktur wie auch in ihrer Siedlungsgeschichte stark unterschieden, bewohnten die einzelnen deutschen Gruppen Gebiete, die nicht nur landschaftlich sehr verschiedenartig, sondern auch räumlich zum Teil weit voneinander entfernt waren.

Siebenbürgen war das an Umfang und Bevölkerung bedeutendste unter den neugewonnenen Territorien, bald eine der Kernprovinzen des neuen Rumäniens. Das von den Gebirgszügen des großen Karpatenbogens umschlossene Hochland - Transilvania oder auch Ardeal nannten es die Rumänen - verfügte über eine klare rumänische Bevölkerungsmehrheit.

Die Geschichte des Landes jedoch war von den drei historischen "Nationen" der Madjaren, Szekler und Sachsen bestimmt worden. Madjarisch oder deutsch war das Gesicht der siebenbürgischen Städte.

Die Siebenbürger "Sachsen" sind eine der ältesten deutschen Volksgruppen in Südosteuropa. Schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts hatten sich deutsche Siedler aus vielen Teilen des Reiches, aus Flandern, vom Rhein und aus Mitteldeutschland vor allem, dem Ruf des ungarischen Königs Geisa II. folgend, auf dem "Königsboden" des Landes zwischen Großer Kokel und Alt-Fluß niedergelassen. Der "Goldene Freibrief" König Andreas II. von 1224 sicherte den "Sachsen" des Altlandes um Hermannstadt territoriale, politische und kirchliche Autonomie zu. Schon unter Geisa waren auch weiter nördlich, im Nösener Land um Bistritz, deutsche Bauern angesiedelt worden.

Eine vorübergehende Niederlassung des Deutschen Ritterordens führte zu Beginn des 13. Jahrhunderts zur deutschen Besiedlung des südöstlich gelegenen Burzenlandes um Kronstadt. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden die Privilegien des immer wieder bestätigten "Andrea-

nums" vom alten Kernland der "Sieben Richter" auf alle deutschen Siedlungen in Siebenbürgen ausgedehnt, die sich in der sächsischen "Nationsuniversität" unter der Leitung eines frei gewählten Sachsengrafen zusammenschlossen.

Über die Wechselfälle der Jahrhunderte hinweg verstanden es die Siebenbürger Sachsen - als Bauern und als Bürger in den von ihnen gegründeten Städten - ihre historischen Rechte zu behaupten. Gestützt auf die Unabhängigkeit ihrer seit 1550 evangelisch-lutherischen Landeskirche konnten sie sich das Bewußtsein ihrer sächsischen Eigenständigkeit auch nach dem Verlust der politischen Selbstverwaltung durch die endgültige Angliederung an Ungarn (1868/76) erhalten.

Der Zusammenhang des sächsischen Siedlungsgebietes wurde durch den Übergang Siebenbürgens an Rumänien im Jahre 1918 nicht zerstört. Durch den Wiener Schiedsspruch fielen jedoch 1940 mit dem madjarischen Gebiet des sogenannten Szekler-Zipfels auch die sächsischen Siedlungen um Bistritz und Sächsisch-Reen vorübergehend an Ungarn zurück.

Das Deutschtum im Temescher Banat, dem Geviert zwischen Donau, Theiß und Mieresch (Maros), das im Osten durch die Randgebirge der Karpaten begrenzt wurde, war sehr viel jüngeren Datums als das Siebenbürgens. Es verdankt seine Entstehung einem großangelegten Ansiedlungswerk, das, von der österreichischen Militärverwaltung unmittelbar nach dem Friedensschluß von Passarowitz (1718) in Angriff genommen, mit kurzen Unterbrechungen das ganze 18. Jahrhundert hindurch fortgesetzt wurde; der Übergang in ungarische Verwaltung (1779) bedeutete hier keinen wesentlichen Einschnitt.

Neben deutschen Bauern und Handwerkern - vor allem aus dem Südwesten des Reiches - wurden schon in den ersten Jahrzehnten zur Ausbeutung der Bodenschätze des südöstlichen Berglandes auch österreichische Berg- und Hüttenarbeiter angesetzt. Durch den Friedensschluß von 1919 kam die überwiegende Mehrheit der Banater Deutschen, die der großen Gruppe der Donauschwaben zugerechnet werden, an Rumänien.

Ein Teil wurde dem neuen südslawischen Königreich zugeschlagen; nur ein geringer Rest blieb bei Ungarn. Rumänien fielen neben dem südöstlichen Industriegebiet um Reschitza (Resita) und Steierdorf-Anina mit ihrer deutschen Arbeiterschaft vor allem die fast rein deutschen Bauerndörfer der schwäbischen Heide östlich und nordöstlich von Temeschburg (Timisoara) zu, das selbst zu einem Drittel von Deutschen bewohnt wurde. Zu den Banater Schwaben müssen auch die deutschen Siedlungen um Arad-Neuarad gerechnet werden, obwohl sie verwaltungsmäßig nicht zum Banat gehören.

Zu den Donauschwaben zählen schließlich auch die deutschen Bewohner des Sathmar-Gebiets, das, jenseits des Siebenbürgischen Hochlandes im äußersten Nordwesten des heutigen Rumänien gelegen, geographisch schon zur ungarischen Tiefebene gehört. Hier waren, ebenfalls im 18. Jahrhundert, auf Grund von Werbungen der Grafen Karolyi um Groß-Karol (Carei; ungarisch: Nagykaroly) auf den ausgedehnten Besitzungen der Familie eine Reihe zum Teil rein schwäbische Bauerndörfer entstanden.

Doch war diese verhältnismäßig kleine deutsche Gruppe weit stärker als die bis 1868 politisch selbständigen Siebenbürger Sachsen oder auch die Banater Schwaben den im 19. Jahrhundert einsetzenden Madjarisierungsbestrebungen des ungarischen Staates ausgeliefert und erschien in ihrem deutschen Charakter 1918 bereits ernsthaft in Frage gestellt. Ähnliches gilt auch für die den Sathmar-Schwaben stammesmäßig nahestehenden deutschen Splitter um Großwardein (Oradea) und in der Marmarosch.

Die Bukowina, das "Buchenland", an der östlichen Abdachung der Waldkarpaten und des Siebenbürgischen Hochlandes, war stets ein ausgesprochenes Grenz- und Durchgangsland, eine Tatsache, die sich in der Wirtschaftsstruktur wie in der Bevölkerungszusammensetzung widerspiegelt. Herrschte im Südteil das rumänische Element vor, so war der 1940 an die Sowjetunion abgetretene Norden mit der Hauptstadt Czernowitz ukrainisches Siedlungsgebiet.

Die Einwanderung der Deutschen, die 1930 fast 10 Prozent der Bevölkerung ausmachten, konzentrierte sich im wesentlichen auf die ersten vier Jahrzehnte nach der österreichischen Besitznahme des zuvor moldauischen Gebiets (1775).

Im Gegensatz zu den planmäßigen Besiedlungsaktionen in den donauschwäbischen Gebieten Ungarns wurde der Zustrom deutscher Siedler in der Bukowina, die 1849 als Herzogtum zum österreichischen Kronland erhoben wurde, zwar gefördert, jedoch nur teilweise systematisch gelenkt. So konnten die einwandernden Zipser Bergleute in den südwestlichen Gebirgstälern, die böhmischen Glasbläser und Waldarbeiter in den westlichen Bergwäldern und die "schwäbischen" Bauern im fruchtbaren Hügelland des Nordostens - anders als Banater, Siebenbürger und auch Bessarabien-Deutsche - in der Regel keine geschlossenen Dörfer bilden.

Einen verhältnismäßig starken deutschen Bevölkerungsanteil zeigten die Städte, vor allem Czernowitz (Cernauti), der Sitz der österreichischen Verwaltung, das während des gesamten 19. Jahrhunderts eine stetige Zunahme seiner deutschen Einwohnerschaft zu verzeichnen hatte. Nicht zuletzt dem Vorherrschen der deutschen Amtssprache ist es zu danken, daß sich das Buchenlanddeutschum bis 1918 auch in Ortschaften mit rumänischer Mehrheit im allgemeinen rein erhalten konnte.

Wie die Bukowina ist auch Bessarabien ein Grenzland. Der Name wird erst seit der Eroberung des vordem ebenfalls türkisch-moldauischen Gebiets durch Rußland (1812) auf den gesamten Landstreifen zwischen Dnjestr und Pruth angewandt. Das Hügelland im Osten und Norden ist altes rumänisches Siedlungsland - nur in den nordöstlichen Randgebieten und in den Städten findet sich ein stärkerer russisch-ukrainischer Bevölkerungsanteil.

Das fruchtbare Steppenland Südwestbessarabiens, ursprünglich kaum besiedelt, wurde nach der russischen Besitzergreifung in das zuerst von Katharina II. begonnene südrussische Kolonisationswerk einbezogen. Hier entstanden in den Jahren 1814-42 neben gagausischen, bulgarischen und ukrainischen Siedlungen zunächst 24 deutsche Bauerndörfer, benannt zum Teil nach Schlachtorten der Befreiungskriege: Leipzig, Kulm, Beresina, Katzbach, Paris.

Die Siedler wurden im Großherzogtum Warschau, in Nordostdeutschland, aber auch in Württemberg angeworben. Ungewöhnlich rasche Bevölkerungszunahme führte bis ins 20. Jahrhundert hinein zur Gründung zahlreicher Tochttersiedlungen, zumeist in den unmittelbar angrenzenden Bezirken, die den Wohlstand der ersten Kolonistendörfer um Tarutino freilich nur selten erreichten. Die wenigen unabhängig von dieser Besiedlung entstandenen deutschen Gemeinden in Nordbessarabien fallen ebenso wie die geringfügigen deutschen Gruppen in den Städten kaum ins Gewicht.

Im rumänischen "Altreich" finden sich bedeutendere deutsche Ansiedlungen nur in der Dobrudscha. Von Landnot getriebene deutsche Auswanderer aus Bessarabien und Südrußland hatten in diesem steppenartigen Landstrich südlich der Donaumündung nach 1840 - zunächst noch unter türkischer Herrschaft - insgesamt 30 Gemeinden besiedelt, in denen sie freilich zumeist mit Rumänen, Bulgaren, Tataren und Türken zusammenwohnten.

Von einem geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet kann bei diesen um die Hafenstadt Konstanza und um Tulcea im Norden verstreuten Dörfern kaum die Rede sein.

Im eigentlichen "Regat", in den Provinzen Oltenia (Kleine Walachei), Muntenia (Große Walachei) und Moldau gab es stärkere deutsche Gruppen nur in den größeren Städten: in Ploesti, Craiova, Galatz, Braila und Jassy mit (1930) jeweils zwischen 1.000 und 2.000 deutschen Einwohnern, insbesondere aber in der Metropole Bukarest, die nach der Zählung von 1930 etwa 15.000 Deutsche zählte, mehr als die gesamte Dobrudscha. Hatten sich in Bukarest schon im 18. und 19. Jahrhundert zahlreiche deutsche Familien niedergelassen, so wirkte die Landeshauptstadt nach 1918 in verstärktem Maß auch für die Deutschen der neu angegliederten Gebiete als Anziehungspunkt.

b. Bevölkerungszahl.

Rumänien wurde erst durch die Friedensschlüsse nach dem ersten Weltkrieg zum Nationalitätenstaat. Man wird es nicht zuletzt auf diese Tatsache zurückführen dürfen, daß die älteren Volkszählungen des Königreiches Muttersprache oder Volkszugehörigkeit der Einwohner nicht berücksichtigten. Für die angegliederten Gebiete bieten die Ergebnisse der vorhergehenden ungarischen, österreichischen und russischen Zählungen verwertbare Anhaltspunkte.

Die neue rumänische Verwaltung leitete hier unmittelbar nach der Besitzergreifung in den Jahren 1919/20 Erhebungen ein, die auch die Nationalitätenverhältnisse klären sollten, doch blieben die Resultate unbefriedigend. Als daher 1930 nach langjährigen Vorbereitungen die erste allgemeine Volkszählung für Groß-Rumänien durchgeführt wurde, sollte diese in erster Linie dazu dienen, die Unterteilung der rumänischen Bevölkerung nach Volksgruppen ... so genau wie möglich festzulegen.

Der Herausgeber der amtlichen Zählungsergebnisse von 1930, Sabin Manuila, geht in seinem Vorwort auf die prinzipielle Problematik jeder um Genauigkeit bemühten Nationalitätenstatistik ein. Eine objektive Feststellung der sprachlichen und abstammungsmäßigen Volkszugehörigkeit jedes einzelnen Staatsbürgers wäre in der Praxis an sich schwer durchzuführen, in Gebieten nationaler Vermischung oder sprachlicher Überfremdung aber von vornherein zum Scheitern verdammt. Als einzige Alternative bleibt nach Ansicht Manuilas die subjektive Willenserklärung des Einzelnen im Zählungsfragebogen, obwohl auch dieser Methode manche Mängel anhaften.

Die rumänische Volkszählung vom 29. Dezember 1930 versuchte auf dem letztgenannten Wege ein Höchstmaß an Genauigkeit zu erlangen: Sie fragte einmal nach der Muttersprache, der Sprache, "welche die Person zu Hause spricht und die sie von ihren Eltern gelernt hat", zum anderen aber - in einer gesonderten Rubrik - nach der Volkszugehörigkeit, wobei sich jeder zu dem Volkstum bekennen sollte, mit dem er durch Tradition und Gefühl verbunden war ...

Den sehr genauen Ergebnissen der 1930er Zählung lassen sich entsprechende Vergleichswerte aus den vorhergehenden Jahrzehnten leider nicht gegenüberstellen. Eine Gesamtdarstellung der Bevölkerungsentwicklung des rumänischen Deutschtums ist somit auf Grund der statistischen Daten nicht ohne weiteres möglich; sie würde darüber hinaus, angesichts der verschiedenartigen Struktur der einzelnen deutschen Gruppen, weiterreichende Schlüsse kaum ermöglichen.

So ließ im Banat die nicht nur von der deutschen Bevölkerung geübte Geburtenbeschränkung die Entwicklung stagnieren, während ausgesprochen hohe Kinderzahlen in Bessarabien ein verhältnismäßig starkes Anwachsen der dortigen deutschen Bauernbevölkerung bewirkten.

Zusammenstellungen der für die einzelnen deutschen Siedlungsgebiete verfügbaren Unterlagen zeigen, daß sich der deutsche Bevölkerungsanteil in den Jahrzehnten zwischen 1880 und 1940 prozentual geringfügig vermindert hat, obwohl die absoluten Zahlen stetig anstiegen. Eine stärkere Umschichtung bewirkte das starke Anwachsen der rumänischen Staatsbevölkerung nach 1919 in den ursprünglich mehrheitlich deutschen Städten, in Temeschburg, Kronstadt, vor allem aber in Hermannstadt, dessen deutscher Bevölkerungsanteil von 71,9 % im Jahre 1880 auf 37,0 % im Jahre 1941 zurückging.

Zuverlässige Auskunft über die Gesamtzahl der vor Ausbruch des letzten Krieges in Rumänien ansässigen Volksdeutschen vermögen letztlich nur die Ergebnisse der Volkszählung von 1930 zu geben, da eine weitere Zählung vor den Gebietsveränderungen des Jahres 1940 nicht stattfand. Die Schwierigkeiten, die sich einer Auswertung der in ihrer Art mustergültigen Zählung entgegenstellen, sind angesichts der allgemeinen Bevölkerungssituation Rumäniens sehr viel geringer als etwa in Ungarn.

Machten dort die engen politisch-nationalen und sprachlichen Verflechtungen zwischen

Schwaben und Madjaren eine exakte zahlenmäßige Erfassung der "Deutschen" fast unmöglich, so hatte sich das Deutschtum Siebenbürgens, Bessarabiens und der Bukowina von nationaler Vermengung und sprachlicher Überfremdung fast völlig freigehalten. Die schwäbische Bevölkerung des Banats fand nach 1919, trotz der vorangegangenen Madjarisierung, in ihrer überwiegenden Mehrheit zum deutschen Volkstumsbekenntnis zurück.

Akut blieb das Problem eines national unentschiedenen "schwebenden Volkstums" lediglich für die in starkem Maße madjarisierten schwäbischen Siedlungen des Sathmar-Gebiets, deren Bewohner der deutschen Sprache zum Teil völlig entfremdet waren. Auch unter den Deutschen in den Städten des Altreichs wie in der Dobrudscha hatte eine gewisse Assimilierung, hier an das rumänische Staatsvolk, stattgefunden. In den Städten der Bukowina erschwert umgekehrt der hohe Prozentsatz deutschsprachiger Juden - die als eigene Nationalität gezählt wurden - eine saubere Trennung, soweit es um die zweite Rubrik der Zählung geht. ...

Die Volkszählung von 1930 ergibt für die einzelnen deutschen Siedlungsräume folgendes Bild:

	Deutsche Volkszugehörigkeit	Deutsche Muttersprache
Siebenbürgen	237 416	237 881
Banat	275 369	281 067
Sathmar-Gebiet	31 067	21 845
Bessarabien	81 089	80 568
Bukowina	75 533	93 812
Dobrudscha	12 581	12 439
Alt-Rumänien (Moldau, Große und Kleine Walachei)	32 366	33 075 ³⁹⁾
Rumänien insgesamt	745 421	760 687

39) Davon entfielen allein auf Bukarest 14.231 Einwohner mit deutscher Volkszugehörigkeit ...

Schon eine oberflächliche Betrachtung dieser Zahlen zeigt, daß deutsche Muttersprache und deutsche Volkszugehörigkeit sich nicht unbedingt decken. Ein für die Gemeinden vorgenommener Vergleich der Einzelresultate ergibt, daß von den 745.421 Personen deutscher Volkszugehörigkeit wenigstens 18.000 Deutsch nicht als ihre Muttersprache angegeben haben, während umgekehrt von den 760.687 Deutschsprechenden mehr als 30.000 sich nicht dem deutschen Volkstum zurechneten.

Die tatsächlichen Zahlen werden noch um ein geringes höher liegen. Man wird daher für das Jahr 1930, bei vorsichtiger Schätzung, mit 720.000 Rumänien-Deutschen rechnen dürfen, die durch Muttersprache und Volkstumsbekenntnis eindeutig als Deutsche ausgewiesen waren. Dazu kämen rund 25.000 Menschen, die sich noch als Deutsche fühlten, obwohl Madjarisch oder Rumänisch für sie zur Muttersprache geworden waren.

Nach den amtlichen Bevölkerungskontrollen und Fortschreibungen des rumänischen Zentralinstituts für Statistik erhöhte sich die Zahl der Deutschen in Rumänien bis Ende 1939 auf 782.246. Die Zahl greift sicher nicht zu hoch, da nach der Umsiedlung von rund 200.000 Deutschen aus Bessarabien, der Bukowina, der Dobrudscha und dem Altreich, sowie der Abtrennung Nord-Siebenbürgens und des Sathmar-Gebiets mit etwa 70.000 deutschen Bewohnern in der amtlichen Volkszählung von 1941 für Restrumänien noch immer 542.325 Deutsche gezählt wurden.

Unter Berücksichtigung der oben aufgezeigten Fehlerquellen wäre die Gesamtzahl der Volksdeutschen in Groß-Rumänien bei Kriegsausbruch somit zwischen 750.000 und 800.000 anzusetzen, wobei sich die Zahl der tatsächlich noch deutschsprechenden und sich als Deutsche fühlenden der unteren, die aller überhaupt deutschstämmigen Einwohner der oberen Grenze nähern würde. ...<<

Der deutsche Historiker Bernd-Jürgen Wendt schreibt später über die Verhältnisse in Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg (x051/504-505): >>Rumänien, Staat in Südosteuropa mit 294.967 qkm und rund 18 Millionen Einwohnern (1930); wechselnde Staatsform: 1918-38 konstitutionelle Monarchie, Februar 38 - September 40 Königsdiktatur unter Carol II., September 40 - 23.8.44 autoritäres Regime unter I. Antonescu.

Innenpolitisch war Rumänien ab 1918 instabil und krisengeschüttelt: Agrarfrage, Antisemitismus, Aufkommen faschistischer Gruppierungen (Eiserne Garde u.a.) neben den beiden großen Blöcken der Nationalen Bauernpartei und der Liberalen Partei, rasch wechselnde Koalitionen, Korruptionsfälle, Integrationsprobleme der nationalen Minderheiten.

Außenpolitisch gelang bis 1940 eine Linie der Balance: Die Verteidigung der großen territorialen Gewinne in den Friedensverträgen von 1919/20 (Siebenbürgen, westliches Banat, Bukowina, Bessarabien, Süd-Dobrukscha) gegen die revisionistischen Ansprüche Ungarns, der Sowjetunion und Bulgariens verwies Rumänien auf die Kleine Entente und das Bündnis mit Polen (3.3.21) und Frankreich (10.6.26). ...<<

Hinweise für den Leser

Einstellungstermin: 01.10.2022

Die PDF-Datei wird **kostenlos** zur Verfügung gestellt.

Rechtschreibregeln: Diese Chronik wurde nach den "alten Rechtschreibregeln" erstellt.

Zitate: Die zitierten Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern, Publikationen und sonstige Quellentexte werden stets mit offenen Klammern >> ... << gekennzeichnet.

Bei Auslassungen ... wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der ursprüngliche Sinnzusammenhang der Zitate nicht unzulässig gekürzt oder verfälscht wurde.

Anregungen und Kritik: Für Anregungen bin ich stets dankbar. Sollten mir in dieser Chronik Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Nachsicht und Benachrichtigung.

Urheberrechte: Alle Rechte vorbehalten. Diese Chronik ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt.

Quellen- und Literaturnachweis

Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. **Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.**

Beispiel: (x019/79) = KNAURS WELTATLAS, Seite 79.

x004	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): <u>Documentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa IV</u> . Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Band 1. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1957. München 1984.
x006	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): <u>Documentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa V</u> . Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1961. München 1984.
x007	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): <u>Documentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa III</u> . Das Schicksal der Deutschen in Rumänien. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1957. München 1984.
x008	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): <u>Documentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa II</u> . Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1956. München 1984.
x019	Riedel, Johannes (Hg.): KNAURS WELTATLAS. Berlin 1935.
x020	Benz, Wolfgang (Hg.): <u>Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten</u> . Ursachen, Ereignisse, Folgen. Frankfurt/Main 1988.
x024	Kuhn, Ekkehard: <u>Nicht Rache, nicht Vergeltung</u> . Die deutschen Vertriebenen. Frankfurt/Main; Berlin 1989.
x025	Nawratil, Heinz: <u>Vertreibungs-Verbrechen an Deutschen</u> . Tatbestand, Motive, Bewältigung. 4. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main; Berlin 1987
x026	Nawratil, Heinz: Die deutschen Nachkriegsverluste unter Vertriebenen, Gefangenen und Verschleppten. München/Berlin 1988.

x028	Zayas, Alfred Maurice de: <u>Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen</u> . Vorgeschichte, Verlauf, Folgen. 7. Auflage. Frankfurt/Main; Berlin 1988.
x034	Overesch, Manfred, und Friedrich Wilhelm Saal: <u>Die Weimarer Republik</u> . Eine Tageschronik der Politik - Wirtschaft - Kultur. Augsburg 1992.
x035	Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): <u>Vertrieben. ...</u> Literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung. Bonn 1992.
x051	Zentner, Christian, und Friedemann Bedürftig (Hg.): Das große Lexikon des Dritten Reiches. München 1985.
x057	Eilers, Willi: Kleine Weltgeschichte. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel der Geschichte. Stuttgart 1955.
x061	Kinder, Hermann, und Werner Hilgemann: <u>dtv-Atlas zur Weltgeschichte</u> . Band 2. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. 25. erweiterte Auflage. München 1991.
x063	Löwenstein, Hubertus Prinz zu: Deutsche Geschichte. Erweiterte Auflage. Bindlach 1990.
x064	Pfister, Hermann (Hg.): <u>Polen und Deutsche</u> . Der lange Weg zu Frieden und Versöhnung. 2. Auflage. Waldkirch 1977.
x065	Zentner, Christian: Der große Bildatlas zur Weltgeschichte. Stuttgart 1992.
x070	Jähmig, Bernhart, und Ludwig Biewer: <u>Kleiner Atlas zur deutschen Territorialgeschichte</u> . Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.). 2. erweiterte Auflage. Bonn 1991.
x074	Stein, Werner: <u>Fahrplan der Weltgeschichte</u> . Die wichtigsten Daten aus Politik, Kunst, Religion, Wirtschaft. Augsburg 1994.
x077	Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): <u>Verletzungen von Menschenrechten</u> . Eine Dokumentation der Verletzungen und Rechtsverpflichtungen zum Schutz der Menschenrechte. 3. erweiterte Auflage. Bonn 1985
x079	Higounet, Charles: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. München 1990.
x089	Ploetz-Verlag (Hg.): PLOETZ. Lexikon der deutschen Geschichte. Freiburg im Breisgau 1999.
x092	Chronik Verlag (Hg.): <u>Chronik der Deutschen</u> . 3. überarbeitete Auflage. Gütersloh/München 1995.
x122	Dollinger, Hans: <u>SCHWARZBUCH DER WELTGESCHICHTE</u> . 5.000 Jahre der Mensch des Menschen Feind. München 1999.
x142	Hellwig, Gerhard, und Gerhard Linne: <u>Daten der Weltgeschichte</u> . Von der Altsteinzeit bis heute. München 1991.
x144	Lasius, Rolf, und Hubert Recker: <u>Geschichte</u> . Band 1. Von der Urzeit bis zur Zeit des 30jährigen Krieges. 1. Auflage. Weinheim 1963.
x146	Klett, Ernst (Hg.): <u>Kletts Geschichtliches Unterrichtswerk</u> . Band II. Geschichte des Abendlandes. Von der germanischen Frühzeit bis 1648. 9. Auflage. Stuttgart 1956.
x178	Shapiro, Irwin, und Jonathan Bartlett (Hg.): <u>Illustrierte Weltgeschichte</u> . Band 14. Totalitäre Systeme und Staaten. Neuer Tesseloff Verlag, Hamburg 1969.
x192	Parker, Geoffrey (Hg.): Grosse illustrierte Weltgeschichte. Wien/München/Zürich 1996.
x206	Hemmerle, Rudolf: <u>Sudetenland. Lexikon</u> . Geografie, Geschichte, Kultur. Augsburg 1996.
x213	Heerdt-Heumann: <u>Unser Weg durch die Geschichte</u> . Von der Vorgeschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Hirschgraben-Verlag, Frankfurt/Main 1966.
x214	Borchert, Friedrich: Burgen, Städte, Deutsches Land. Essen 1991.

x217	Heumann, Hans (Hg.): <u>Geschichte für morgen. Band 2 - Mittelalter und Neuzeit (900-1648)</u> . Frankfurt/Main 1978.
x233	Klett, Ernst (Hg.): <u>Menschen in ihrer Zeit. Band 5</u> . Im vorigen Jahrhundert. 1. Auflage. Stuttgart 1968.
x238	Kaiser, Eugen (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 2</u> . Vom Frankenreich bis zum Westfälischen Frieden. 11. Auflage. Frankfurt/Main 1975.
x242	Schmid, Heinz Dieter (Hg.): <u>Fragen an die Geschichte. Band 2</u> . Die europäische Christenheit. Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I. Frankfurt/Main 1975.
x244	Ripper, Werner (Hg.): <u>Weltgeschichte im Aufriß. Band 1</u> . Von der griechischen Antike bis zum Ende des Absolutismus. Frankfurt/Main, Berlin, München 1999.
x247	Klett, Ernst (Hg.): <u>Erinnern und urteilen. Band II</u> . Unterrichtseinheiten Geschichte. 1. Auflage. E. Klett Verlag, Stuttgart 1989.
x248	Klett, Ernst (Hg.): <u>Menschen in ihrer Zeit. Band 3</u> . Im Mittelalter. 1. Auflage. Stuttgart 1968.
x255	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe B</u> . Band 2. Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1968.
x257	Hug, Wolfgang (Hg.): <u>Geschichtliche Weltkunde. Band 1</u> . Von der frühen Zeit der Menschen bis zum Beginn der Neuzeit. 1. Auflage. Frankfurt/Main 1978.
x259	Kaiser, Eugen (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 3</u> . Vom Westfälischen Frieden bis zum Jahre 1890. 9. Auflage. Frankfurt/Main 1974.
x262	Ebeling, Hans (Hg.): <u>Die Reise in die Vergangenheit. Band III</u> . Die Europäer gewinnen den Erdball. Geschichte der Neuzeit bis 1789. Braunschweig 1969.
x315	Scheuch, Manfred: <u>Historischer Atlas Deutschland</u> . Vom Frankenreich zur Wiedervereinigung in Karten, Bildern und Texten. Wien 2008.
x328	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 5</u> . 9. und 10. Jahrhundert - Von Ludwig dem Frommen (814) bis zum Tode Ottos III. Unveränderter Nachdruck. Hamburg 1998.
x329	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 6</u> . 11. und 12. Jahrhundert - Von Kaiser Heinrich II., dem "Heiligen" (1002) bis zum Ende des Dritten Kreuzzugs (1192). Unveränderter Nachdruck. Hamburg 2001.
x330	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 7</u> . Das 13. und 14. Jahrhundert - Von Kaiser Heinrich VI. (1190) zu Kaiser Ludwig IV. dem Bayern. Unveränderter Nachdruck. Hamburg 2003.
x331	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 8</u> . Das 15. und 16. Jahrhundert - Vom Exil der Päpste in Avignon bis zum Augsburger Religionsfrieden. 1. Auflage. Hamburg 2004.

Internet

x804	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 4. Band: Chin - Distanz. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x814	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 14. Band: Rue - Soda. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.